

ÖMZ

ÖSTERREICHISCHE MILITÄRISCHE ZEITSCHRIFT

begründet
1808



Aus dem Inhalt

**Heinz Brill,
Deutschland:**
Strukturen der Weltpolitik
im Wandel

**Raymond E. Bell Jr.,
USA:**
Das United States Corps of Cadets
und sein Aufbau

Klaus Zapotoczky:
Lebenswichtige Bildung
für Heere und Soldaten

Karoline Resch:
Grenzen kriegsgeschichtlicher Bei-
spiele - die Schlacht von Marathon

ÖMZZ

ÖSTERREICHISCHE MILITÄRISCHE ZEITSCHRIFT

In dieser Onlineausgabe

Heinz Brill

Strukturen der Weltpolitik im Wandel
Neue und alte Mächte

Raymond E. Bell Jr.

Das United States Corps of Cadets und sein Aufbau
Österreichische Offiziersanwärter in West Point

Klaus Zapotoczky

Lebenswichtige Bildung für Heere und Soldaten

Karoline Resch

Grenzen kriegsgeschichtlicher Beispiele - die Schlacht von Marathon

Zusätzlich in der Printausgabe

Christian Platzer

Nordafrika als „Reality Check“ für die EU-Sicherheitsstrategie

Joris D. Kila

Überlegungen zum Status quo der Beteiligung des Militärs am Schutz von Kulturgut

Friedrich W. Korkisch

Think Tanks in den USA
Ein Rückblick

Mario Strigl

General Hubert Wingelbauer

Widerstandskämpfer - Militärdiplomat - Generaltruppeninspektor

sowie zahlreiche Berichte zur österreichischen und internationalen Verteidigungspolitik

Strukturen der Weltpolitik im Wandel

Neue und alte Mächte

Heinz Brill

Zehn Jahre nach den Millenniumsfeiern ist die Welt endgültig im neuen Jahrtausend angekommen. Wie jeder „Paradigmenwechsel“ in der Weltpolitik fordern auch die derzeitigen geopolitischen Machtverschiebungen die internationale strategische Elite zu Zukunftsprognosen heraus. In ihren Entwürfen geben die Experten dem 21. Jahrhundert Adjektive¹⁾ wie amerikanisch, pazifisch, asiatisch, unipolar(amerikanisch), bipolar (Demokratien/Autokratien), multipolar, europäisch oder „Chimerika“ (USA/China). Damit steht die Weltpolitik in der Diskussion ihrer Ordnungsvorstellungen am Beginn eines neuen Zeitalters.

Aufgrund der neuen Weltlage versuchen Politologen, Historiker, Geographen, Ökonomen, Völkerrechtler, Medientheoretiker u.a. eine Bestandsaufnahme bzw. Skizzierung der politischen Kräfte und Zusammenhänge in weltpolitischer Perspektive zu entwickeln. Bei den wissenschaftlichen wie politischen Grundsatzdiskussionen kann allerdings immer wieder die Feststellung getroffen werden, dass historisch relevante Kenntnisse kaum vorhanden sind. Eine wesentliche Begründung hierfür lautet: Die Entscheidungsträger in Politik und Gesellschaft sind fast ausschließlich an Gegenwartskenntnissen und künftigen Entwicklungen interessiert und lassen dabei weitgehend außer Acht, wie das „Gegenwärtige“ so geworden ist. Doch welche Gegenwart und Zukunft kann ohne die Vergangenheit verstanden werden?

In Anwendung dieser Maxime wurden vom Autor bisher folgende Beiträge zur Beurteilung des internationalen Staatensystems in der ersten Dekade des 21. Jahrhunderts veröffentlicht:

- Strategische Allianzen in der internationalen Politik (ÖMZ, 5/2002),
- Strategische Allianzen in der Europapolitik (ÖMZ, 5/2003),
- Die Reform des UNO-Sicherheitsrates und die Interessen der Mächte (ÖMZ, 5/2005),
- Die Europäische Union auf dem Weg zu einem weltpolitischen Akteur (ÖMZ, 6/2007).

Bereits diese Überblick-Studien fügten sich nahtlos in die aktuelle Diskussion um eine neue Weltordnung ein. Internationale Institutionen wie UNO, EU, NATO, Weltbank, WTO, IWF etc. und deren Mitgliedstaaten sehen sich mit zahlreichen Reformvorschlägen konfrontiert, wie die neuen geopolitischen Realitäten besser berücksichtigt werden können. Aufgrund der permanenten Verschiebungen in den globalen und regionalen Kräfte-

verhältnissen (in Politik, Wirtschaft, Militär, Kultur etc.) soll die vorliegende Analyse die sich abzeichnenden Grundstrukturen einer neuen Weltpolitik herausarbeiten und in einer Zeit des Wandels Orientierung geben.

Grundstrukturen der Weltpolitik (1945-1990)

Die Grundprinzipien und die Entwicklung des internationalen Staatensystems hat der deutsche Historiker Ludwig Dehio in seiner berühmten Studie „Gleichgewicht und Hegemonie“²⁾ kurz nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges umfassend dargestellt. Dehios Studie gilt auch heute noch als eine Grundlagenarbeit zur Beurteilung der neueren Staatengeschichte. Dehios und später v.a. Andreas Hillgrubers Studien machen deutlich, dass sich mit der Beendigung des Zweiten Weltkrieges das Weltstaatensystem der Vorkriegszeit grundlegend geändert hatte.³⁾ Die weltpolitischen Entscheidungen wurden nicht mehr von den europäischen Großmächten, sondern von den beiden Supermächten, den USA und der UdSSR, bestimmt. Das multipolar gefügte Weltstaatensystem der Zwischenkriegszeit wurde abgelöst von einer Zweiteilung der Welt, von einer bipolaren weltpolitischen Konstellation, für die sich die Epochenbegriffe „Kalter Krieg“ oder „Ost-West-Konflikt“ durchsetzten.⁴⁾ Sie entstand aus ordnungspolitischen und ideologischen, in der Struktur schon vor dem Zweiten Weltkrieg geprägten Differenzen, aus dem Gegensatz zwischen der „One-World“-Konzeption der USA und dem auf der Durchsetzung von Kontrollrechten basierenden Einflusszonen-Konzept der sowjetischen Sicherheitspolitik.⁵⁾ Mit anderen Worten: Die Nationalstaaten Europas, bis zum Zweiten Weltkrieg die zentralen Faktoren der internationalen Politik, wurden somit zum „Objekt Europa“, das seine politische Selbstständigkeit aufgeben musste und damit auf ein Minimum seiner früheren Bedeutung reduziert wurde. „Europäische Sicherheit“ war daher v.a. ein Produkt des gegenseitigen Verhaltens beider Welthegeemonialmächte.⁶⁾

In weltpolitischer Perspektive sprengte allerdings die Loslösung Pekings aus sowjetischer „ideologischer Dominanz“ bereits in den 1950er- und 1960er-Jahren den Blöcke-Dualismus. Chinas Strategie der „Zwischenzonen“, die neben der Zone Asien-Afrika-Lateinamerika auch Westeuropa, Japan und Australien/Ozeanien umfasste, richtete sich gegen beide Supermächte.

Die Grundstrukturen der Weltpolitik können während der Zeit des Ost-West-Konflikts auf verschiedenen Ebenen

und mit verschiedenen Achsen gekennzeichnet werden. Das Konkurrenzdreieck USA-UdSSR-China und das Kooperationsdreieck USA-Westeuropa-Japan beruhten insbesondere auf militärischen und wirtschaftlichen Potenzen der Mächte. Auf der Ebene der Sicherheitspolitik bildeten Washington und Moskau Pole eines bipolaren Weltsystems. Die Begriffe „Bipolarität“ und der aufkommende „Polyzentrismus“ hatten in dieser Zeitphase ihren festen Platz.

Anfang der 1970er-Jahre erschien die Welt von Washington aus gesehen als eine Kombination geometrischer Modelle. Auf dem weltpolitischen Dreieck, Viereck, Fünfeck basierte eine Gleichgewichtspolitik, subtil von der Weltmacht USA gesteuert, die eine legitime Ordnung, eine Stabilisierung der Mächtebeziehungen, eine „Generation des Friedens“ versprach.⁷⁾ Die Bipolarität der zwei Supermächte USA und UdSSR wurde mit dem Eintritt Chinas in die Weltpolitik zum Dreieck, in dem sich die Kräfte stabilisierend ausbalancieren konnten.⁸⁾ Rechnet man Europa (in der Form der Europäischen Gemeinschaft) und Japan hinzu, entstand das weltpolitische Fünfeck.⁹⁾ Verbindet man jeweils Japan oder Europa mit den drei Größen, ergeben sich zwei Vierecke. Der Rest der Welt galt neben diesen geometrischen Linien wenig.

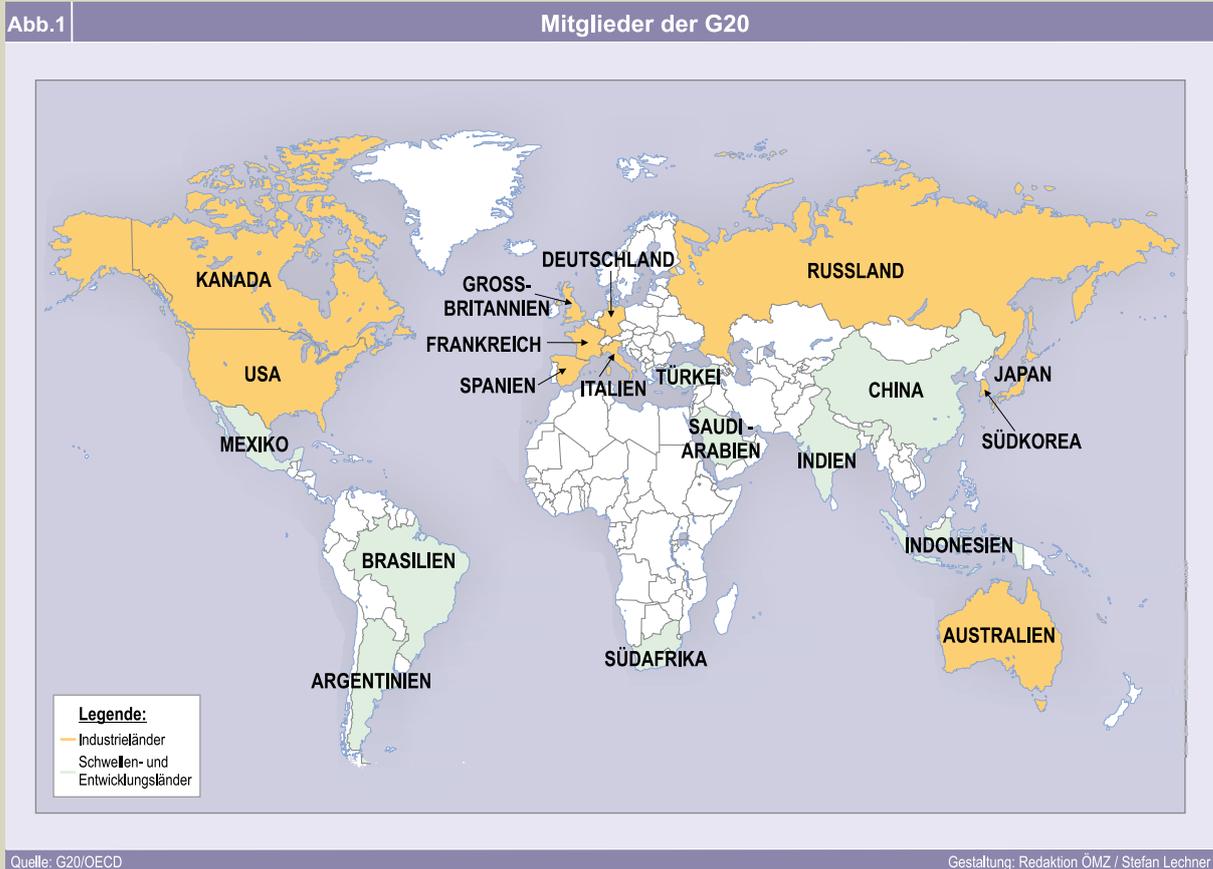
Aus der Geschichte gibt es, wie Gerhard Merzyn in einer seiner Studien bemerkt, genügend Beispiele der Machtausbalancierung. Er schreibt: „Man denke an die Schilderung der Politik der griechischen Stadtstaaten durch Thukydides, an das Mächtefünfeck Florenz-Mailand-Venedig-Kirchenstaat-Neapel zur Zeit der Renaissance oder an das europäische Gleichgewicht nach dem Wiener Kongress mit den Hauptmächten England, Frank-

reich, Österreich, Preußen/Deutschland und Russland. Dass oft fünf Mächte sich um ein ausgewogenes Gleichgewicht bemühen, ist kein Zufall. Es ist am ehesten geeignet, die Hegemonie einer einzigen Macht zu verhindern.“¹⁰⁾

Die USA „einzige Weltmacht“ nach dem Ende des Ost-West-Konflikts

In der Endphase des Ost-West-Konflikts beschrieb der Historiker Paul Kennedy in seinem Opus magnum „Der Aufstieg und Fall der großen Mächte“ 1987 den allmählichen Niedergang der USA als Weltmacht.¹¹⁾ In seiner Studie warnte Kennedy vor dem durch den Kalten Krieg hervorgerufenen teuren Rüstungswetlauf, der einen Zerfall der beiden damaligen Weltmächte zur Folge haben könne. Bei allen von ihm untersuchten Großmächten der Weltgeschichte stellte Kennedy den immer gleichen Rhythmus fest: Aufstieg, Überdehnung, Erschöpfung, Abstieg. Kennedy lieferte damals viele Indizien für die These, dass die Macht von Staaten v.a. durch ihre Ökonomie bestimmt wird. Doch kaum war das Buch auf dem Markt, widerlegte der Gang der Geschichte (zunächst) den Autor.

Das „Ende des Ost-West-Konflikts“ löste eine öffentliche und akademische Debatte darüber aus, welche neue Ordnung an die Stelle der alten bipolaren Weltordnung treten könnte.¹²⁾ Diese Debatte hatte mit dem Bericht des amerikanischen Präsidenten Bush sen. zur Lage der Nation im Januar 1991 eine brisante Wende erfahren. Trug George Bush darin doch unmissverständlich das Konzept einer „Neuen Weltordnung“ vor, das untrennbar mit einem amerikanischen Führungsanspruch verbunden war.¹³⁾ Im Zentrum der Rede stand das Plädoyer, dass die USA den



Rest der Welt gestalten statt auf ihn reagieren sollten. Die amerikanischen Streitkräfte erhielten den Auftrag, auf absehbare Zeit eine unipolare Pax Americana, eine Weltführungsrolle der USA, gegen jede Kombination möglicher Gegner zu verteidigen. Es sollte verhindert werden, dass in irgendeinem Kontinent ein regionaler Hegemon diese globale Führungsrolle gefährden könnte.¹⁴⁾

Für eine Hegemonie der USA in der Weltpolitik hatte sich während der Diskussionsphase insbesondere der ehemalige Nationale Sicherheitsberater Zbigniew Brzezinski mit seiner Studie „Die einzige Weltmacht - Amerikas Strategie der Vorherrschaft“¹⁵⁾ ausgesprochen. Brzezinski gehört zu den einflussreichsten Persönlichkeiten der amerikanischen Politikberatung. In seiner Studie ging er davon aus, dass die USA nicht nur ihrer Macht wegen unangefochten an der Spitze des internationalen Systems stehen, sondern dieses System seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges durch den Aufbau einer Ordnungsstruktur entscheidend geprägt haben. Diese Ordnung basiert laut Brzezinski auf einem System von Normen, das sowohl der Führungsmacht als auch den übrigen Staaten nützt. Brzezinski meint, dass die Alternative zur amerikanischen Führerschaft die internationale Anarchie wäre.

Um eine amerikanische Strategie zu formulieren, die langfristig Weltordnung schaffen soll, wählte Brzezinski eine geopolitische Vorgehensweise.¹⁶⁾ Für ihn spielt der Einfluss auf die Mächte Eurasiens die entscheidende Rolle: Würde dort eine Macht dominieren, könnte sie die Weltpolitik entscheidend beeinflussen; deshalb, so sein Plädoyer, müssten die USA den derzeitigen geopolitischen Pluralismus in Eurasien aufrechterhalten und das Entstehen einer gegen sie gerichteten Allianz verhindern. Mittelfristig gehe es für die USA darum, strategische Partnerschaften zur Errichtung eines transeurasischen Sicherheitssystems unter amerikanischer Führung zu schaffen. V.a. mit seinem Entwurf „A Geostrategy for Eurasia“ (1997) erwies sich Brzezinski als Vertreter „klassischer Geopolitik“. Denn die Kontrolle Eurasiens spielt seit Mackinders „Geographischem Drehpunkt der Geschichte“ (1904) in der angloamerikanischen Sicherheitsphilosophie eine bedeutende Rolle.

Diese Sichtweise spiegelt sich auch in der gegenwärtigen operativen Politik wider. Für die „Realisten“ in der außenpolitischen Entscheidungselite der USA gilt es zu verhindern, dass Eurasien von einer großen, amerikafeindlichen Macht beherrscht wird, die die Sicherheit der USA gefährden könnte. Die „Realisten“ möchten sogar die Herausbildung regionaler Machtblöcke in Asien und Europa verhindern, die sich dem hegemonialen Anspruch der USA entziehen.¹⁷⁾

Niedergangsprognosen des „amerikanischen Zeitalters“ nehmen zu

Keine Frage: Nach dem Ende des Kalten Krieges waren die USA für ca. ein Jahrzehnt unbestritten die einzige Macht, die eine „Weltmachtrolle“ ausüben konnte. Die USA erlebten wie während des „Atommonopols“ Ende des Zweiten Weltkrieges einen weiteren „Zenit“ ihrer

Macht. Alle potenziellen „Gegenmächte“ waren nicht mehr oder noch nicht stark genug, die „Pax Americana“ herauszufordern. Doch seit dem ersten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts bestimmen die Thesen Paul Kennedys zur Ökonomie und Überdehnung von Weltmächten erneut die Debatten, und die USA fürchten um ihre Dominanz im 21. Jahrhundert. Denn mit der stetig wachsenden weltweiten Finanzkrise - mit der alten Supermacht im Zentrum - hat sich vieles verändert. Die meisten Außen- und Sicherheitspolitiker vertreten heute die Meinung, dass „Amerikas unipolare Phase“ in der Weltpolitik vorbei sei.¹⁸⁾

Von besonderem Interesse ist in diesem Zusammenhang eine Studie der US-Geheimdienste, die Präsident Barack Obama zu Beginn seiner Amtszeit vorgelegt wurde. In dem Bericht „Global Trends 2025: A Transformed World“¹⁹⁾ vom National Intelligence Council, der als Bindeglied zwischen den verschiedenen Geheimdiensten und der Politik fungiert, wird vorausgesagt, dass die USA zwar der wichtigste globale Akteur bleiben, dass ihr Einfluss auf politischem, wirtschaftlichem und militärischem Gebiet aber abnehmen werde. In einer künftigen multipolaren Weltordnung erwachse Washington zunehmende Konkurrenz v.a. durch China, aber auch durch Indien, Russland und Brasilien, heißt es in dem Bericht.

Der National Intelligence Council (NIC) ist eine Denkfabrik der CIA und anderer US-Geheimdienste. Alle fünf Jahre legt er eine Studie vor, in der mittel- und langfristige Prognosen über die Entwicklung der USA und der Welt gemacht werden. In den bisher veröffentlichten Berichten hat es noch nie eine solch pessimistische Prognose über „Amerikas Rolle in der Welt“ gegeben. Als Gründe für die amerikanische Machteinbuße führt die Studie v.a. den Aufstieg neuer Mächte an.

Heute gehört es zu den banalen Erkenntnissen, dass die USA weiter an Macht verlieren und so etwas wie eine multipolare Welt zunehmend an Konturen und Strukturen gewinnen wird. Es gibt bereits erste Anzeichen dafür, dass die USA unter der Präsidentschaft Obamas eine multipolare Welt nicht nur anerkennen, sondern auch proaktiv mitgestalten könnten. In seiner Rede vor der UNO im September 2009 hat Obama eine bemerkenswerte Kehrtwende, eine kategorische Distanzierung von der Hegemonialpolitik seines Vorgängers George W. Bush vollzogen, „die in ihrer Bedeutung“, wie Peter Scholl-Latour bemerkt, „bisher unterschätzt wurde“. Den Plädoyers einer „einzigen Weltmacht“ hat er in seiner Rede entsagt und eingestanden, dass den USA nicht länger die Mittel zur Verfügung stünden, die Welt nach ihren Vorstellungen zu führen. Wörtlich sagte er: „*Wenn wir ehrlich zu uns selbst sind, dann müssen wir zugeben, dass wir unserer Verantwortung nicht mehr gerecht werden.*“²⁰⁾

Die Leiterin des Planungsstabes im State Department, Anne-Marie Slaughter, hat die neuen außenpolitischen Ziele der USA in einem Aufsatz für „Foreign Affairs“ bereits skizziert: „In einer vernetzten Welt haben die USA das Potenzial, das am meisten vernetzte Land zu sein.“²¹⁾ Dies könnte bedeuten: Die USA sehen sich künftig als Spinne im Netz der Welt - und sie werden ihr Netz aus G2-, G8-, G13-, G20- und G192-Fäden spinnen: so engmaschig und flexibel wie möglich.²²⁾ Mit anderen Worten: Funkti-

onale Netze und multilaterale Kooperationen könnten im 21. Jahrhundert stärker sein als „Machtpole“.²³⁾

Ist die Kontroverse „Unipolarität contra Multipolarität“ beigelegt?

Während die USA eine „Sonderrolle“ in der Weltpolitik weitestgehend behaupten wollen, streben die großen Regionalmächte eine multipolare Weltordnung an, in der sie ihre Interessen - seien sie national oder multinational begründet - besser vertreten können.²⁴⁾ Zahlreiche Autoren haben sich an dem Streit um eine „unipolare“ oder eine - von Russland, China, Brasilien, Frankreich und Indien favorisierte - „multipolare“ Weltordnung beteiligt. Die schärfste Reaktion auf die US-Ambitionen wäre eine „antihegemoniale Allianz“ mehrerer regionaler Großmächte. Eine solche Allianz wurde von daran interessierten Staaten bereits mehrfach diskutiert. So schlugen der ehemalige russische Präsident Boris Jelzin und der spätere Außenminister und Ministerpräsident Jewgenij Primakow Ende 1998 z.B. ein „strategisches Dreieck“ Russland - China - Indien vor.

Noch realistischer ist die geoökonomische Allianz von Brasilien, Russland, Indien und China, kurz BRIC genannt. Die vier BRIC-Staaten bilden nach Meinung von Experten das Quartett in der Weltwirtschaft, das in den nächsten Dekaden am stärksten wachsen wird. Jim O'Neill, der Chefökonom der Investmentbank Goldman Sachs, erklärte Anfang des 21. Jahrhunderts als erster in Kurzform die neue globale Arbeitsteilung: Brasilien liefert die Rohstoffe für die Weltwirtschaft, Russland die Energie, Indien die Dienstleistungen und China bietet die Produktionskapazitäten.²⁵⁾ Im April 2011 trat Südafrika der Staatengruppe bei. Aus dem Kürzel BRIC wurde BRICS. Alle fünf Staaten werten die Zusammenarbeit als wichtigen Impuls für eine „multipolare Weltordnung“. Politisch verfolgen die Staaten eine Reihe gemeinsamer Ziele:²⁶⁾

- mehr Mitsprache in den multilateralen Organisationen (v.a. WTO, IWF und Weltbank);
- Stärkung der G20-Staatengruppe;
- sowohl Russland und China als Vetomächte wie auch Indien und Brasilien als Kandidaten für einen permanenten Sitz im UNO-Sicherheitsrat wollen eine Vormachtstellung der USA verhindern;
- gemeinsam ist allen fünf Staaten eine Kritik der westlichen Hegemonie.

Aber auch Frankreich versucht sich mit Hilfe der EU in die Multipolarität einer neuen Weltordnung einzureihen. Im Folgenden sei eine kurze Positionsbestimmung der wichtigsten Akteure skizziert:

Russlands Position

Als Reaktion auf das den USA zugeschriebene Streben nach Weltherrschaft und auf die Osterweiterung der NATO ist in der politischen Klasse Moskaus unter Führung des ehemaligen Außenministers Primakow²⁷⁾ die Doktrin einer „multipolaren Weltordnung“ entwickelt worden. Das von Primakow entwickelte Konzept postuliert, dass das System der internationalen Beziehungen nach dem Ende des Kalten Krieges zunehmend multipolar geworden sei und sich mehrere weltpolitische „Pole“ - so v.a. die USA,

Russland, die EU, China, Indien und Japan - herausgebildet hätten. Mit dem Amtsantritt Präsident Wladimir Putin hat der von Primakow eingeleitete realpolitische und pragmatische Ansatz der russischen Politik eine neue Stärkung erfahren. Heute gehört das Prinzip der Multipolarität zur Leitlinie russischer Politik.

Chinas Position

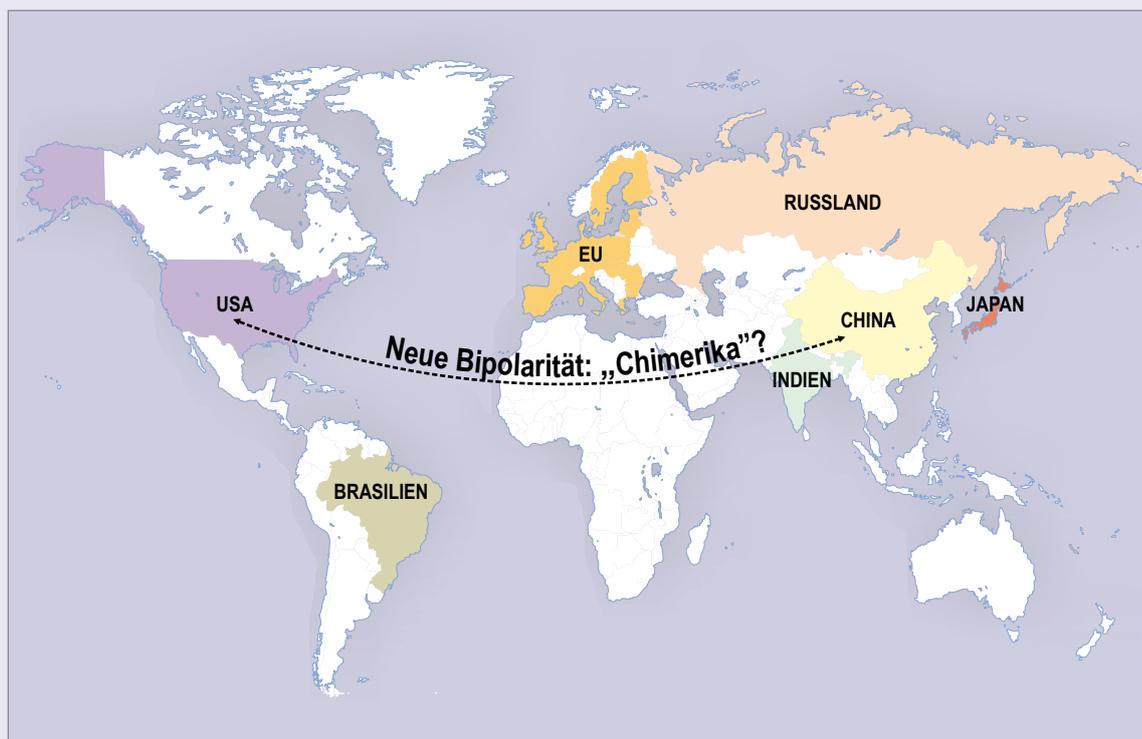
China ist im weltpolitischen Kräftespiel immer noch als „aufsteigende Macht“ zu bewerten. Ein Teil der Experten spricht bereits von neuer „Weltmacht“ oder gar neuer „Supermacht“. In chinesischer Wahrnehmung bedeutet der Aufstieg die Rückkehr zur Normalität. Geopolitische und regionale Leitlinien zur Ausübung von Machtprojektion und Ausweitung von Einflussphären sind unverkennbar. Im Hinblick auf Eurasien ist die russisch-chinesische Annäherung nach dem Ende des Ost-West-Konflikts von besonderer Bedeutung. Langfristiges Ziel der chinesischen Außenpolitik ist die Bildung einer multipolaren Weltordnung mit China als asiatischer Großmacht. Die multipolare Welt besteht in der Lesart Pekings und Moskaus aus „gleichberechtigten Partnern“, die weder gewillt noch danach geartet sind, sich einer Hegemonie zu beugen.²⁸⁾ Fazit: China will primär mit Russland und Staaten der EU u.a. die monopolisierte Weltordnung amerikanischer Prägung beenden, um ein multipolares System mit mehreren Polen zu schaffen. Und an diesem strategischen Ziel einer multipolaren Welt mit regionalen Zentren hält die politische Elite Chinas fest. Chinas Eigenwahrnehmung kann anhand der Entwicklung folgender geopolitischer Theorien dargestellt werden:

- Zwischenzonen-Theorie,
- Drei-Welten-Theorie,
- Polyzentrismus/Multipolarität, verbunden mit strategischen Allianzen.

Die polyzentrische Welt ist zum Credo chinesischer Außenpolitik geworden. Ob das 21. Jahrhundert allerdings ein chinesisches sein wird, ist die Frage, die allerorten auf der Tagesordnung steht.

Indiens Position

Indien ist mehr als ein Staat. Es ist ein Subkontinent mit 1,1 Mrd. Menschen. Was die Grundstrukturen für eine neue Weltordnung betrifft, vertrat Indiens Premierminister Atal Behari Vajpayee bereits im Jahr 1999 die Überzeugung: „Wir bewegen uns auf eine multipolare Welt zu. Indien und Europa werden unabhängige Pole in einer solchen Welt sein. Deshalb begrüßen wir die wachsende Integration Europas und seine politische Profilierung.“²⁹⁾ Und Indiens Ministerpräsident Manmohan Singh hat sinngemäß einmal gesagt, Indien wolle Teil der Lösungen globaler Probleme sein.³⁰⁾ Als aufsteigende Macht will Indien künftig eine einflussreiche Rolle in der Weltpolitik spielen. Hierzu strebt es vorrangig einen ständigen Sitz im UNO-Sicherheitsrat an. Da sich die Reform des UNO-Sicherheitsrates noch immer in einer „Warteschleife“ befindet und ein chinesisch-indisches Duopol über Eurasien für die Elite des Landes nicht in Frage kommt, sucht Indien seinen Platz in der Weltpolitik vorerst in vielen Foren und Institutionen gemäß seinen nationalen Interessen.



Entwurf/Quelle: Autor

Gestaltung: Redaktion ÖMZ / Stefan Lechner

Frankreichs Position (EU)

Wie Russland, China und Indien sucht auch Frankreich nach einer multipolaren Weltordnung. Als Aushilfen dienen hierbei das in der EU organisierte Europa und seine Potenziale, der Vorrang des UNO-Sicherheitsrates, die Einflussnahme auf IWF und EZB durch eine geschickte Personalpolitik oder, wie der ehemalige Staatspräsident Jacques Chirac anmerkt: „Um das internationale System im 21. Jahrhundert besser zu organisieren, muss sich (Europa) v.a. auf eine multipolare Welt zu bewegen. Auf der Suche nach einer Antwort auf den Globalisierungsprozess wählen die meisten Staaten den Weg der Vereinigung auf regionaler Ebene, um Herr ihres Schicksals zu sein. Dieser notwendigen regionalen Integration entspricht die Europäische Union am besten.“³¹⁾ Diese Leitlinie französischer Europa- und Weltpolitik wird auch von Chiracs Nachfolger, Nicolas Sarkozy, trotz seiner Annäherung an die USA und NATO konsequent fortgesetzt.³²⁾ Hierbei sind französische und europäische Interessen oft deckungsgleich.

Auf den ersten Blick scheint es paradox, dass in einer Zeit großer Europa-Skepsis die Frage nach der Führungsrolle des Kontinents in der Welt aufgeworfen wird. Dennoch setzen sich die Experten der internationalen Akteure - nicht zuletzt aufgrund der permanenten Erweiterungsdiskussion - mit Fragen wie

- kann die EU die Führungserwartungen erfüllen?
oder

- kann die EU gar zu einer Weltmacht aufsteigen?

von Zeit zu Zeit auseinander. Nach Werner Weidenfeld³³⁾ und der „Neun-Länder-Studie von TNS Emnid“³⁴⁾

begründen den Status einer Weltmacht folgende Kriterien:

- territoriale Größe und Bevölkerungszahl,
- herausragende wirtschaftliche Macht,
- politische Stabilität und Führungsfähigkeit,
- kulturelle Anziehungskraft,
- hohes Niveau in Forschung und Bildung (Erfindungsgeist, Innovation, Patente),
- Energie und Rohstoffreichtum,
- militärische Macht,
- Übernahme globaler Ordnungsfunktionen.

Nach diesen Kriterien nimmt die EU im Vergleich zu den „Welt“- bzw. „Großmächten“ einen der vorderen Plätze ein. Allerdings fehlen ihr noch die Bündelung der politischen Interessen, die politische Geschlossenheit und die Ordnungserfahrung. Europa ist deshalb eine Weltmacht im Werden. Zu der insbesondere in Frankreich vertretenen „Multipolaritätsthese“ gibt es bis heute keine einheitliche europäische politische Strategie, die einen nachhaltigen Einfluss auf die internationale Politik nehmen könnte.

Brasiliens Position:

Neuer Pol der südlichen Hemisphäre

Wenn es um aufstrebende Wirtschaftsmächte geht, wird v.a. von China und Indien gesprochen. Brasilien wird in dieser Diskussion oft unterschätzt. Dies ist bei der Beurteilung der aktuellen Weltlage ein Fehler.³⁵⁾ Denn allein aufgrund der Faktenlage ist Brasilien die größte Macht der südlichen Hemisphäre. Brasilien ist nach Russland, Kanada, den USA und China der fünfgrößte Staat der Erde. Es hat gemeinsame Grenzen mit allen Staaten Südamerikas

außer Chile und Ecuador. Mit einer Einwohnerzahl von nahezu 200 Mio. und einem Territorium von ca. 8,5 Mio. Quadratkilometern nimmt Brasilien ca. die Hälfte des südamerikanischen Subkontinents ein.

Auch politisch und wirtschaftlich gewinnt Brasilien zunehmend an Bedeutung. Systematisch hat Brasiliens Staatspräsident Lula da Silva in den vergangenen Jahren den internationalen Einfluss seines Landes ausgebaut, indem er auf unterschiedlichen Ebenen Allianzen schloss. Als wichtigste Aufgaben der brasilianischen Außenpolitik sind zu nennen:

- Gründung der „Union Südamerikanischer Nationen“ (UNISUR). Sie soll u.a. die Wirtschaftsbündnisse „Mercosur“ und „Andenpakt“ besser koordinieren;
- strategischer Partner der Industriestaaten des Nordens;
- Ausbau der Beziehungen zu den Staaten mit kontinentaler Ausdehnung: China, Russland und Indien;
- Reform des UNO-Sicherheitsrates mit Allianzbildung;
- führendes Mitglied in der „Gemeinschaft Portugiesischsprachiger Staaten“, von der Brasilien Unterstützung für seinen Anspruch auf einen ständigen Sitz im UNO-Sicherheitsrat erhalten hat.
- Führungsmacht bei der Formulierung der Maximen globaler Strukturpolitik, sei es zur Bewältigung des Klimawandels, sei es für die Gestaltung des Welthandels.³⁶⁾

Diese Skizzierung macht deutlich: Brasilien, das ewige Land der Zukunft, ist in der Gegenwart angekommen. Heute spricht man mit Respekt von Brasilien als neuer Wirtschaftsmacht mit Weltgeltung oder der neuen Supermacht des Südens. Der rasante Aufstieg Brasiliens zu einem unbestrittenen regionalen Hegemon gab dem Land neues Selbstbewusstsein. Insbesondere die internationale Finanzkrise - während der Brasilien als relativ stabiler Akteur auftrat - markiert aus der Sicht von „Brasiliens politischer Klasse“ den Beginn einer neuen politischen Ordnung. „*Wir marschieren auf eine multipolare Welt zu*“, sagt Lulas außenpolitischer Berater Marco Aurélio Garcia, „*und Südamerika wird einer dieser Pole sein.*“³⁷⁾ Die Botschaft ist klar: Brasilien will nicht mehr Peripherie sein. Brasilien will ins Zentrum der Weltpolitik.

Aus Brasiliens Positionsbestimmung kann gefolgert werden: „Süd-Süd-Allianzen“ Brasiliens mit China, Indien, Südafrika u.a. werden sich von den alten Dogmen und Maximen aus Washington schwerlich beeindrucken lassen. Eine britische Wirtschaftszeitung spricht bereits vom Ende der Monroe-Doktrin,³⁸⁾ und chinesische Diplomaten lassen verlauten, die engen Beziehungen ihres Landes zu Lateinamerika hätten ausschließlich zwei Motive: ein gemeinsames außenpolitisches Interesse an der Schaffung einer multipolaren Welt und einen Handelsaustausch zum gegenseitigen Nutzen.³⁹⁾

Fazit: Seit dem Ende des Kalten Krieges wird die strategische Debatte über die Frage Unipolarität oder Multipolarität einer neuen Weltordnung geführt. Die Geschichte hat die Frage inzwischen längst beantwortet. Die Multipolarität ist Realität und die Notwendigkeit globaler Kooperation ergibt sich daraus zwingend.⁴⁰⁾

Denn der weitere Aufstieg der neuen Mächte ist nur eine Frage der Zeit. Kein Geringerer als Samuel P. Huntington sah bereits vor über einem Jahrzehnt in einer solchen Entwicklung auch für die USA enorme Vorteile. In seinem Aufsatz „The Lonely Superpower“⁴¹⁾ vertrat er u.a. die Meinung, dass mit der Herausbildung eines multipolaren Systems das „community policing“ zum adäquaten Ersatz für die USA werden könnte, wobei die großen Regionalmächte die „Hauptverantwortung“ für die Aufrechterhaltung der Ordnung in ihren jeweiligen Regionen übernehmen würden. Die Großmächte würden dann zwangsläufig in verschiedenen Gruppierungen mit austauschbarer, variierender Zusammensetzung miteinander konkurrieren, zusammenstoßen und Bündnisse schließen. Die USA hätten nach Huntingtons Meinung davon nicht viel zu befürchten, denn in einer solchen Welt wären die typischen Spannungen und Kontroversen zwischen der Supermacht und den Regionalmächten (wie im jetzigen uni-multipolaren System) nicht mehr gegeben, und die Funktion als Supermacht wäre in einer multipolaren Welt für die USA weniger herausfordernd. Henry Kissinger verglich die multipolare Welt mit der Global-Projektion des europäischen Staatensystems im 19. Jahrhundert. Es geschehe also nichts „Neues“, sondern nur „Größeres“.⁴²⁾ Nach dieser Überlegung ist es nicht ausgeschlossen, dass in dem Mächtezirkel USA, Russland, China, Indien, Brasilien, Japan und EU über die bestehenden Bündnisse hinaus neue Allianzen entstehen. Wann immer dieser Fall eintreten wird, könnte das neue multipolare System mehr Stetigkeit erhalten und mittelbar oder unmittelbar Auswirkungen auf die internationalen Institutionen und Zusammenschlüsse haben. Dazu gehört auch der UNO-Sicherheitsrat.

Die Reform des UNO-Sicherheitsrates: Der Streit der Kontinente und Regionen bei der Kandidatenauswahl

Die Diskussion über die Reform des Sicherheitsrates einschließlich der Erhöhung seiner Mitgliederzahl und der Reform seiner Arbeitsmethoden begann nach dem Ende des Ost-West-Konflikts. Ausgangspunkt der Debatte war die Tatsache, dass die alte Zusammensetzung des Sicherheitsrates ein Spiegelbild der Machtverhältnisse von 1945 ist und zu Beginn des 21. Jahrhunderts nach Ansicht der meisten UNO-Mitglieder nicht mehr den geopolitischen Realitäten entspricht.⁴³⁾ Ganze Kontinente und Wirtschaftsräume mit überregionalem Einfluss sind nicht ausreichend vertreten. Er ist anachronistisch, weil Afrika, Lateinamerika, Australien und die arabisch-islamische Welt nicht vertreten sind, weil die Siegermächte des Zweiten Weltkrieges auch 66 Jahre danach dieses groteske Machtmittel namens Vetorecht haben und zum Beispiel gegen die Abschaffung des Vetorechts ihr Veto einlegen können. Und weil ökonomische Macht heute mehr zählt als militärische, wünschen sich viele Staaten die beiden Verlierer von 1945, Japan und Deutschland, und die wichtigsten Aufsteigerstaaten Indien und Brasilien als ständige Mitglieder im Sicherheitsrat.

Keine Frage: Der Sicherheitsrat in seiner derzeitigen Zusammensetzung mit den fünf ständigen Mitgliedern spiegelt im Wesentlichen die politische Weltordnung und Weltkarte von 1945 wider. Seither hat sich die Mitgliedschaft in der Weltorganisation von 51 auf 192 Staaten erhöht, zum größten Teil durch Staaten der Dritten Welt. Diese aber empfinden die Vorherrschaft des Westens im Sicherheitsrat als ungerecht und verlangen, dass ihre Interessen bei einer Revision der UNO-Satzung gebührend berücksichtigt werden.

Doch welche Staaten repräsentieren die neuen „geopolitischen Realitäten“? In einem neu strukturierten Sicherheitsrat soll die völlig unausgewogene Repräsentanz der Kontinente beseitigt werden. Und dabei stellt sich sofort die Frage, wer die einzelnen Weltregionen als ständiges Mitglied im UNO-Sicherheitsrat vertreten soll.⁴⁴⁾ Fast alle Staaten stimmen darin überein, dass der Sicherheitsrat erweitert werden müsse, zumal er in Größe, Zusammensetzung und Verteilung von Privilegien die historische Ausnahmesituation am Ende des Zweiten Weltkrieges widerspiegelt. Der Grundsatz, dass sowohl die Entwicklungsländer als auch jene UNO-Mitglieder, die zum UNO-Haushalt am meisten beitragen, mehr Gewicht haben müssten, wird weithin geteilt. Doch fällt es außerordentlich schwer, sich auf konkrete Kandidaten zu einigen. Mit anderen Worten: Die Übereinstimmung hört beim Wer, Wann und Wie auf.

Japan trägt nach den USA am meisten zum UNO-Haushalt bei; die Kandidatur Japans trifft aber insbesondere in China auf harten Widerstand. Von Brasilien Kandidatur sind weder Mexiko noch Argentinien erbaut, und Italien ist schon seit vielen Jahren ein ständiger Opponent einer deutschen Kandidatur. Pakistan widerspricht der indischen Kandidatur auf das Heftigste. Und was ist mit Indonesien, dem größten muslimischen Land? Wer soll Afrika vertreten: Nigeria, Südafrika oder Ägypten? Wer die arabische Welt? Bei der „Kontinentaldiskussion“ gibt es zudem eine Merkwürdigkeit: Der australische Kontinent findet bei der Diskussion über einen ständigen Sitz als einziger Kontinent nur am Rande Erwähnung! Eine Reihe von Staaten, die zwar zu den „major players“ in ihrer jeweiligen Region gehören, aber doch nicht zum Kreis der potenziellen Kandidaten für neue ständige Sitze im Sicherheitsrat zählen, stehen in der Reformdebatte einer Erweiterung um ständige Sitze reserviert gegenüber und schlagen stattdessen teilweise äußerst komplexe Modelle semipermanenter oder rotierender Mitgliedschaften vor. Hierzu zählen Italien, Ägypten, Australien und Mexiko. In vielen Fällen werden bei dem Erweiterungsverlangen der Kandidaten alte Rivalitäten, widerstreitende Einzelinteressen und Eifersüchteleien, die sich mit der Vorstellung einer regionalen Vertretung und erst recht mit der Einigung auf ein mögliches Rotationsverfahren schlecht vertragen, erkennbar. Das gilt auch für Europa! Ein Sitz der EU im Sicherheitsrat liegt durchaus in der Logik der angestrebten gemeinsamen europäischen Außen- und Sicherheitspolitik. Doch Paris und London müssten auf Privilegien verzichten - und 27 Länder mit einer Stimme reden. Davon kann aber keine Rede sein!

„High Panel Report“ („Rat der Weisen“)

Im November 2003 beauftragte UNO-Generalsekretär Kofi Annan eine Experten-Gruppe damit, Vorschläge zur Erhöhung der Wirksamkeit der Weltorganisation und für eine Reform des Sicherheitsrates auszuarbeiten. Am 2. Dezember 2004 wurde der „Report of the High-level-Panel on Threats, Challenges and Change“ unter dem Titel „A more secure world: Our Shared responsibility“⁴⁵⁾ offiziell vorgestellt. Der Report enthält 101 Empfehlungen, darunter auch zwei konkrete Optionen zur Erweiterung des Sicherheitsrates auf 24 Mitglieder. Beide Optionen sollen die anachronistische Repräsentation der Regionalgruppen in der Generalversammlung beenden. Künftig soll es die „westliche Gruppe“ (USA, Kanada, Westeuropa, Japan, Australien, Neuseeland) nicht mehr geben, sondern nur noch vier Regionalgruppen nach klaren geographischen Kriterien: Amerika (USA, Kanada und Südamerika), Europa (inklusive Russland), Asien (inklusive Australien und Neuseeland) und Afrika (inklusive der arabischen Staaten). Jede der vier neuen Regionalgruppen soll mit sechs Staaten vertreten sein.

Als Kriterien für die Vergabe eines Sitzes schlagen die Experten neben regionalen Erwägungen auch den Anteil an der Finanzierung der UNO, die Beteiligung an UNO-Missionen und die Höhe der Entwicklungshilфеausgaben vor. Die Experten fordern vernünftigerweise auch die Aufhebung der Feindstaatenklausel. Allerdings wird auch deutlich: Die Mitglieder der „Expertenkommission“ stellen wichtige Privilegien der P5-Staaten (wie Vetorecht!) und damit die existierende Hegemonie nicht in Frage.

Pakt der „natürlichen Anwärter“ (G4)

Um ihrer Bewertung für einen ständigen Sitz im UNO-Sicherheitsrat größeren Nachdruck zu verleihen, schlossen sich im September 2004 Japan, Indien, Brasilien und Deutschland zu einer Ad-hoc-Allianz zusammen. In einem gemeinsamen Positionspapier gaben die vier Staaten folgende Erklärung ab: „*Brasilien, Indien, Deutschland und Japan sind davon überzeugt, dass sie legitime Kandidaten für die ständige Mitgliedschaft in einem erweiterten Sicherheitsrat sind, und unterstützen einander bei ihrer Kandidatur. Auch Afrika muss unter den ständigen Mitgliedern vertreten sein. Wir werden mit gleichgesinnten Mitgliedstaaten auf die Verwirklichung einer substanziellen Reform der Vereinten Nationen einschließlich des Sicherheitsrates hinarbeiten.*“⁴⁶⁾

Wichtig in dieser Erklärung ist, dass die Kandidatengruppe („G4“) verlangt, dass künftig wegen der regionalen Ausgewogenheit auch Afrika im UNO-Sicherheitsrat ständig repräsentiert sein müsse. Die G4 repräsentieren knapp 1,5 Mrd. Menschen; sie tragen fast ein Drittel des UNO-Haushaltes. Dass sich zwei Aufsteigerkräfte, Brasilien und Indien, sowie zwei demokratisch etablierte einstige „Feindstaaten“ überhaupt zusammenschließen, ist bereits ein Politikum. Halten die G4-Staaten⁴⁷⁾ trotz der jeweiligen regionalen Spannungen und der „Gegenallianz“ zusammen, dann wird sie Wirkung haben. Unabhängig von der UNO-Reform hat die neue Allianz einen weiteren



positiven Effekt. Sie ist aus taktischen Motiven geboren, kann aber auch strategische Bedeutung erhalten, weil sie ein seltener Brückenschlag zwischen der Nord- und Südhalbkugel, zwischen Erster und Dritter Welt ist.

Bewertung: In der bisherigen Geschichte der UNO nahmen es die Mitglieder der UNO-Generalversammlung in zwei Fällen hin, dass es infolge veränderter Macht- und völkerrechtlicher Vertretungsverhältnisse keine Charta-Änderung gab. So übernahm die Volksrepublik China 1971 von der Republik China (Taiwan) den ständigen Sitz im Sicherheitsrat, und im Jahre 1991 übernahm die Russische Föderation die Vertretung der Sowjetunion. In beiden Fällen war sicherlich die allgemeine Akzeptanz als neue bzw. alte Großmacht in der Regional- bzw. Weltpolitik ausschlaggebend.

Die jetzt anstehende Zusammensetzung des UNO-Sicherheitsrates ist grundsätzlicher Art. Die Erweiterung des Sicherheitsrates, um wie viele Mitglieder und mit welchen Nebenabreden auch immer, wird nur im Rahmen einer allgemeinen UNO-Organisations- und Aufgabenreform zu bewerkstelligen sein. Generalsekretär Kofi Annan hatte dieses Anliegen als eine zentrale Aufgabe seiner Amtszeit bezeichnet. Er hatte sich zum Ziel gesetzt, dass nach einer Reform die Zusammensetzung des Sicherheitsrates den gegenwärtigen geopolitischen Realitäten entsprechen müsse.

Sollten die Interessen der Mächte konsensfähig sein, würde die Reform auf folgender Verhandlungsgrundlage erfolgen:

- Zuerst würde in einer so genannten „Rahmenresolution“ der künftige Umfang des Sicherheitsrates, d.h. die

Anzahl der künftigen ständigen und nichtständigen Sitze, und die Frage des Vetorechts festgelegt werden;

- dann folgt die Kandidatur und Wahl der neuen ständigen Mitglieder;

- und am Schluss müsste mit einer Zweidrittelmehrheit der 192 Mitgliedstaaten die entsprechende Änderung der UNO-Charta beschlossen werden.

Sollte allerdings einer der so genannten P5-Staaten sein Veto einlegen oder die Ratifizierung verweigern, wäre damit die gesamte Reform gescheitert. Es sind die „P5“, wie die fünf permanenten Mitglieder USA, Russland, China, Großbritannien und Frankreich unter Diplomaten genannt werden, die in New York das letzte Wort haben. Sie ziehen eher den Status quo vor, als neuen Staaten im Sicherheitsrat eine ständige Mitgliedschaft zu gewähren; zumal, wenn deren Interessen den ihrigen zuwiderlaufen.

„Atommachtstatus“ als Streben nach Sicherheit - oder Attribut einer Welt- bzw. Regionalmacht ?

Zu den grundlegenden Problemen der Weltpolitik gehören nicht zuletzt „Nuklearfragen“.⁴⁸⁾ Nach einer Erklärung des ehemaligen Leiters der Internationalen Atomenergie-Organisation/IAEO, Mohamed El Baradei, können weltweit ca. 30 Staaten innerhalb kurzer Zeit die Technologie zur Produktion von Atomwaffen herstellen.⁴⁹⁾ Damit diese und andere Prognosen nicht Realität werden, trafen sich im April 2010 in Washington mehr als 40 Staats- und Regierungschefs, um über die Sicherheit von

nuklearem Material zu beraten. Dabei ging es auch um die Zukunftsvision „Welt ohne Atomwaffen“.⁵⁰⁾ Aber ob dies möglich ist, ist mehr als eine hypothetische Frage; es ist sicherlich kein Zufall, dass alle fünf ständigen Mitglieder des UNO-Sicherheitsrates „Atomkräfte“ sind.

Damit die Zahl der „Atomkräfte“ begrenzt bleibt, wurde im Jahre 1970 der Atomwaffensperrvertrag (NPT, Treaty on the Nonproliferation of Nuclear Weapons) auf Initiative der UNO geschlossen.⁵¹⁾ 1995 wurde der Vertrag auf unbestimmte Zeit verlängert. Ihm sind inzwischen 190 Staaten beigetreten. Bei den vertraglichen Vereinbarungen ging es aber nicht nur um die Verhinderung der Verbreitung von Atomwaffen, sondern auch darum, dass die fünf alten Atomkräfte die Verpflichtung haben, nuklear abzurüsten. Dazu gehört z.B. der Abbau von Atomwaffen zwischen den USA und Russland im Rahmen des START-Abkommens. Da dies bis heute nicht signifikant geschehen ist, gab es immer wieder Anlass zur Kritik. Insbesondere Staaten der Dritten Welt und der „Schwellenländer“ wenden gegen den Vertrag ein, dass sich die Atomkräfte, die eine Weitergabe der Technologie zur friedlichen Nutzung zusagten, eine Monopolstellung bei der wirtschaftlichen Nutzung der Atomenergie verschafft hätten.

Doch trotz „Nuklearwaffensperrvertrag“ (NPT) und der lange Zeit gewährten Monopolstellung der „alten“ Atomkräfte konnte nicht verhindert werden, dass sich die Zahl der Atomkräfte ständig erweiterte. Insgesamt verfügen zurzeit neun Staaten über den Status einer Atomkraft: die fünf „alten“ Atomkräfte - USA, Russland, Großbritannien, Frankreich, China - plus Indien, Pakistan, Israel und Nordkorea. Indien trat dem NPT nie bei und entwickelte trotzdem eigene A-Waffen; Pakistan tat es Indien gleich. Israel unterzeichnete den NPT nie und wird in den Statistiken als A-Macht ohne offizielle Bestätigung geführt. Nordkorea war zwar Mitglied des NPT, trat aber aus. Allerdings hat der Nuklearwaffensperrvertrag auch eine Reihe von Erfolgen zu verzeichnen: Nach dem Zerfall der Sowjetunion verzichteten die Ukraine, Weißrussland und Kasachstan freiwillig auf ihre Atomwaffen. Argentinien, Brasilien, Südafrika stellten ihre Atomwaffenprojekte ein. Heute steht das umstrittene iranische Atomprogramm ganz oben auf der internationalen Agenda. Zur Beilegung des Konflikts finden seit Jahren zwischen Teheran und der so genannten „Sechsergruppe“ Gespräche statt. Zu den P5+1-Staaten gehören die fünf Vetomächte im Sicherheitsrat USA, Russland, China, Großbritannien, Frankreich und Deutschland. Denn in der Nahostregion bündeln sich die Probleme, und der NPT steht auf dem Prüfstand.

Die Haltung der USA als erster und stärkster Nuklearmacht ist bei der internationalen „Proliferationspolitik“ nach wie vor entscheidend. Washington versucht - wie keine zweite Macht - das iranische Atomprogramm zu verhindern, beugte sich aber gleichzeitig der normativen Kraft des Faktischen gegenüber Indien. Auf Fragen nach der Signalwirkung für andere Staaten, die nicht-anerkannte Atomprogramme unterhalten, antwortete der damalige amerikanische Präsident George W. Bush: „Die Dinge ändern sich, die Zeiten ändern sich.“⁵²⁾ Doch die oben dargelegte amerikanische „Sicherheitsphilosophie“ gegenüber Eurasien bleibt.

Auf dem Weg zur „Mini-UNO“?

Nach dem Scheitern der UNO-Reform im Jahr 2005 und der Stagnation in den Folgejahren versuchten zunehmend alte und neue Mächte ihren Einfluss in anderen internationalen Organisationen zu wahren oder zur Geltung zu bringen.⁵³⁾ Dazu gehört insbesondere seit der internationalen Finanz- und Wirtschaftskrise die Neuformierung der Industrie-, Schwellen- und Entwicklungsländer zu einer G20-Staatengruppe - als eine Art wirtschaftspolitischer Weltsicherheitsrat. Um Parallelen zu vermeiden, soll dieser eine stärkere Rolle spielen als der schon bestehende UNO-Wirtschafts- und Sozialrat (ECOSOC); denn der für die Weltökonomie zuständige ECOSOC ist in seiner derzeitigen Struktur und Zielsetzung nicht zukunftsfähig.

Diese Kritik gilt nicht nur für den Wirtschafts- und Sozialrat der UNO. Die Liste der „Clubs“ und Organisationen, die über Wirtschafts- und Finanzfragen wachen und entscheiden, ist lang und unübersichtlich in puncto Aufgabenstellung und klarer Kompetenz. Treffend beschreibt Nicolas Richter die Lage: „Beim G-Zuschnitt weiß man nie genau, ob G für ‚Gruppe‘, ‚Groß‘ oder ‚Gernegroß‘ steht. Es gibt inzwischen viele Gs (6, 7, 8, 13, 16, 20, 77, 192). Bei G20 reden all jene mit, die mächtig sind (USA), mächtig waren (Frankreich) oder mächtig werden wie (Indien) (...). Die G-Manie in der Diplomatie bedeutet, dass in ständig wechselnden Foren und Netzwerken entschieden wird - und immer seltener in der starren, unreformierbaren UNO. Aus U wird G, die Utopie des United weicht pragmatischer Geschäftigkeit.“⁵⁴⁾

G-Gruppen auf der Suche nach einer neuen Weltwirtschaftsordnung: Von G6 zu G20

Die heutige Reformdiskussion um eine neue Weltwirtschaftsordnung hat ihre wesentlichen Ursprünge in den 1960er- und 1970er-Jahren. Der Zusammenbruch des in Bretton Woods begründeten internationalen Währungssystems, die sich abzeichnende Ressourcenknappheit (Erdölkrise), die durch beide Faktoren geförderte Inflationsentwicklung und folgende Rezession kennzeichneten die Lage.⁵⁵⁾ Um internationalen wirtschaftlichen und finanzpolitischen Krisenentwicklungen vorzubeugen, entstand 1975 im Kontext mit dem IWF die G6-Gruppe (USA, Japan, Deutschland, Frankreich, Großbritannien und Italien) als erster wichtiger Club im Spiel der „Ventscheider“. Die Gründung der „Sechser-Gruppe“ ist auf eine französisch-deutsche Initiative zurückzuführen. Zu Beginn ihres Zusammenschlusses gehörten der Gruppe die größten Industriestaaten an: 1976 kam Kanada hinzu und 1997/98 mit Einschränkungen Russland. Den jährlichen „Weltwirtschaftsgipfel“ veranstalteten die Staats- und Regierungschefs in einem der Mitgliedstaaten.

Diskussionen über die Erweiterung der „Gruppe der Acht“ hat es insbesondere seit Beginn des 21. Jahrhunderts immer wieder gegeben. Es gab den Vorschlag einer G8 plus 5 (China, Indien, Brasilien, Mexiko und Südafrika), den Vorschlag G8 plus 2 (China und Indien) und

eine G8 minus 1 (Russland) plus 2 (China und Indien)-Staatengruppe.⁵⁶⁾ Der zuletzt genannte Vorschlag war von Seiten der USA während des Georgien-Konflikts (2008) in Erwägung gezogen worden.⁵⁷⁾ Als Argument gegen eine Erweiterung wurde meist angeführt, dass die G8 auch eine Wertegemeinschaft sei,⁵⁸⁾ in die Länder wie China, Saudi-Arabien und selbst Russland sich nur schwer einfügen würden. Erst die jüngste Finanz- und Wirtschaftskrise hat diese Haltung radikal geändert und die Machtverschiebung zu den großen Schwellenländern und damit zur Reaktivierung der G20-Staatengruppe beschleunigt. Oder anders gesagt: Die G20 haben durch die immer noch andauernde Finanzkrise eine Aufwertung erhalten. Denn die Wirtschaftsmächte der „alten Zeit“ - der G7/8-Kreis - war nicht mehr in der Lage, die Welt aus der tiefsten Finanzkrise seit Jahrzehnten zu führen. Aus diesem Grund wurde 2009 festgelegt, dass die G20 die G8 als maßgebliches Entscheidungsgremium für globale Wirtschaftsfragen ablösen sollen. Die G8 soll sich künftig auf die Außen- und Sicherheitspolitik konzentrieren.

Die G20-Staatengruppe wurde 1999 als Reaktion auf die damaligen Finanzkrisen in Asien, Brasilien und Russland gegründet. Die Finanzminister und Zentralbankchefs der G20 treffen sich seit 1999 jährlich. Der erste G20-Gipfel der Staats- und Regierungschefs fand aber erst im November 2008 in Washington statt. Die G20-Gruppe repräsentiert ca. zwei Drittel der Weltbevölkerung, fast 90% der Weltwirtschaftsleistung und 80% des Welthandels. Die Mitgliedstaaten sind Argentinien, Australien, Brasilien, China, Deutschland, Großbritannien, Frankreich, Indien, Indonesien, Italien, Japan, Kanada, Mexiko, Russland, Saudi-Arabien, Spanien, Südafrika, Südkorea, Türkei und die USA. Bei einer Bewertung kann folgende Feststellung getroffen werden: Im G20-Club verschieben sich die Gewichte zu den Schwellenländern. Die alten Industriestaaten verlieren ihre dominante Rolle. Sie waren ein relativ homogener Zusammenschluss, die G20 sind es nicht. Wenn die G8-Staaten sich treffen, sind es vier Staaten aus der EU. Wenn die G20-Staaten sich treffen, sind es zwar fünf aus der EU; aber sechs aus Asien: Südkorea, Japan, China, Indonesien, Indien und Saudi-Arabien. Damit kann die Weltwirtschafts- und Finanzkrise und deren Folgen auch als Anpassung an die neue multipolare Weltordnung interpretiert werden. In relativ kurzer Zeit ist damit jene Machtverschiebung in der Welt sichtbar geworden, die sich bereits seit Jahren vollzieht - aber nicht angemessen wahrgenommen wurde.⁵⁹⁾

Weltbank und Internationaler Währungsfonds (IWF): Steuerungsorgane der G20-Gruppe

Die geopolitischen Folgen der Wirtschafts- und Finanzkrise reichen weit über die Aufwertung der G20 hinaus und haben unmittelbare Auswirkungen auf die zentralen Steuerungsorgane der Weltwirtschaft. Auch beim Internationalen Währungsfonds (IWF) und der Weltbank, den Kontrollsystemen der alten Ordnung, wird sich die Macht weiter von den Europäern, aber auch von

den USA, zu China, Indien, Brasilien und anderen Staaten verschieben. „Das Verfahren ist“, wie Nikolaus Piper betont, „kompliziert und langwierig, aber alle wissen, dass es keine Alternative zu dieser Machtverschiebung gibt.“⁶⁰⁾ Die aktuellen tektonischen Verschiebungen in der Weltpolitik spiegeln sich auch in Zahlen wider. Hier nennt Piper als Beispiel die Weltbank. „Der Entwicklungsausschuss, das entscheidende Leitungsgremium der multilateralen Organisation, beschloss 2010, die Stimmgewichte unter den 186 Mitgliedstaaten neu zu ordnen. Danach wird sich der Anteil Chinas von 2,78 auf 4,42% erhöhen, der Deutschlands wird von 4,48% auf 4,40% sinken. Damit löst China die Bundesrepublik Deutschland offiziell in ihrer bisherigen Rolle als drittstärkste Volkswirtschaft der Erde ab. Die Nummer eins und zwei bei der Weltbank, die USA und Japan, bleiben auf ihren Positionen.“⁶¹⁾ Zugleich bleiben die USA mit ihrem Stimmanteil von 15,85% der einzige Staat, der Entscheidungen blockieren kann.

Auch der Internationale Währungsfonds (IWF) wird den neuen geoökonomischen Realitäten angepasst. Die Finanzminister der G20 haben sich Ende Oktober 2010 im südkoreanischen Gyeongju auf eine umfassende Reform des Internationalen Währungsfonds geeinigt. Die G20-Finanzminister beschlossen, ca. 6% der Stimmrechte von den Industrieländern an aufstrebende Schwellenländer wie China, Indien, Brasilien und Russland umzuverteilen. Alle vier Staaten erhalten durch die Reform mehr Einfluss und Verantwortung im Exekutivdirektorium des Währungsfonds. Die Stärkung der Schwellenländer, v.a. Chinas, geht zulasten der alten europäischen Industriestaaten. So verzichten die Europäer auf zwei Sitze im Exekutivrat und China löst Deutschland als Nummer drei unter den Anteilseignern ab. Die USA behalten mit einem Anteil von ca. 17% als größter Anteilseigner ihr Vetorecht. Die G20-Finanzminister verständigten sich ferner darauf, das Exekutivdirektorium des IWF bei 24 Sitzen zu belassen, und legten die Mitgliederzahl des IWF-Aufsichtsrates auf folgende zehn Staaten fest: USA, Japan, Deutschland, Frankreich, Großbritannien, Italien, China, Brasilien, Russland und Indien.

Der Internationale Währungsfonds (IWF) und die Weltbank stehen mit den getroffenen Beschlüssen ihrer Mitglieder vor den umfangreichsten Reformen seit Gründung der beiden Organisationen im Jahr 1944. Seit jener Zeit galt die Regel, dass die USA das Amt des Weltbank-Präsidenten besetzen und die Europäer den Internationalen Währungsfonds leiten. Nun sind erstmals die Stimmgewichte der alten Industrieländer gegenüber den Schwellenländern einer Revision unterzogen und neu festgelegt worden. Damit wurde das bisherige Übergewicht des Westens den neuen geoökonomischen Realitäten angepasst. Hierbei ist eine Besonderheit festzustellen: Während die USA ihre Position weitgehend behaupten konnten und die Europäer an Einfluss verloren, konnte China sein Stimmengewicht bei der Weltbank und beim IWF weiter ausbauen. Diese Entwicklung überrascht nicht: „China hat 2009 und 2010, nach Recherchen der *Financial Times*, mehr Kredite an Schwellen- und Entwicklungsländer vergeben als die Weltbank.“⁶²⁾ Daher wird auch das derzeitige Weltwährungssystem, das weitgehend

an den USD gebunden ist, von China, Frankreich und anderen Staaten zunehmend in Frage gestellt.

„Chimerika“: Partner oder Rivalen des 21. Jahrhunderts?

Es geht nicht ohne Rivalität und Konflikte, wenn ein Staat von der Größe Chinas Gleichrangigkeit mit der etablierten Weltmacht USA beansprucht. Bezeichneten die USA ihre Beziehungen zu China während der Präsidentschaft Clintons als „strategische Partnerschaft“, so bewertete die Regierung George W. Bush sie als „strategische Konkurrenz“. Bei dem Treffen Obamas mit Chinas Führung ist ein Neubeginn vereinbart worden: „Engagement“ statt „containment“, was Spekulationen über eine künftige G2 hervorgerufen hat.

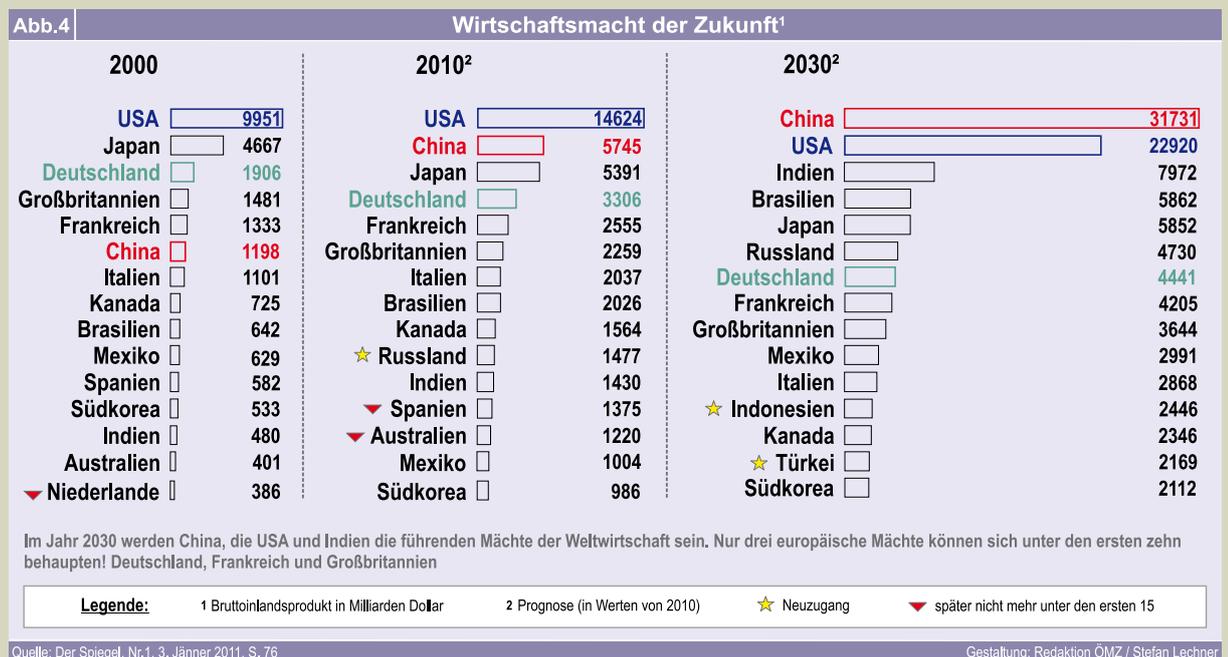
„Chimerika“, so nennt Niall Ferguson das Gefüge der Volkswirtschaften Chinas und der USA in seinem neuesten Buch „The Ascent of Money - A Financial History of the World“. Es ist für ihn keine Schimäre und kein fatales Duo, sondern ein funktionierendes Bündnis. Denn in der Tat ist die wirtschaftliche Abhängigkeit zwischen den beiden Staaten groß: Die USA brauchen China, um ihre Staatsausgaben und ihr Handelsdefizit zu finanzieren.⁶³ China braucht die USA als Absatzmarkt für seine Produkte und ist an amerikanischem Know-how interessiert. Ca. 130.000 Chinesen studieren in den USA. Die USA und China erbringen zusammen ca. ein Drittel der globalen Wirtschaftsleistung. 30 Jahre, nachdem die beiden Mächte diplomatische Beziehungen aufnahmen, verschiebt sich die bilaterale Bilanz. Heute sehen die USA in China die Macht, die den eigenen Anspruch als Weltmacht des 21. Jahrhunderts infrage stellt. In Washington wird darüber diskutiert, ob es eine G2-Weltordnung geben kann, in der zwei Supermächte den Kurs vorgeben. „Chimerika“: Ein neues weltpolitisches Entscheidungszentrum?

Dafür gibt es bereits eine Reihe von Beispielen. Im Jahre 2005 erklärten die USA und China erstmals öffentlich und gemeinsam, eine Allianz gegen den

Reformvorschlag der G4-Staatengruppe in der UNO-Generalversammlung bilden zu wollen.⁶⁴ Der Vorschlag Deutschlands, Japans, Indiens und Brasiliens würde die UNO spalten, sagte Chinas UNO-Botschafter Wang Guangya nach seinem Treffen mit seinem gerade ernannten US-Kollegen John Bolton in New York. „Wir werden sicherstellen, dass die G4 nicht genügend Stimmen erhalten wird.“⁶⁵ Pekings Motiv war offensichtlich: Es ging China im Wesentlichen darum, Japans Status als internationalen Akteur nicht zu stärken. Um dies bereits in der Generalversammlung zu verhindern, reichte Chinas Einflussnahme bei der afrikanischen Staatenwelt aus. Die USA begründeten ihre Ablehnung damit, der Rat werde zu groß und ineffektiv. Außerdem fehle dem Vorstoß der nötige Rückhalt in der Staatengemeinschaft. Für den Fall, dass die G4-Resolution dennoch die nötige Zweidrittelmehrheit der UNO-Staaten erhält, kündigte Shirin Tahir-Kheli, die Sonderbeauftragte des US-Außenministeriums, „eine Blockade der USA an.“⁶⁶ Angeblich wollten die USA und China die G4-Staaten daran hindern, die UNO zu spalten. Doch in Wahrheit ging es ihnen v.a. um die Wahrung eigener Interessen.

Während der Weltklimakonferenz Ende 2009 in Kopenhagen ereignete sich eine weitere bemerkenswerte Szene. Barack Obama war verabredet mit Wen Jiabao. Erst als der amerikanische Präsident erfuhr, dass der chinesische Premier bereits mit seinem indischen Amtskollegen Manmohan Singh sowie den Präsidenten Brasiliens und Südafrikas, Lula da Silva und Jacob Zuma, zusammengetroffen war, wurde er von der „Runde“ wohlwollend aufgenommen.⁶⁷ Zu fünft stellten sie die Grundlinien dessen klar, was wenig später als höchst unrühmlicher Kompromiss von Kopenhagen in die Geschichte einging.⁶⁸ Bemerkenswert, wer nicht dabei war: ein Vertreter der EU oder Russlands.

„G2“ wird sich wiederholen, aber diesmal werden die globalen Machtkoordinaten offensichtlich am Kremlin vorbei neu ausgerichtet. Henry Kissinger, ein Klassiker



des globalstrategischen Denkens, hat überhaupt keinen Zweifel: „*Der Aufstieg Chinas ist unwiderruflich, er muss in Kooperation und im Dialog gesteuert und begleitet werden.*“⁶⁹⁾ Und der langjährige amerikanische Sonderbotschafter Richard Holbrooke vertrat die Meinung: „*Die USA und China sind jetzt bereits die wichtigsten Spieler dieses Erdballs, und das werden sie bis zum Ende unserer Tage auch bleiben.*“⁷⁰⁾

Ganz im Sinne dieser Einschätzungen will der amerikanische Präsident Barack Obama trotz aller Differenzen die Zusammenarbeit mit China ausbauen. „*Das Verhältnis zwischen den USA und China wird das 21. Jahrhundert formen und prägen; es ist so wichtig wie keine zweite bilaterale Beziehung*“, sagte Obama anlässlich eines Strategie- und Wirtschaftsforums im Juli 2009 in Washington.⁷¹⁾ Obama räumte ein, dass die beiden Staaten nicht in jeder Frage übereinstimmen. Das mache den Dialog aber umso wichtiger. Ergänzend bemerkte zu Obamas Grundsatzreden und zum Verhältnis „alte Supermacht begegnet der kommenden Supermacht“ Außenministerin Hillary Clinton: „*Die Möglichkeiten für unsere Zusammenarbeit sind einmalig auf dieser Welt.*“ Und geradezu melodramatisch: „*Wir werden zusammen aufsteigen oder untergehen.*“⁷²⁾ Um den Untergang zu vermeiden, plädieren Experten wie Henry Kissinger u. a. in Ergänzung zur G2-Vision für eine „Pazifische Gemeinschaft“.⁷³⁾ Denn auf absehbare Zeit können die USA China nicht dominieren und China nicht die USA. Also müssen sie kooperieren.

Welche Mächte werden in den kommenden Jahrzehnten die Weltgeschichte bestimmen?

Der Ruf nach einer neuen „Weltordnung“ ist oft ein rhetorischer Topos, der von Zeit zu Zeit die internationale Diskussion bestimmt und einer ständigen Aktualisierung unterliegt. Denn die Weltpolitik lässt sich nach dem Völkerrechtler und Diplomaten Wilhelm Grewe „*als eine ständige Auseinandersetzung zwischen den Kräften der Beharrung und denen der Veränderung begreifen, zwischen Statik und Dynamik, zwischen Bestrebungen zur Aufrechterhaltung des Status quo und solchen, die auf seine Fortentwicklung oder Umgestaltung abzielen.*“⁷⁴⁾

Auch im gegenwärtigen internationalen Staatensystem ist ein verstärkter Aufstieg, Rückkehr bzw. Abstieg von Führungsmächten zu beobachten.⁷⁵⁾ Für Staaten, die bereits über einen Regionalmachtstatus verfügen, sind eine Reihe dieser Staaten mögliche Partner bei der Gestaltung neuer Strukturen in der Weltpolitik. So plädieren Politiker statt der G8 für eine G16-Staatengruppe, die besser imstande sei, globale Zukunftsaufgaben zu lösen. Andere geben der G20-Staatengruppe eine bessere Chance. Europäische Politiker schlagen parallel zum UNO-Sicherheitsrat einen UNO-Wirtschaftsrat vor. Bei all diesen Überlegungen und Vorschlägen lässt sich eine Leitlinie erkennen, die schon fast einer historischen Gesetzmäßigkeit gleichkommt: Auf lange Sicht hängen Aufstieg und Fall großer Mächte - v. a. in einem von der Geoökonomie geprägten Zeitalter - von ihrer wirtschaftlichen Stärke ab.

Die Frage, welche Mächte die Geschichte des 21. Jahrhunderts bestimmen werden, versucht der ehemalige deutsche Bundeskanzler Helmut Schmidt in der Studie „Die Mächte der Zukunft“⁷⁶⁾ zu beantworten. Seine Prognosen für eine „multipolare Welt“⁷⁷⁾ können wie folgt zusammengefasst werden: Europa (EU) ist gegenwärtig nicht in der Lage, seine Interessen zu bündeln; die ständigen Erweiterungen würden die ohnehin ungefestigten Strukturen weiter aufweichen. Die USA sind dabei, ihre Macht zu überdehnen. Russland bleibt zwar schon aufgrund seines nuklearen Potenzials und seiner immensen Bodenschätze eine Weltmacht, ist aber wohl noch lange Zeit v. a. mit sich selbst beschäftigt. Brasilien hat gute Chancen, den Status einer Weltmacht zu erreichen. Indien wird in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts der volkreichste Staat der Welt sein. In den Vorstellungen der politischen Klasse Indiens spielt die Rivalität mit China seit Langem eine wichtige Rolle. Allerdings sind langfristige Optionen indischer Außenpolitik für Schmidt zurzeit nur schwer zu erkennen. Einzig China prosperiere, und auf Peking richteten sich denn auch viele, vorerst allerdings rein ökonomische Hoffnungen. Im Verlauf des 21. Jahrhunderts werde China eine Bedeutung erlangen, die derjenigen der USA gleichkomme. Das heißt, um in Schmidts zeitlicher Perspektive zu bleiben, dass die Staaten des Westens nur noch 20, höchstens 30 Jahre Zeit haben, in denen sie die Tagesordnung der Weltpolitik festlegen können. Und diese Zeit sollte genutzt werden. ■

ANMERKUNGEN:

- 1) Vgl. Schmiegelow/Schmiegelow: Jahrhundert der Kooperation. In: Internationale Politik, Juli/August 2008, S.18.
- 2) Ludwig Dehio: Gleichgewicht und Hegemonie. Betrachtungen über ein Grundproblem der neueren Staatengeschichte, Krefeld 1947.
- 3) Vgl. statt vieler Andreas Hillgruber: Die Zerstörung Europas. Beiträge zur Weltkriegsepoche 1914-1945, Berlin 1988; ders.: Europa in der Weltpolitik der Nachkriegszeit (1945-1963), 2. Aufl., München 1981.
- 4) Vgl. Wilfried Loth: Die Teilung der Welt. Geschichte des Kalten Krieges 1941-1955, 5. Aufl., München 1985; K. Waltz: The Stability of a Bipolar World. In: Daedalus, Summer 1964, S.881.
- 5) Vgl. Wolfgang Michalka (Hrsg.): Ost-West-Konflikt und Friedenssicherung, Stuttgart 1985 (Vorwort).
- 6) Vgl. statt vieler Wichard Woyke/Klaus Nieder/Manfred Görtemaker: Sicherheit für Europa? Die Konferenz von Helsinki und Genf, Opladen 1974, S.54ff.
- 7) Vgl. Herbert von Borch: Das Ende der weltpolitischen Geometrie. In: Merkur, 1/1979, S.3ff.
- 8) Vgl. „Das große Dreieck“. Festschrift für Klaus Mehnert zum 65. Geburtstag. Hrsg. von W. Böttcher u.a., Stuttgart 1971.
- 9) Vgl. Theo Sommer: „Weltpolitik im Fünfeck“. In: Die Zeit, Nr. 43, 22.10.1971.
- 10) Vgl. Gerhard Merzyn: Bilateralismus in einer multipolaren Welt. In: Außenpolitik, Jg. 23, 12/1972, S.727.
- 11) Vgl. Paul Kennedy: The Rise and Fall of the Great Powers. Economic Change and Military Conflict from 1500 to 2000. New York 1987.
- 12) Vgl. Klaus-Dieter Wolf: Zurück in das nächste „amerikanische Jahrhundert“, In: Aus Politik und Zeitgeschichte, B 51/13.12.91, S.12ff.
- 13) Präsident Bushs Bericht zur Lage der Nation vom 29.1.1991 ist dokumentiert in: Frankfurter Rundschau vom 5.2.1991, S.14.
- 14) Siehe „No Rivals“-Plan: Den Aufstieg konkurrierender Mächte in Europa und Asien verhindern. Dokumentiert in: Blätter für deutsche und internationale Politik, 4/1992, S.429/430.
- 15) Deutsche Ausgabe, Weinheim und Berlin 1997.
- 16) Grundlegend hierzu ist die Studie von Sabine Feiner: Weltordnung durch US-Leadership? Die Konzeption Z. Brzezinskis. Wiesbaden 2000.

- 17) Vgl. auch die immer noch aktuelle Studie von Detlef Junker: Von der Weltmacht zur Supermacht. Mannheim 1995, S.110/111.
- 18) Zur frühen Diskussion dieser Vision siehe statt vieler Charles Krauthammer: The Unipolar Movement. In: Foreign Affairs, Nr. 1/1990/91 u. Christopher Layne: The Unipolar Illusion. Why New Great Power will Rise. In: International Security, 4/1993, S.5-51.
- 19) Vgl. „Amerika verliert an Einfluss“. Geheimdienste erwarten Ende der Vormachtstellung. In: FAZ, Nr. 274, 22.11.2008, S.6.
- 20) Zitiert nach Peter Scholl-Latour: Die Angst des weißen Mannes. Berlin 2009, S.15.
- 21) Zitiert nach Dieter Schnaas u.a. In: Wirtschaftswoche, 6.7.2009, Nr. 28, S.22.
- 22) Ebd.
- 23) Vgl. Schmiegelow/Schmiegelow, a.a.O., S.18ff.
- 24) Vgl. Werner Kaltefleiter u.a. (Hrsg.): The Rise of a Multipolar World. Frankfurt a. M. u.a. 1998.
- 25) Zitiert nach „Erstes Treffen der BRIC-Staaten“. In: FAZ, Nr. 114, 17.5.2008, S.7.
- 26) Bund der neuen Weltmächte. In: Die Presse, 15.4.2010, S.7.
- 27) Vgl. Yevgenii Primakow: A Multipolar World and the United Nations. In: International Affairs, 6/1997, S.4-10.
- 28) Vgl. Peking und Moskau pochen auf eine „multipolare Welt“. In: Die Welt, 8.2.1997, S.4.
- 29) Vgl. Spiegel-Gespräch. In: Der Spiegel, 13.12.1999, S.201.
- 30) Vgl. Klaus-Dieter Frankenberger: Indien strebt nach einer führenden Rolle in einer multipolaren Welt. In: FAZ, Nr. 77, 1.4.2010, S.10.
- 31) Jacques Chirac: La France dans un monde multiplair. In: Politique Etrangère, 4/1999, S.85.
- 32) Vgl. Hans-Dieter Heumann: Multipolarität und „Europe puissance“. Auf der Suche nach der Logik der französischen Außenpolitik. In: Internationale Politik, 4/2005, S.118.
- 33) Werner Weidenfeld: Europa - Weltmacht im Werden. In: Internationale Politik, 5/1995, S.17ff.
- 34) Vgl. Neun-Länder-Studie von TNS Emnid im Auftrag der Bertelsmann Stiftung, Berlin 2006.
- 35) Vgl. statt vieler Alexander Busch: Wirtschaftsmacht Brasilien. Bonn 2010.
- 36) Vgl. FAZ, Nr. 194, 22.8.2007, S.8.
- 37) Zitiert nach Brasilien. In: Der Spiegel, Nr. 41, 5.10.2009, S.109.
- 38) Klaus Wilhelm Platz: Die Weltordnung verschiebt sich. Brasilien sucht nach einer neuen Außenpolitik. In: Die Tagespost (Würzburg), Nr. 99, 20.8.2009, S.2.
- 39) Zitiert nach Klaus Wilhelm Platz, ebd.
- 40) Vgl. Hans-Dietrich Genscher: Für eine Weltmachtschaftsordnung. In: FAZ, Nr. 249, 24.10.2008, S.9.
- 41) Samuel P. Huntington: The Lonely Superpower. In: Foreign Affairs, 2/1999, S.35-49.
- 42) Zitiert nach Herbert Kremp. In: Die Welt, 8.2.1997, S.4.
- 43) Vgl. Heinz Brill: Zur Reform des UNO-Sicherheitsrates. In: ÖMZ, 5/2005, S.579-594. Dort weitere Literaturhinweise.
- 44) Vgl. statt vieler Klaus-Dieter Frankenberger. In: FAZ, 26.9.2003, S.12.
- 45) United Nations 2004.
- 46) Auszüge der Erklärung dokumentiert, in: Stuttgarter Zeitung vom 23.9.2004.
- 47) Vgl. UNO/Viererbande. In: Handelsblatt, Nr. 185, 23.9.2004, S.11.
- 48) Grundlegend hierzu s. Michael Salewski (Hrsg.): Das nukleare Jahrhundert. Stuttgart 1998.
- 49) Vgl. Verlockende Atomwaffen. In: SZ, Nr. 239, 17.10.2006, S.8. Ferner Mohamed El Baradei: Wächter der Apokalypse. Frankfurt a. M. 2011.
- 50) Vgl. Martin Klingst/Ulrich Ladurner: Der große Traum (eine Welt ohne Atomwaffen). In: Die Zeit, Nr. 15, 8.4.2010, S.11.
- 51) Vgl. Jan Dirk Herbermann: Atommächte wollen keine neuen Mitglieder im Club. In: Stuttgarter Zeitung, Nr. 100, 3.5.2010, S.6.
- 52) Zitiert nach „Indien auf einer Stufe mit anderen Atommächten“. In: FAZ, Nr. 53, 3.3.2006, S.1.
- 53) Vgl. Deutsche Bundesbank: Weltweite Organisationen und Gremien im Bereich Währung und Wirtschaft. Frankfurt a.M. 2003.
- 54) Nicolas Richter: Die Vereinten Nationen verlieren immer mehr an Einfluss. In: SZ, Nr. 219, 23.9.2009, S.4.
- 55) Vgl. statt vieler Uwe Andersen: Weltwirtschaftssystem. In: Handwörterbuch Internationale Politik. Hrsg. Wichard Woyke. Bonn 2011, S.588-598.
- 56) Vgl. Petra Kolonko: Den Kreis der G8 erweitern. In: FAZ, Nr. 159, 10.7.2008, S.1.
- 57) Vgl. Washington erwägt Ausschluss Russlands aus G8 und WTO. In: FAZ, Nr. 189, 14.8.2008, S.4.
- 58) Vgl. Michael Fischer: Nach dem G8-Gipfel (Juni 2009). In: General-Anzeiger (Bonn), 11.7.2009, S.3.
- 59) Vgl. Andreas Rinke: Weltordnung am Wendepunkt. In: Handelsblatt, Nr. 249, 23.12.2008, S.5.
- 60) Nikolaus Piper: ... In Pittsburgh wurden die Grundlagen für eine neue Weltordnung gelegt. In: SZ, Nr. 222, 26.9.2009, S.4.
- 61) Nikolaus Piper: China überholt Deutschland. In: SZ, Nr.95, 26.4.2010, S.19.
- 62) China verleiht mehr Geld als Weltbank. In: SZ, 19.1.2011, S.1.
- 63) Vgl. Christian Wernecke: Obama/Peking ist unser wichtigster Partner. In: SZ, Nr. 172, 29.7.2009, S.1.
- 64) Vgl. USA und China vereint gegen UNO-Pläne der G4-Staatengruppe. In: SZ, Nr. 179, 5.8.2005, S.6.
- 65) Zitiert nach Handelsblatt, Nr. 150, 5.8.2005, S.1.
- 66) Zitiert nach Nicolas Richter: USA kündigen Blockade bei UN-Reformen an. In: SZ, Nr. 160, 14.7.5, S.1.
- 67) Vgl. „Die USA können nicht führen“. „Spiegel-Gespräch“. In: Der Spiegel, Nr. 53, 2009, S.28-30.
- 68) Vgl. Thomas Kröter: Pekings starke Truppe. In: Kölner Stadt-Anzeiger, 23.12.2009, S.4.
- 69) Vgl. FAZ, Nr. 41, 18.2.2010, S.1.
- 70) Holbrooke-Interview. In: Die Welt, 20.6.2005, S.6.
- 71) Zitiert nach Handelsblatt, Nr. 142, 28.7.2009, S.4.
- 72) Zitiert nach Martin Klingst u.a.: Das Ballett der Riesen. In: Die Zeit, Nr. 46, 5.11.2009, S.7.
- 73) Vgl. Henry Kissinger: Ein pazifischer Pakt. In: Focus, Nr. 4, 24.1.2011, S.70.
- 74) Grundlegend hierzu sein Werk „Spiel der Kräfte in der Weltpolitik“. Düsseldorf, Wien 1970.
- 75) Jörg Husar/Günther Maihold/Stefan Mair (Hrsg.): Neue Führungsmächte - Partner deutscher Außenpolitik? Baden-Baden 2009.
- 76) Vgl. Helmut Schmidt: Die Mächte der Zukunft. Gewinner und Verlierer in der Welt von morgen. München 2004, S.123ff. u. 138ff.
- 77) Vgl. Rezension von Heinz Brill. In: General-Anzeiger (Bonn), 21.3.2005, S.1.



Dr. disc. pol. Heinz Brill

Geb. 1940; Wissenschaftlicher Direktor a.D. und Oberstleutnant d.R. (Luftwaffe), zuletzt stellvert. Fachbereichsleiter für Sicherheitspolitik im Zentralen Forschungs- und Studienbereich des Amtes für Studien und Übungen der Bundeswehr; Studium der Politikwissenschaft. Promotion an der Universität Göttingen. Forschungsschwerpunkt: Internationale Sicherheitspolitik; Lehrtätigkeit an der Führungsakademie der Bundeswehr in Hamburg und an den Universitäten Göttingen, Köln und Würzburg; zahlreiche Veröffentlichungen - u.a. das Werk „Geopolitische Analysen. Beiträge zur deutschen und internationalen Sicherheitspolitik (1974-2008)“.

Das United States Corps of Cadets und sein Aufbau

Österreichische Offiziersanwärter in West Point

Raymond E. Bell Jr.

Die United States Military Academy in West Point, Bundesstaat New York, nimmt bereits seit mehr als hundert Jahren Offiziersanwärter aus Gastländern auf. Der erste West-Point-Absolvent aus Übersee war Antonio Barrios aus Guatemala (1889). Ihm folgte 1893 der Schweizer Henry Charles Le Comte. Le Comte diente von 1894-1917 in der Schweizer Armee und trat als Oberst der Pioniere in den Ruhestand. Ihm folgten einige wenige Absolventen aus Costa Rica (1907 und 1910) und der neuen Republik China (zwei im Jahre 1909). In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts stieg die Anzahl fremdländischer Studenten in West Point beträchtlich an, und als der Eisener Vorhang fiel, besuchten männliche und weibliche Fähnriche aus früheren kommunistischen Ländern die Akademie.

Die meisten internationalen Fähnriche besuchten die Militärakademie vier Jahre lang und kehrten nach ihrem Studienabschluss in ihr eigenes Land zurück, wo sie in ihre eigene Armee ausmusterten. Auch Offiziersanwärter aus anderen Ländern besuchten die Akademie für kürzere Zeiträume, zumeist ein akademisches Semester. In den letzten Jahren schickten die Regierungen Kanadas, der Bundesrepublik Deutschland und auch anderer NATO-Mitgliedsländer Offiziersanwärter im letzten Jahr zur Ausbildung nach West Point.

Im Herbst 2007 kamen Markus Artmann, Franz Gumpitsch und Karl Testor als erste Offiziersanwärter im letzten Ausbildungsjahr von der Theresianischen Militärakademie zu Wiener Neustadt nach West Point, um hier ein Auslandssemester zu verbringen. Für das Herbstsemester 2010/2011 meldeten sich die Offiziersanwärter im letzten Ausbildungsjahr Alexander Böhm, Andreas Graßmugg, Christopher Vasold und Martin Weissenbacher in West Point. Im Studienjahr davor waren die Offiziersanwärter im letzten Ausbildungsjahr Mario Doppelhofer, Thomas Handlechner, Manuel Janisch und Elia Vasold an der Militärakademie. Im Gegenzug dazu besuchten von August bis Dezember 2010 die West-Point-Fähnriche Christian Bellavia, Seth Johnson, Matthew Joiner und Daniel Kurber die Theresianische Militärakademie in Wiener Neustadt.

Der folgende Artikel gibt einen Einblick in die United States Military Academy und beschreibt einige Aspekte der Teilnahme österreichischer Austauschoffiziersanwärter.

West Point als Festung und Militärakademie

Die United States Military Academy, auch als West Point bekannt, befindet sich am Standort einer früheren Festung aus dem Amerikanischen Unabhängigkeitskrieg, 96 Kilometer nördlich von New York City. Die Festung befand sich direkt oberhalb einer Biegung des schnell fließenden Hudson River, wobei der vorstehende Felsvorsprung dem Ort seinen Namen gab. Eine schwere, auf massiven Holzklötzen befestigte Kette versperrte hier britischen Segelschiffen die Weiterfahrt auf dem Hudson River und ermöglichte es gemeinsam mit den Befestigungsanlagen, die Verbindung zwischen den nordamerikanischen Kolonien und jenen in der Mittelatlantikregion aufrechtzuerhalten. Daher war die Festung, die einer ihrer Kommandeure, Major General Benedict Arnold, an den Feind verraten wollte, der Schlüssel sowohl zur amerikanischen als auch zur britischen Strategie. Sein Plan scheiterte jedoch, und Arnold, einst ein exzellenter General im Dienste der amerikanischen Sache, ging als Archetyp des Verräters in die Geschichte der USA ein.

Nach dem Unabhängigkeitskrieg war West Point eine von lediglich zwei verbleibenden aktiven militärischen Akademien im Land. Sie wurde auch zur Schule für Offiziere und Soldaten des Pionierwesens, bis Präsident Thomas Jefferson hier im März 1802 die United States Military Academy gründete. Der erste Jahrgang bestand aus zwei Offiziersanwärtern, die v.a. im Befestigungs- und Militärwesen sowie in anderen technischen Gegenständen unterrichtet wurden.

Während der nächsten Jahre gab es in der Anzahl der Fähnriche und deren Ausbildungsdauer große Schwankungen. Bis zu jenem Zeitpunkt, als Briten und Amerikaner den Krieg von 1812 führten, hatte eine Zahl von Offizieren der United States Army, großteils Pioniere, bereits West Point durchlaufen. Einer dieser Absolventen, Sylvanus Thayer, Ausmusterungsjahr 1808, gilt als Vater der Militärakademie. Unter seiner Leitung, von 1817-1833, wurde an der Akademie eine neue Lehrmethode eingeführt, die bis zum heutigen Tag in vielerlei Hinsicht Anwendung findet. Er soll maßgeblichen Einfluss auf die Gründung anderer technischer Hochschulen in Amerika ausgeübt haben.

In allen nachfolgenden Kriegen, an denen die USA beteiligt waren, zeichneten sich West-Point-Absolventen aus. Zwei von ihnen, nämlich die Generäle Ulysses S.

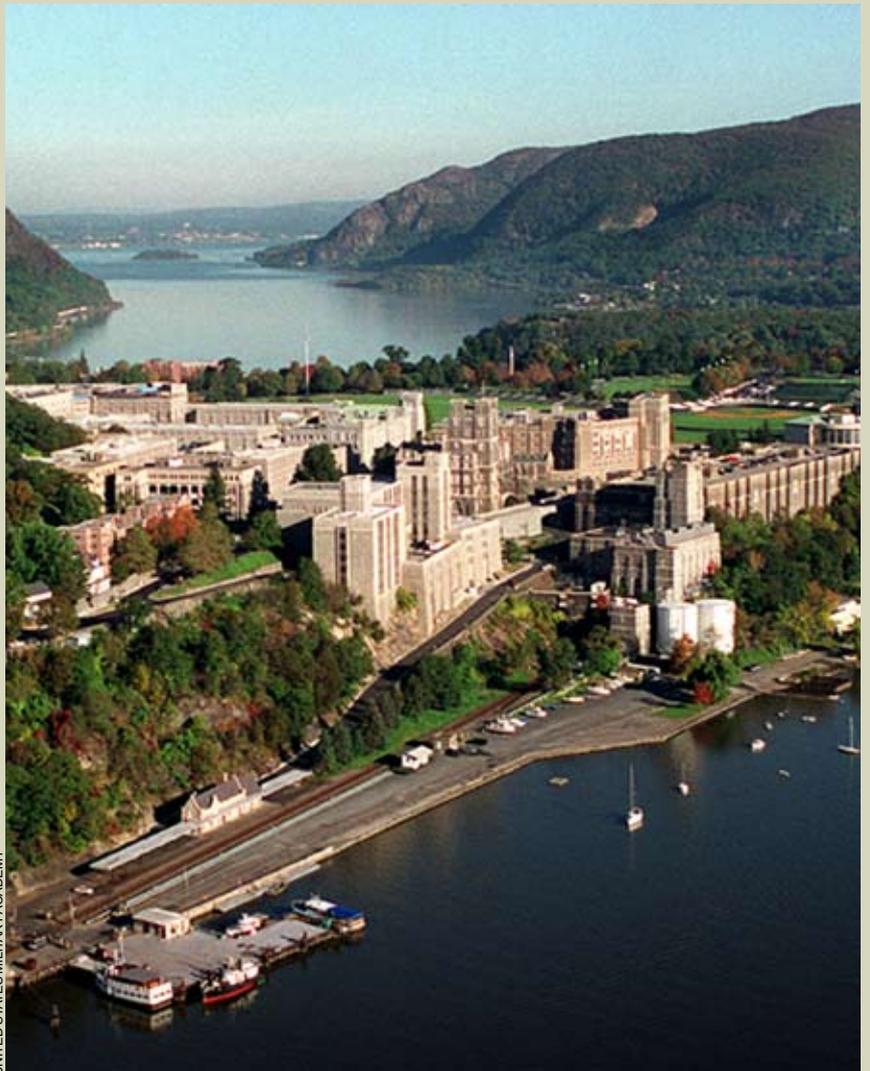
Grant und Dwight D. Eisenhower, wurden Präsidenten der USA. General of the Armies John J. Pershing befehligte im Ersten Weltkrieg alle Truppen der United States Army in Europa. Die Fünf-Sterne-Generäle Omar N. Bradley, Douglas MacArthur, Henry H. Arnold und Eisenhower führten im Zweiten Weltkrieg die Hauptverbände der U.S. Army bzw. Air Force. Heute sind West-Point-Absolventen im Irak und in Afghanistan in wichtigen Führungspositionen tätig.

Die United States Military Academy ist eine vierjährige akademische Einrichtung, die mit dem Bachelor of Science abschließt. Einige amerikanische Publikationen, die Hochschulen und Universitäten hinsichtlich ihrer Ausbildungsqualität beurteilen, betrachten sie als die beste öffentliche geisteswissenschaftliche US-Hochschule. Sie ist unter den besten amerikanischen Hochschulen zu finden und ermöglicht einen Abschluss in technischen Fächern und den Geisteswissenschaften. Beinahe alle Absolventen, die nach ihrer anfänglichen fünfjährigen Dienstverpflichtung in der U.S. Army bleiben, erlangen den Titel eines Master of Science oder Master of Arts, und viele machen auch noch ein Doktorat. Bei jenen Absolventen, die Rhodes-Stipendien für Graduierte für die britische Universität Oxford erhielten, liegt West Point über die Jahre landesweit auf Platz vier. Im Jahr 2010 erhielten zwei Absolventinnen, die ihren Abschluss im Juni machten, jeweils ein Rhodes-Stipendium.

Organisation der United States Military Academy

Da West Point sowohl eine militärische Einrichtung ist als auch als Hochschule akademische Titel vergibt, hat es eine einzigartige akademische Fakultätsstruktur. Der Leiter der Akademie, auch als Superintendent oder President bezeichnet, ist ein auf fünf Jahre bestellter Generalleutnant. Ursprünglich ging dieses Amt an das Pionierkorps, doch dies änderte sich mit der Zeit, sodass nun für gewöhnlich ein Offizier der kämpfenden Waffengattungen zum Superintendenten ernannt wird. Derzeit wird diese Position durch Generalleutnant David H. Huntoon Jr. besetzt.

Dem Superintendenten direkt untergeordnet ist eine Anzahl von Offizieren, darunter zwei Brigadiere und mehrere Oberste. Einer der wichtigsten Oberste ist der Army Post Commander, der für die gesamte Verwaltung der Fähnrichausbildungseinrichtungen zuständig ist. West Point ist mehr als nur eine Ansammlung von Kasernenbereichen und Lehrsälen für Fähnriche. Es ist eine ganz eigene Stadt. Neben speziellen Einrichtungen für die Fähnriche wie etwa dem Speisesaal, Lehrsälen, dem Turnsaal, Lernzentren und Kasernenbereichen ist auch fast das gesamte militärische Personal in West Point untergebracht. Es gibt ein Spital, eine Schule für die Kinder von Soldaten und Offizieren, Kapellen und eine Synagoge, Unterkünfte für Fakultätsangehörige und Hilfskräfte, Bibliotheken, Polizei- und Feuerwehrposten, Restaurants, ein Lebensmittelgeschäft, ein Dampfkraft-



UNITED STATES MILITARY ACADEMY

Die US-Militärakademie in West Point (hier: Hauptgebäude des Festungswerkes am Hudson River) gilt als eine der besten akademischen Bildungseinrichtungen in den USA.

werk, eine Tankstelle, Kasernenbereiche für Soldaten, ja sogar einen Friedhof.

Neben dem Verwaltungspersonal der Akademie und den Fakultätsangehörigen in West Point betreibt das hier stationierte Militärpersonal ein großes Krankenrevier, eine Luftwaffenstaffel, die Militärakademieband, eine Militärpolizeikompanie, einen Pionierzug und eine Stabskompanie. Zusätzlich zum militärischen Unterstützungspersonal gibt es eine große Anzahl von Zivilisten, die alle nicht-militärischen Funktionen ausüben. Dazu gehört der Betrieb der Feuerwehr, der Geschäfte, der Wäscherei, des Postamts und der Freizeiteinrichtungen wie etwa des Golfplatzes, der Skipiste, des Kinos und der Bowlingbahn.

Musikalische Beiträge für die Fähnrichverbände und spezielle Anlässe wie Sommerkonzerte und Begräbnisse erfolgen durch die West Point Band. Die Band besteht aus Berufssoldaten der United States Army, die der Akademie auf Dauer zugeteilt sind. Sie sind ausgebildete Musiker, die nach einem Probespiel West Point zugeteilt werden und damit rechnen dürfen, während ihrer gesamten militärischen Laufbahn an der Akademie zu bleiben. In der Band findet sich die gesamte musikalische Bandbreite, vom Sänger bis zum Trommler. Innerhalb der Kapelle gibt es spezielle Formationen wie etwa die Jazz Knights,



UNITED STATES MILITARY ACADEMY

Die Institutsleiter sind gleichzeitig Professoren und Oberste, die der Militärakademie ebenfalls auf Dauer zugeteilt sind. Sie sind angesehene Militärwissenschaftler mit höheren akademischen Qualifikationen auf ihrem Fachgebiet. Sie fungieren auch als Administratoren ihrer Institute und haben somit entscheidenden Einfluss auf die Laufbahn ihrer Fakultätsmitglieder. Obwohl sie den größten Teil ihrer Zeit in West Point verbringen, werden diese Professoren oft in US-Regierungsausschüsse der höchsten Ebene berufen. Unlängst waren einige von ihnen maßgeblich an der Einrichtung der akademischen Verfahren an der neuen afghanischen Militärakademie beteiligt.

Der Commandant of Cadets hat die Aufsicht über die militärische Ausbildung und ist gleichzeitig Kommandant des Corps of Cadets (Fähnrichkorps). Er ist auch verantwortlich für die körperliche Fitness der Fähnriche. Dabei wird er vom Director of Military Instruction, dem Leiter der Militärischen Ausbildung, und dem Master of the Sword, der Leiter des Instituts für Körperausbildung ist, unterstützt.

Die Offiziersanwärter (Bild) haben sich einer umfassenden und fordernden Ausbildung zu stellen; das Ausbildungsprogramm versucht eine Balance zwischen militärischer und wissenschaftlicher Bildung herzustellen.

die bei Tanzveranstaltungen der Fähnriche und bei Konzerten sowohl in West Point als auch den umliegenden Gemeinden spielen.

Die beiden dem Superintendenten unterstellten Brigadiere sind der Academic Dean (Akademische Dekan) und der Commandant of Cadets (Kommandant der Fähnriche). Der Academic Dean wird aufgrund seiner akademischen Referenzen ausgewählt und versieht seinen Dienst bis zum Pensionsantritt. Oft wird er oder sie aus dem Kreis der militärischen Professoren und Institutsleiter der Akademie ausgewählt. Der Commandant of Cadets ist üblicherweise zwei bis drei Jahre im Amt, wird danach meist zum Generalmajor befördert und erhält eine bedeutende militärische Position wie etwa das Kommando über eine Kampfdivision. Die Position des Commandant gilt als ein Schritt in Richtung einer höheren Funktion in der Befehlskette der U.S. Army, während die Ernennung zum Dean oder Superintendenten als Endpunkt einer Laufbahn betrachtet wird.

Der Academic Dean ist der allgemeine Leiter der Tätigkeiten der verschiedenen Institute an der Akademie. Er legt Strategien gemäß der an amerikanischen Universitäten und Hochschulen gängigen Praxis fest und ist für die Administration und Qualität der Lehre für die Fähnriche verantwortlich. Er sorgt dafür, dass sowohl die Lehre für die Fähnriche als auch deren Leistungen den höchsten Standards entsprechen und über das gesamte Spektrum des akademischen Betriebs einheitlich bleiben. Er beaufsichtigt die Institutsleiter der Akademie und legt für alle Institute gültige Richtlinien fest.

Das United States Corps of Cadets und sein Aufbau

Als Kommandant des Corps of Cadets (Fähnrichkorps) ist der Commandant ein Berufsoffizier im Aktivstand, der vier Fähnrichregimenter führt, die zusammen eine Fähnrichbrigade bilden. Sein im Aktivstand befindlicher Stellvertreter in der Armee ist der Brigade Tactical Officer (Taktischer Brigadeoffizier), der den Dienstgrad Oberst hat. Jedes Fähnrichregiment verfügt über einen Kader von Armeeeoffizieren und -unteroffizieren. Der Regimental Tactical Officer (Taktischer Regimentsoffizier) hat einen kleinen Stab von Offizieren und Unteroffizieren, der die Aktivitäten eines Fähnrichregimentsstabs, dessen zwei Fähnrichbataillonsstäbe und von acht Fähnrichkompanien beaufsichtigt. Jede Fähnrichkompanie hat einen Company Tactical Officer (Taktischen Kompanieoffizier), gewöhnlich einen Hauptmann oder Major, und einen Stabsunteroffizier, den Company Tactical Non-commissioned Officer (Taktischen Kompanieunteroffizier). Alle auf diesen Positionen eingeteilten Offiziere und Unteroffiziere haben zuvor ein besonderes Maß an dienstlicher Kompetenz bewiesen, waren in Kampfeinsätzen, wurden eigens für diese Positionen ausgewählt und vor Dienstantritt einer speziellen Ausbildung zugeführt.

Die aktiven Berufsoffiziere und -unteroffiziere der Armee „führen“ dabei nicht das Fähnrichkorps im eigentlichen Sinn. Vielmehr stellen sie eine parallele Befehlsstruktur zu jener der Fähnriche dar und dienen v.a. als Mentoren und Ratgeber jener Fähnrichorganisation, der

sie zugeteilt sind. Die Aufgabenbereiche des Kommandanten und des Taktischen Brigadeoffiziers überschneiden sich v.a. mit jenen des Cadet First Captain (Ersten Fähnrichhauptmanns) und seines oder ihres Fähnrichbrigadestabs. Der Erste Hauptmann befehligt oder „führt“ die Fähnrichbrigade, was bedeutet, dass er oder sie für die Leitung und Administration des Korps verantwortlich ist. Im Brigadestab befinden sich Fähnrichoffiziere, die in diesen Funktionen als stellvertretender Brigadekommandant, Brigadelethroffizier, Brigadenachschuboffizier und dienstführender Brigadeunteroffizier tätig sind. Sie alle führen jene Funktionen aus, die einem Armeebrigadestab obliegen würden.

Jedes Fähnrichregiment verfügt über einen Cadet Commander (Fähnrichkommandanten) und einen Stab, der jenen einer Brigade widerspiegelt. Dementsprechend hat auch ein Fähnrichbataillon einen Kommandanten und einen Stab aus Fähnrichoffizieren und Fähnrichunteroffizieren. Ein Fähnrichbataillon besteht aus vier Fähnrichkompanien, von der jede einzelne von einem Cadet Captain (Fähnrichhauptmann) befehligt wird. Dieser verfügt wiederum über Unterstützungspersonal wie einen Stellvertretenden Kompaniekommandanten (einen Cadet Lieutenant oder Fähnrichleutnant), einen Cadet First Sergeant (Fähnrichfeldwebel) und einen Cadet Supply Sergeant (Fähnrichnachschubunteroffizier).

Wenn Offiziersanwärter aus anderen Ländern ein Semester in West Point verbringen, werden sie gänzlich in das Kadettenkorps integriert, erhalten jedoch keine Führungs- oder Stabspositionen. Sie nehmen nicht nur an akademischen Veranstaltungen teil, die ihrer Ausbildung an der heimatlichen Militärinstitution entsprechen, sondern auch an allen übrigen Fähnrichaktivitäten, so als wären sie tatsächliche Korpsangehörige. Was die Fähnriche im letzten Ausbildungsjahr anbelangt, ist es nicht ungewöhnlich, bei Paraden in West Point internationale Offiziersanwärter in ihren Landesuniformen und - gleich ihren amerikanischen Kameraden - mit Säbel zu sehen. In einer Herbstparade vor einem American Football-Spiel gegen ein anderes amerikanisches Universitätsteam stach ein österreichischer Offizier im hinteren Teil einer Fähnrichkompanie neben anderen Fähnrichen im letzten Ausbildungsjahr aufgrund seiner andersgearteten Uniform heraus.

Die Fähnriche

Die Fähnriche verbringen vier Jahre an der United States Military Academy. Wenn die jungen Männer und Frauen im Sommer erstmals nach West Point kommen, erhalten sie eine militärische Grundausbildung und werden bis zu Beginn des Studienjahres im Herbst als New Cadets bezeichnet. Von da an werden die Fähnriche des ersten Jahres als Plebes bezeichnet und führen den Dienstgrad Cadet Private (Fähnrichrekrut). Nach etwa der Hälfte des ersten Jahres werden

die Plebes zu Private First Class (Gefreiten) befördert, was gewisse Privilegien mit sich bringt. Die Offiziersanwärter im zweiten Jahr, die an zivilen Hochschulen den Sophomores entsprechen, werden als Yearlings bezeichnet und führen den Dienstgrad Cadet Corporal (Fähnrichkorporal). Ihre militärische Aufgabe besteht in der Betreuung eines oder zweier Plebes. Fähnriche im dritten Jahr, an zivilen Institutionen Juniors genannt, erhalten, unabhängig von ihrem Geschlecht, den Spitznamen Cow. Diese Bezeichnung hat ihren Ursprung in einer Tradition des 19. Jahrhunderts und wird von allen Fähnrichen widerspruchslos akzeptiert und nicht als Anspielung auf das Geschlecht empfunden. Alle Fähnriche im dritten Jahr sind Sergeants (Wachtmeister) und füllen Fähnrichunteroffizierspositionen aus, wie Gruppenkommandant, stellvertretender Zugskommandant oder Nachschubunteroffizier. Im vierten Jahr werden die Fähnriche Firsties genannt, was für First Classmen steht; sie besetzen Führungspositionen auf Zugsebene und darüber, bis hinauf zum Cadet Brigade Commander (Fähnrichbrigadekommandanten). Sie füllen ebenfalls Schlüsselpositionen in Stäben auf Bataillonsebene und darüber aus. Jeder First Classman hat zumindest den Dienstgrad Cadet Lieutenant (Fähnrichleutnant), während jene in hohen Führungs- und Stabspositionen Cadet Captains (Fähnrichhauptleute) sind. Der höchstrangige Fähnrich ist, wie oben erwähnt, der First Captain, während jene Fähnriche auf niedrigeren Führungs- und Stabs Ebenen den Fähnrichsrank eines Captain führen, versehen mit einer der Aufgabe zugeordneten Fachbezeichnung, wie etwa Battalion Commander oder Regimental Adjutant.



MAJ. SHOSHANNI JENNI, USMA

Durch Austausch- und Ausbildungskooperationen mit renommierten militärischen Bildungseinrichtungen eröffnet sich für österreichische Offiziersanwärter die Möglichkeit, wichtige Erfahrungen für die künftige Aufgabenerfüllung auf internationaler Ebene zu machen (Bild: Cadet Leadership Development Training; Cadet Andrew Demoss und Fähnrich Andreas Graßmugg bei der Befehlsausgabe).

Internationale Offiziersanwärter, die in West Point ein akademisches Semester verbringen, haben denselben Status wie Cadet Lieutenants und genießen die mit diesem Status verbundenen Privilegien. Sie sind zwar nicht Teil der Kommandostruktur der Fähnriche, erhalten aber gleich ihren amerikanischen Kollegen Gelegenheit zum Erlernen von Führungsfunktionen. Daher nimmt ein österreichischer Offiziersanwärter genauso an militärbezogenen Diskussionen und Seminaren teil wie seine amerikanischen Kameraden und genießt die Vorteile der Zusammenarbeit mit jenen amerikanischen Armeeoffizieren und -unteroffizieren, die als Berater und Mentoren der West-Point-Fähnriche dienen. Internationale Offiziersanwärter werden als vollwertige Studenten angesehen und erhalten wie die amerikanischen Fähnriche akademische Bewertungen.

Obwohl die Fähnriche ihren militärischen Positionen entsprechend unterschiedliche Dienstgrade führen, spielt dies bei der akademischen und körperlichen (sportlichen) Leistung keine Rolle. Sie erhalten, wie auch an einer zivilen Bildungseinrichtung, Noten für ihre akademischen Leistungen. Ebenso werden sie für ihre an den Tag gelegten körperlichen Fähigkeiten benotet. Jene Fähnriche, die an sportlichen Wettbewerben mit anderen Universitäten teilnehmen, bekommen für ihre Teilnahme Gutpunkte, dennoch müssen ausnahmslos alle während des Jahres körperliche Leistungstests ablegen, und jeder Fähnrich nimmt an der anstrengenden und vielseitigen Körperausbildung teil und wird darin auch benotet.

Das Institut für Körperausbildung, an dem sowohl militärische als auch zivile Ausbilder tätig sind, führt ein umfangreiches, verpflichtendes Programm durch. Männliche Plebes erhalten Boxunterricht, während weibliche Fähnriche in den Grundlagen der Kampfkunst (Selbstverteidigung und unbewaffneter Kampf) unterrichtet werden. Sowohl Männer als auch Frauen belegen einen Kurs in Militärischer Bewegung, in dem sie sich vielfältige Bewegungsfertigkeiten aneignen, und einen weiteren in Grundlagen Körperlicher Fitness. Die Yearlings genießen ein weniger intensives physisches Ausbildungsprogramm, das einen Kurs über so genannte Lebenslange Körperliche Aktivitäten wie Golf und Tennis beinhaltet. Fähnriche der zweiten Klasse belegen Überlebensschwimmen, wobei ihnen grundlegende Schwimmtechniken und Kampfschwimmen näher gebracht werden und sie in Kampfsituationen zu Wasser mit Waffen und Ausrüstung überleben lernen. Ein weiterer Kurs beschäftigt sich mit der Verbesserung der Fitness in der Armee, wobei die Fähnriche lernen, Programme zur Beurteilung der körperlichen Leistung in der Einheit umzusetzen. First Class Cadets (Fähnriche der ersten Klasse) belegen einen Kurs für Kampftechniken der Armee, mit dem Schwergewicht auf jenen Strategien und Techniken, feindliche Angriffe zu neutralisieren.

Die Fähnriche werden pro Jahr zwei militärischen Überprüfungen der körperlichen Leistungsfähigkeit, in denen die körperliche Leistungsfähigkeit und Fitness der Fähnriche ermittelt werden, unterzogen. Diese Tests dienen der Evaluierung der Programme und der Messung des Fortschritts der Fähnriche hinsichtlich ihrer Erlangung

eines akzeptablen Niveaus kampfbezogener, körperlicher Leistungsfähigkeit.

Letztlich gibt es ein dreiteiliges wettbewerbsmäßiges Sportprogramm, nämlich das akademieeigene, jenes zwischen den Clubs verschiedener Universitäten und eines, das zwischen Universitäten selbst ausgetragen wird. Der Unterschied zwischen den beiden Letzteren, zwischen-universitären Programmen besteht in der Finanzierung, Verwaltung und offiziellen Anerkennung auf nationaler Ebene. Sportarten wie Judo oder Rugby gelten beispielsweise als zwischenuniversitäre Clubsportarten, während American Football und Baseball interuniversitäre Haupt-sportarten sind, die vom Büro für interuniversitären Sport geführt werden. Die Clubsportarten werden durch das Institut für Körperausbildung administriert und geregelt. Nimmt ein Fähnrich nicht an zwischenuniversitärem Sport teil, muss er oder sie während des Aufenthalts in West Point intern Sport betreiben.

Das Institut für Militärische Lehre ist für die gesamte militärische Ausbildung zuständig. Es besteht aus Berufs-offizieren und -unteroffizieren der Armee im Aktivstand, die sowohl militärische Aktivitäten planen und durchführen als auch militärische Fächer unterrichten. Im Institut ist jede einzelne Waffengattung der U.S. Army durch einen Offizier vertreten, fallweise auch mit Unterstützung durch einen Unteroffizier. Sowohl Offiziere als auch Unteroffiziere verfügen über umfassende militärische Erfahrung bzw. Einsatzerfahrung. Da sie bereits im Irak oder in Afghanistan gedient haben, können diese Lehrer Wissen aus erster Hand über die Rolle ihrer Waffengattung in Kriegsszenarien vermitteln.

Im November 2009 führte das Referat für Militärwissenschaft am Institut für Militärische Lehre im Rahmen der Studien für Strategie und Verteidigung für Fähnriche des Auswahlkurses MS350 Military Communication einen Besuch bei der Zeitung „New York Times“ und dem Radiosender „Fox News“ durch. 17 Fähnriche, darunter auch der österreichische Offiziersanwärter Manuel Janisch, nahmen am zweitägigen Medien-Vertiefungsprogramm teil, in dem sie auch der Diskussion mehrerer Herausgeber darüber beiwohnten, welche Nachrichtenanalysen an einem bestimmten Tag auf der Titelseite der „New York Times“ erscheinen würden. Die Teilnahme des Offiziersanwärters Janisch war ein typisches Beispiel dafür, welche Ausbildungserfahrungen internationale Teilnehmer während ihres Aufenthalts in West Point machen können. In diesem Fall erhielt Offiziersanwärter Janisch einen speziellen Einblick in die Arbeitsweise amerikanischer Nachrichtenmedien, den er ohne seine Teilnahme an dieser militärisch orientierten, akademischen Übung wohl nicht gewonnen hätte.

Wissenschaftlicher Betrieb

Was den allgemeinen akademischen Bereich unter der Leitung des Academic Dean (Akademischen Dekans) anbelangt, rangiert West Point unter den Spitzeninstitutionen der USA. Während die Militärakademie angibt, die landesweit beste Institution im Bereich Führungsausbildung zu sein, steht sie als Hochschule bei der Hervorbringung akademischer Gelehrter mit anderen angesehenen Universitäten wie Harvard, Yale, Princeton und Stanford auf

einer Stufe. Ihre besondere Nische besteht nicht nur im Hervorbringen von Absolventen mit erstklassiger Ausbildung, sondern in deren Vorbereitung auf den Dienst - insbesondere in einer Führungsrolle - in den Streitkräften der USA oder dereinst in beinahe jedem anderen Berufsfeld, einschließlich Recht, Medizin, öffentlicher Dienst und Bankwesen.

Alle Institute der Akademie verfügen über militärische und zivile Professoren und Lehrer, wobei das zahlenmäßige Verhältnis der - ständigen wie auch auf Rotationsbasis tätigen - militärischen Lehrer zu ihren zivilen Kollegen drei zu eins ist. Militärische Professoren und Lehrer besitzen zumindest den akademischen Grad Master, den sie an einer angesehenen zivilen Institution erworben haben, die auf das betreffende Fach spezialisiert ist. Ein Offizier zum Beispiel, der eine Fremdsprache unterrichten soll, kann am Sommerprogramm des Middlebury College teilnehmen und dann ein Jahr in der jeweiligen Fremdnation verbringen. In der Vergangenheit nahm die Universität Mainz in Deutschland Offiziere der U.S. Army auf, die West-Point-Fähnriche künftig in Deutsch unterrichten sollten. Viele dieser militärischen Lehrkräfte haben auch ein Doktoratsstudium in ihrem Spezialgebiet begonnen. Zivile Lehrer und Professoren wiederum kommen mit Doktoraten, umfassenden Erfahrungen im wissenschaftlichen Bereich sowie mit Unterrichtspraxis nach West Point. Auch wenn die militärische und die zivile Fakultät ausgiebig publizieren, sind Publikationen für eine ordentliche Professur in West Point nicht notwendigerweise erforderlich.

Die Institute der Akademie können grob in zwei Kategorien, nämlich die Geisteswissenschaften und die Naturwissenschaften, eingeteilt werden. Zu den Geisteswissenschaften gehören die Institute für Sozialwissenschaft, Verhaltensforschung und Führungsverhalten, Englisch und Philosophie, Geschichte, Recht und Fremdsprachen. Die Institute für Elektrotechnik und Computerwissenschaften, Mathematik, Zivil- und Bauingenieurwesen, Geographie und Umweltingenieurwesen, Chemie und Biowissenschaften, Systemingenieurwesen und Physik bilden den naturwissenschaftlichen Zweig. Weiters gibt es an diesen Instituten verschiedene Forschungszentren, nämlich jene für Leistungssteigerung, Führungsverhalten, Molekularwissenschaften, Lehrkompetenz, Mathematik, Nuklearwissenschaften und Nukleartechnik, Photonenforschung, Maschinenbau, Informationstechnologie und Zivilingenieurwesen.

Diese Institute funktionieren ganz ähnlich wie entsprechende zivile Institutionen. Sie unterscheiden sich von zivilen Hochschulen in der Zusammensetzung der Fakultäten, den ordentlichen Professuren, den angewandten Methoden, der Bandbreite der angebotenen Kurse und der Klassengröße.

Die Fakultät ist insofern einzigartig, als ausnahmslos jeder Professor und Lehrer den Fähnrichen als Berater, Mentor und Lehrer zur Verfügung steht. Es gibt keine Lehrassistenten, oder den Fall, dass sich ordentliche Professoren von den Studenten zurückziehen, wenn sie Bücher verfassen oder an speziellen Projekten arbeiten. Die Lehrkräfte erteilen Fähnrichen in den Fächern, in denen sie besondere Aufmerksamkeit benötigen oder ihren Horizont erweitern möchten, häufig Einzelunterricht. Die militärischen Lehrer, die meist nur drei Jahre unterrichten und dann in eine rein militärische Umgebung zurückkehren, können sicher sein, vormalige Studenten später als unterstellte Offiziere in der eigenen Organisation wieder anzutreffen. Dagegen ist die Wahrscheinlichkeit, dass ein Absolvent einer zivilen akademischen Institution seinem früheren Lehrer später in einer beruflichen Situation im Vorgesetzten-/Untergebenenverhältnis wieder begegnet, eher gering.

Für eine ordentliche Professur müssen militärische Lehrkräfte über ein Doktorat verfügen, jedoch ist für die Bewerbung nicht von Bedeutung, ob sie Bücher oder vergleichbare Werke veröffentlicht haben. Eine militärische Lehrkraft, die bereits über drei Jahre Unterrichtstätigkeit verfügt und der für ihren Dokortitel nur mehr die Abschlussarbeit fehlt, darf sich für eine ihren Interessen entsprechende Festanstellung bewerben, vorausgesetzt ihre



Im Rahmen des Cadet Leadership Development Training haben alle Teilnehmer unterschiedliche Kommandantenfunktionen wahrzunehmen. Es wird ein prozess- und lösungsorientiertes Denken und Handeln auf allen Ebenen erwartet; die Leistungen werden dementsprechend honoriert (Fähnrich Graßmugg wird vom Kommandanten der Militärakademie, Brigadegeneral William Rapp, für seine Verdienste mit dem „Coin of Excellence“ ausgezeichnet).



UNITED STATES MILITARY ACADEMY

Die Absolventen der Militärakademie verfügen über eine fundierte akademische und militärische Ausbildung; den Höhepunkt des absolvierten Ausbildungsprogramms stellt die Übernahme in den Dienststand der Armee dar (Bild: Werfen der Dienstmütze im Rahmen der Abschlusszeremonie).

Lehrtätigkeit in West Point oder einer anderen Dienststelle der Armee war entsprechend.

Auch dafür sind keine nachweislichen Publikationen erforderlich. Das zivile Lehrpersonal besteht aus hochqualifizierten Vortragenden, deren Verträge bei entsprechender Leistung erweitert werden können, wobei es auf die Unterrichtstätigkeit selbst und nicht auf die Anzahl der veröffentlichten Werke ankommt.

Die Lehrmethodik geht auf jene Zeit im frühen 19. Jahrhundert zurück, als Oberst Sylvanus Thayer Superintendent von West Point war. Damals wurden die Fähnriche täglich geprüft, indem sie ihren Kameraden Themen vortragen mussten, die sie am Vortag als Aufgabe aufbekamen. Von den Lehrern wurde nur erwartet, dass sie Fragen stellten und die Vorträge benoteten. Sie hatten höchstens 18 Studenten pro Klasse.

Bis heute beträgt die Obergrenze in den Klassen 18 Fähnriche. Jedoch sind tägliche Vorträge nicht länger an der Tagesordnung. Es gibt oft kurze Tests und unterschiedliche Prüfungsarten, ebenso schriftliche Arbeiten und Laborexperimente. Auch wenn ein Lehrer häufig benotet, bindet er die Studenten eher in entsprechende Diskussionen ein, bringt sie dazu, ihre Meinung darzulegen, oder präsentiert anspruchsvolle Standpunkte. Es gibt einige Lehrveranstaltungen für große Gruppen von Fähnrichen, bei denen angesehene militärische und zivile Persönlichkeiten eingeladen werden, ihre Vorträge vor einer gesamten Klasse zu halten. Das Hauptgewicht im Lehrsaal liegt jedoch auf den Einzelleistungen.

In einem solchen Bildungsumfeld können sich internationale Offiziersanwärter bestens entwickeln.

Offiziersanwärter aus Österreich kommen mit guten Englischkenntnissen nach West Point, und ihr fließender Sprachgebrauch ermöglicht es ihnen, gemeinsam mit ihren amerikanischen Kameraden aktiv an den Diskussionen und Übungen im Lehrsaal teilzunehmen. Der österreichische Beitrag ist besonders wertvoll, weil er von Angehörigen der Streitkräfte eines Landes kommt, das eng einem neutralen nationalen Status anhängt. Die amerikanischen Fähnriche bekommen somit einen wichtigen Einblick in ein internationales Umfeld, das heute unklar und voller Herausforderungen ist und in dem sie als künftige Offiziere der U.S. Army besondere Aufmerksamkeit im Umgang mit dem Zivil- und Militärpersonal unterschiedlichster Herkunft und unterschiedlichsten Hintergrundes zeigen werden müssen.

Um den Fähnrichen in West Point eine solide akademische Grundlage für künftige verantwortungsvolle Positionen, etwa innerhalb der internationalen Gemeinschaft, zu vermitteln, muss die Militärakademie eine große Bandbreite an Kursen anbieten. In jenen, von der Fakultät speziell gestalteten und innerhalb der verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen angebotenen Kursen werden einzelne Fächer sowohl breit als auch in der Tiefe behandelt. Oft wechselt ein neuer Lehrer, der sich mit einem gewissen Thema beschäftigt, das hinsichtlich der in West Point unterrichteten Fächer besonders relevant ist, von einer zivilen Hochschule für eine dreijährige Lehrtätigkeit nach West Point. Diese Lehrkraft kann dann im betreffenden Fach einen zusätzlichen Kurs als Vertiefung zu den erforderlichen Basiskursen, die alle Fähnriche belegen müssen, anbieten. Ein Beispiel wäre, die Ursa-

chen für den Ersten Weltkrieg im Kontext der modernen Geschichte Europas zu behandeln, insbesondere, wenn der Vortragende sich zuvor im Zuge seiner Diplomarbeit und betreut durch einen angesehenen Experten an einer zivilen Bildungseinrichtung mit diesem Thema eingehend beschäftigt hat.

Sport und kulturelle Erfahrungen

Während sich die Fähnriche in wissenschaftlichen Gegenständen auszeichnen, was an der Anzahl der an sie vergebenen Graduiertenstipendien ersichtlich ist, zeigen sie auch im sportlichen Bereich hervorragende Leistungen. Die Größe der Militärakademie mit ihren etwa viertausend Studenten, davon 15% Frauen, gestaltet es schwierig für sie, mit den großen Universitäten, die auf Zigtausende Studenten zurückgreifen können, in so beliebten Sportarten wie American Football zu konkurrieren. Jedoch bringt West Point in verschiedenen Clubsportarten wie Boxen, Orientierungslauf, Triathlon, Pistolenschießen, Mannschaftshandball und Rudern, Teilnehmer für Landesmeisterschaften hervor. So wurde 2009 Ashley Morgan Weltmeisterin im Triathlon der Frauen.

Im Sky Diving erhielten Fähnriche aus West Point landesweite Anerkennung und viele Mitglieder des Sky-Diving-Clubs kommen auf über vierhundert Sprünge. Im Herbst 2007 wurde der österreichische Offiziersanwärter und West-Point-Student Franz Gumpitsch am Exerzierplatz in einem blauen Overall, wie ihn Fallschirmspringer tragen dürften, gesehen. Er beobachtete eine Sky-Diving-Vorführung des Fähnrichfallschirmsprungteams, das den zahlreichen Besuchern einer Fähnrichparade gerade Präzisionslandungen auf ein kleines Ziel vorführte. Er stand offensichtlich mit dem Sky-Diving-Club der Fähnriche in Verbindung, der stolz darauf ist, an nationalen und internationalen Fallschirmsprungwettbewerben teilzunehmen. Da sein Erscheinen bei einer solchen Veranstaltung ungewöhnlich war, fragte man ihn, woher er kam und was er dort machte. Wie sich herausstellte, hatte die österreichische Regierung ihm als angehenden Flieger und versierten Fallschirmspringer den Aufenthalt in West Point ermöglicht. Er war mit den amerikanischen Fähnrichen im Sky-Diving-Club gesprungen. Seine Teilnahme im Club ist nur ein Beispiel für die gute Integration internationaler Offiziersanwärter in das Fähnrichkorps von West Point bei ihrem Aufenthalt an der Akademie.

Einer der Hauptgründe, dass eine Ausgabe des „Forbes“-Magazins im Sommer 2009 West Point als die beste Universität der USA anführte, ist die große Bandbreite an Erfahrungen, die Fähnrichen dort offen stehen, und zwar nicht nur in militärischer, sportlicher und wissenschaftlicher Hinsicht, sondern auch kulturell. Die Fähnriche können in Kirchenchören von West Point oder im berühmten Glee Club singen, der nicht nur an der Militärakademie, sondern auch in zivilen Gemeinschaften auftritt. Die Fähnriche unterrichten auch an der Sonntagschule. Sie können einer Vielzahl an Clubs beitreten, von militärisch bis zu äußerst intellektuell orientierten. Es gibt über hundert Möglichkeiten, an solchen Aktivitäten teilzunehmen.

Was West Point bietet

Was also bietet West Point für die österreichischen Offiziersanwärter? Österreich ist aktiv an den Aktivitäten der UNO beteiligt, und die Vertreter seiner Streitkräfte haben in internationalen Einsätzen bereits gemeinsam mit Amerikanern gedient. Neben der intensiven intellektuellen Erfahrung, die österreichische Offiziersanwärter während eines Studiensemesters an der United States Military Academy machen, ist ein solcher Aufenthalt für ihren Militärdienst in der Welt von heute unweigerlich vorteilhaft. Ein Blick darauf, welchen Nutzen ein Offiziersanwärter aus einem Studiensemester in West Point ziehen kann, ist lehrreich für all jene im Österreichischen Bundesheer, die in Zukunft Gelegenheit haben mögen, mit einem amerikanischen Kameraden ihren Dienst zu versehen. Gleichzeitig bringt der österreichische Offiziersanwärter einer der renommiertesten Bildungsinstitutionen Amerikas die kulturellen Besonderheiten seines Landes näher und trägt so zur erhöhten Motivation künftiger US-Offiziere hinsichtlich der Bewältigung von Situationen in einem internationalen Umfeld bei. Der Umstand, dass zwei der ältesten militärischen Bildungsinstitutionen der Welt durch den Austausch von Studenten eine lebensfähige Partnerschaft eingegangen sind, kann der zukünftigen Zusammenarbeit und dem gegenseitigen Verständnis der Angehörigen beider Streitkräfte nur zuträglich sein. ■



Raymond E. Bell Jr., PhD

Geb. 1935; Brigadegeneral i.R.; 1957 Militärakademie West Point; 1975 Army War College/Carlisle; 1979 National War College/Washington D.C.; Master-Abschluss in Deutscher Kultur (Middlebury College); 1982 Doktorat der Philosophie in Mitteleuropäischer Geschichte (New York University); Dienst in der Panzertruppe und Angehöriger der Berufsarmee der Vereinigten Staaten, in Korea, Deutschland und Vietnam; Dienst bei der Nationalgarde in New York und bei der Armeereserve der Vereinigten Staaten; ehemaliger Kommandant der 5th Psychological Operations Group und 220th Military Police Brigade U.S. Army Reserve; seit 1989 im Ruhestand.

Lebenswichtige Bildung für Heere und Soldaten

Klaus Zapotoczky

Der zukunftsweisende und hervorragende UNESCO-Bericht „Lernfähigkeit: Unser verborgener Reichtum“, der Bildungsperspektiven für das 21. Jahrhundert bietet,¹⁾ wurde von einer prominenten Kommission unter der Leitung von Jacques Delors erstellt und enthält viele richtungweisende Aspekte, an denen kein modernes Heer und v.a. kein demokratieorientiertes Heer, das auf der allgemeinen Wehrpflicht der Männer und einer (breit angelegten) Miliz aufbaut, vorübergehen darf.

Schon Maria Theresia hat die Wichtigkeit einer allgemeinen Schulpflicht für die Entwicklung der österreichischen Gesellschaft erkannt und einen Bildungsschub bewirkt. Heute - und das zeigt der UNESCO-Bericht - sind die Bildungsanforderungen umfassender und noch wichtiger geworden, und jeder Bereich der Gesellschaft muss diese Herausforderung ernst nehmen und entsprechend gestalten.

Damit stellen sich auch für das Österreichische Bundesheer folgende Fragen:

- Wie sieht der gebildete Soldat der Zukunft aus?
- Welche Formen lebenslangen Lernens sind für ein Heer adäquat und von welchen (Fach-)Kräften kann dieses Lernen getragen werden?
- Wie können das gesamte Heer und alle seine Teilmulierungen Wissen systematisch mehren?
- Welche Fertigkeiten und Qualifikationen wird ein modernes, einsatzbereites Heer brauchen?
- Wie kann sich die komplexe und interdependente Welt wandeln, und welche Anpassungsfähigkeiten werden von einem modernen Heer und seinen verschiedenen Gliederungen erwartet?
- Wie lässt sich ein moderner Bildungsbegriff, den die Arbeitsgruppe um Jacques Delors im Bildungsbericht für das 21. Jahrhundert auf vier Säulen aufbaut, beschreiben und in einem modernen Heer umsetzen?
- Welche Weiterbildungsangebote werden - auch im Heer - notwendig, um eine permanente, effiziente und umfassende Bildung zu ermöglichen?
- Welche Chancen eröffnen sich umfassend gebildeten Soldaten auch in zivilen Verwendungen?

Herausforderungen einer Bildung für das 21. Jahrhundert

Die Entwicklung der modernen Gesellschaften wird auch in den nächsten Jahren sehr schnell vor sich gehen, sodass sich viele (neue) Anforderungen auch an die Bildung stellen, von denen die folgenden vier von besonderer Bedeutung sind.

Herausforderungen einer Bildung für das 21. Jahrhundert

- Fähigkeit zu lebenslangem Lernen
- Wissen systematisch mehren
- jeweils notwendige Fertigkeiten und Qualifikationen erwerben
- Fähigkeiten zur Anpassung an eine sich wandelnde, komplexe und interdependente Welt

Fähigkeit zu lebenslangem Lernen

Früher hieß es: „Was Hänchen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr.“ Heute wissen wir, dass auch die alten Menschen lernfähig sind, dass aber oft auch schon bei jungen Menschen und in vielen Bereichen der Gesellschaft (oft auch im Heer) Motivation und Gelegenheit fehlen bzw. nicht wahrgenommen werden. Motivieren, Gelegenheiten suchen und bieten ist daher ein Gebot der Stunde.

Eine der größten Gefahren für die Entfaltung Europas und seiner Menschen ist die Resignation und ein Melancholisch-Werden. Der bedeutende deutsche Soziologe Wolf Lepenies hat schon früh und immer wieder auf dieses Hemmnis aufmerksam gemacht.²⁾ Jeder Einzelne muss sich selbst und andere zum Lernen motivieren, Neugierde wecken, Gelegenheiten zur (Weiter-)Bildung suchen und bieten, aber auch die Institutionen und insbesondere auch das Heer müssen eine bildungsfreundliche Atmosphäre schaffen. Das Heer sollte eine Schule der Nation werden und die Miliz eine Trägergruppe für Bildung in der Gesellschaft darstellen. Das Heer belebt über die Bildung (im umfassenden Sinn) die ganze Gesellschaft.

Da immer mehr Menschen in Europa alt und sehr alt werden und ständig - auch im alltäglichen Lebensvollzug - Neuerungen auf uns zukommen, ist diese Fähigkeit zu lebenslangem Lernen besonders wichtig und muss eingeübt werden. Ein - für jeden Menschen zu forderndes - Altern in Würde setzt diese Bildungsfähigkeit voraus und erfordert ein Umdenken der Bevölkerung auf allen Linien.

Wissen systematisch mehren

Wie eine systematische Erweiterung des Wissens konkret ausschauen kann, hängt mit den individuellen Ausgangsbedingungen (Bildungsstand), dem jeweiligen bisherigen Lebensverlauf und den Motivationen stark zusammen. Aber auch die Umfeldbedingungen müssen entsprechend gestaltet sein, und hier stellen sich einem modernen Heer neue Aufgaben.

Beim Bildungsstand sind sowohl die objektiven Gegebenheiten wie auch die subjektiven Wahrnehmungen zu beachten. Viele Menschen sind - objektiv gesehen - nicht gebildet, halten sich aber - subjektiv gesehen - für sehr gebildet. Leider ersetzt oft Einbildung die echte Bildung.

Aber nicht Vielwisserei, sondern systematisch erworbenes bzw. zugängliches Wissen mit entsprechendem „Sitz im Leben“ ist wesentlich. Systematisch Wissen erwerben und mehren braucht Kritikfähigkeit und Auseinandersetzung mit anderen und anderem. Ein Ansatz ist: in Alternativen denken lernen. Ein anderer Ansatz ist die Innovation. Beide Fähigkeiten, Kritikfähigkeit und Innovationskraft sind für die Bedeutung eines Heeres in Zukunft entscheidend. Neue Entwicklungen kreativ zu verarbeiten ist meist wichtiger, als das bisher Gewusste zu vervollständigen. Neue Durchblicke sind wichtiger als die Komplettierung von Checklisten. Insbesondere aber sind der Blick und die Einsicht, dass Wissen nicht alles ist, sondern der Ergänzung durch die anderen Bildungssäulen bedarf, für die gesamte Gesellschaft und insbesondere das Heer wichtig.

Erwerb jeweils notwendiger Fertigkeiten und Qualifikationen

Die Raschlebigkeit und die zunehmende Differenzierung aller Lebensbereiche bringen es mit sich, dass für eine optimale Gestaltung der verschiedenen Bereiche sowohl in der Arbeits- und Berufswelt als auch im Bereich von Freizeit und Erholung, insbesondere aber im Bereich der Außen- und Sicherheitspolitik, immer neue Fertigkeiten günstig bzw. notwendig sind.

Diese Fertigkeiten und Qualifikationen sind nicht nur kognitiver Art, sondern beinhalten auch Haltungen, die in jahrelangen Aneignungsprozessen erworben bzw. nicht erworben wurden. Auch die Fähigkeit, Unannehmlichkeiten verschiedenster Art ertragen zu können bzw. mit Befehlen als Vorgesetzter und als Untergebener konstruktiv umgehen zu können, braucht einen (oft langen) Lernprozess. Wichtige Qualifikationen für das Heer der Zukunft sind Belastbarkeit, Initiative und Kreativität, aber auch Teamfähigkeit und soziale Kompetenz.

Letzteres erfordert, dass wir unser Interesse an der Welt, an unseren Mitmenschen und an unserer Umwelt aufrechterhalten und versuchen zu erkennen, welche Fertigkeiten und Qualifikationen notwendig erscheinen, welche Kollegen diese besitzen und wie sie optimal genutzt werden können. Diese Offenheit lebendig zu erhalten, ist nicht immer leicht. Manchmal haben wir genug und wollen nichts mehr sehen und hören und am liebsten zu den verschiedenen Ereignissen nichts sagen, wie die berühmten drei Affen. Leben bedeutet aber neugierig sein, Bescheid wissen wollen. Dazulernen kann nur der, der lernfähig und lernwillig ist und bleibt.

Fähigkeiten zur Anpassung

Die Globalisierung konfrontiert die Menschen - heute schon - mit vielen bisher unbekanntem Gegebenheiten. Diese Tendenz wird anhalten und einerseits alle Lebensbereiche berühren und andererseits auch bedingen, dass sich die Menschen in verschiedenste andere Situationen und

Menschen hineindenken können und müssen (Fähigkeit zur Empathie), ohne deshalb schon die jeweils eigene Position aufzugeben. Diese Fähigkeit der Empathie wird als spezifische Eigenschaft des Menschen der Moderne bezeichnet. Eine große Gefahr der Entwicklung dieser spezifischen Fähigkeit der Empathie können Charakterlosigkeit, Beliebigkeit und Heimatlosigkeit der modernen Menschen sein, die zu Aggressivität und Ablehnung von Fremden und Fremdem führen können. Nur wer selbst beheimatet ist, kann anderen Heimat geben und Heimat vermitteln. Heere und verteidigungsbereite Menschen, insbesondere Soldaten, brauchen eine Heimat. Heimat ist ein unverwechselbares Zuhause, das eine schwierige Lebensaufgabe darstellt. Flexibel-Sein und Sich-Anpassen-Können sind wichtige Eigenschaften der modernen Menschen, die dann leichter zu erwerben sind, wenn sie eine tragende Bindung, eine tiefe Geborgenheit besitzen. Unbedingt und im Vollsinn des Wortes ist dies niemand gegeben, sodass für jeden Menschen eine gewisse Verunsicherung immer bestehen bleibt. Völlige Sicherheit bedeutet letztlich Stillstand und Tod. Wer den Tod fürchtet, ist immer unsicher.

Die vier Säulen der Bildung

Im 21. Jahrhundert hat „Bildung“ insbesondere ein ausgewogenes Verhältnis folgender vier Bildungsbereiche herzustellen, damit eine entsprechende Entfaltung der Menschen und der Aufbau von Menschenwürde möglich werden. Die UNESCO-Kommission entwickelte ein Haus der Bildung der Zukunft, das auf vier gleichwertigen (und solide errichteten) Bildungssäulen ruhen soll.



Lernen, Wissen zu erwerben

Die bisherige Bildungspolitik hat sich vorwiegend mit dieser ersten Säule der Bildung beschäftigt. Heute wissen wir, dass so viel Wissen - in den verschiedensten Wissensbereichen - existiert, dass es - selbst für Spezialisten - unmöglich ist, dieses präsent zu haben. Es kommt zu immer größerer Spezialisierung, und das notwendige

Wissen um den Gesamtzusammenhang droht verloren zu gehen. Die Kooperation von Generalisten und Spezialisten wird immer wichtiger, und das Wissen, wo bzw. bei wem die jeweiligen Detailkenntnisse vorhanden sind, wird entscheidend. Neben dem vielfältigen Verfügungswissen wird aber ein Orientierungswissen, das oft fehlt, immer wichtiger. Orientierungslosigkeit ist eine Grundgefährdung des modernen Menschen.

Die alte Illusion der Aufklärung, dass durch mehr Wissen die Menschen auch (moralisch) besser würden, hat sich nicht erfüllt. Wir gebrauchen zwar immer mehr Verfügungswissen für unseren alltäglichen Lebensvollzug, aber immer deutlicher zeigt sich, dass Wissen allein nicht genügt und oft auch bewusst missbraucht wird.³⁾

Dieser Entwicklung muss dadurch begegnet werden, dass - wenigstens in einigen tragenden Institutionen der Gesellschaft, in der Ärzteschaft, im Heer oder in der Scientific Community - das gefordert und gelebt wird, was Vaclav Havel schon in den 1970er-Jahren unter schwierigen Bedingungen in der Tschechoslowakei gefordert hat: in Wahrheit zu leben.⁴⁾ Wo Wahrheit gelebt wird, kann auch Vertrauen entstehen, das v.a. die komplexen modernen Gesellschaften brauchen, um die Komplexität zu reduzieren, denn Gewalt ist zur Reduktion von Komplexität immer weniger geeignet. Niklas Luhmann und andere haben sich bemüht, verschiedene Ansätze zur Komplexitätsreduktion zu entwickeln.⁵⁾

Lernen, verantwortlich zu handeln

Oft drängt sich der Eindruck auf, dass sich Menschen, die über Zusammenhänge viel wissen, scheuen zu handeln, vielleicht auch deshalb, weil sie meinen, noch nicht genug bzw. noch nicht alles (Erforderliche) zu wissen. Verantwortliche Lebensgestaltung erfordert aber - in allen Lebensbereichen - ein entsprechendes Handeln. Sonst handeln andere, aber in der Regel auf andere Weise.

In jüngerer Zeit hat die Forschungsgruppe „Kulturen der Verantwortung“ am Kulturwissenschaftlichen Institut Essen unter Leitung des Kieler Forschers Ludger Heidebrink verschiedene Forscher zum Nachdenken über das „widersprüchliche Prinzip“ Verantwortung bewogen, die in einer umfangreichen Publikation den Ressourcen der Verantwortungsgesellschaft nachgegangen sind, Ambivalenzen zivilgesellschaftlicher Verantwortung aufgezeigt haben, Verantwortung in verschiedenen Kontexten behandeln und sich zuletzt Gedanken zum Thema Verantwortung und Gerechtigkeit gemacht haben.⁶⁾ Es ist schade, dass der Autor der Risikogesellschaft, Ulrich Beck, der den Vorwurf der „organisierten Unverantwortlichkeit“ geprägt hat, in die Auseinandersetzungen nicht (direkt) einbezogen war, aber es ist zu hoffen, dass der Dialog weitergeht, auch weitere Disziplinen einbezogen werden und neue Möglichkeiten und Grenzen er- und bearbeitet werden. Auch die Ansätze einer Umsetzung in die Praxis sind mehr zu berücksichtigen, damit - weltweit gesehen - Politik, Programme und Projekte stimmig entwickelt und verwirklicht werden, was wir mit Rückgriff auf Bourdieu kürzlich für die Entwicklungszusammenarbeit gefordert haben.⁷⁾

Verantwortliches Handeln will gelernt sein, und dies auf allen Ebenen im persönlichen Bereich, in Gruppen und Institutionen, auf gesellschaftlicher bzw. staatlicher Ebene und international. Auch Nichtstun, Keine-Entscheidung-Treffen, Nicht-Mitwirken ist ein Tun, es ist in der Regel aber kein verantwortungsbewusstes Handeln. Verantwortliches Handeln muss v.a. eingeübt werden, was in Gemeinschaften wie sie eine Schule, ein Heer oder eine religiöse Gemeinschaft darstellen, leichter möglich ist als anderswo.

Lernen, friedlich zusammenzuleben

In den traditionellen Gesellschaften lebten die Menschen - in der Regel - in kleinen wohlbekanntem und vertrauten Kreisen zusammen. Die modernen offenen Gesellschaften bringen es mit sich, dass wir häufig Unbekanntem und Unbekanntem begegnen und lernen müssen, mit diesen, und eventuell auch unter neuen, fremden Bedingungen, friedlich zusammenzuleben. Je besser es uns gelingt, mit anderen friedlich und konstruktiv zusammenzuleben, umso größer sind unsere Lebensqualitätschancen. Zusammenleben kann und muss gelernt werden; es braucht Zeit, Interesse und Kraft. Sich Zeit nehmen für ein Leben in Frieden wird zu einer lebenswichtigen Aufgabe.

Frieden schaffen, in Frieden zusammenleben erfordert aber nicht nur Zeit, sondern auch eine menschen- und umweltfreundliche Haltung. Eine solche Haltung - dies hat z.B. der Krieg in Vietnam gezeigt - wird aber in Auseinandersetzungen erbitterter Art nicht immer geübt. Es kann der Natur Gewalt angetan werden, wie z.B. durch eine Dioxinvergiftung des Bodens, die auch in Jahrhunderten nicht abgebaut werden kann, und es können Menschen so gefoltert werden, dass die Spuren dieser „Behandlung“ physisch, psychisch und sozial ein Leben lang bemerkbar bleiben. Beides ist durch internationale Abkommen verboten, aber wo entsprechende Haltungen fehlen, können sich solche Fehlleistungen ereignen. Dies zeigt deutlich, dass militärische Haltung heute (und morgen) nicht mehr nur eine äußere Haltung sein darf (so wichtig diese nach wie vor ist), sondern auch eine zielorientierte Haltung sein muss, wobei das Ziel nicht die Ausschaltung (oft auch Vernichtung) des Gegners sein kann, sondern ein konstruktives Zusammenleben zum Wohle aller Beteiligten. Dies setzt voraus, dass die Handlungen aller auf das gemeinsame Wohl und nicht auf egoistische Vorteile einzelner, gewisser Firmen oder Konzerne, aber auch nicht auf Vorteile bestimmter Staaten und Staatengemeinschaften gerichtet sein dürfen. Solches Streben nach Frieden und Einheit muss und kann gelernt werden.

Vermehrt wird solches Streben in den Heeren gelehrt und eingeübt werden müssen. Gewaltsame Auseinandersetzungen sollten stets vermieden werden, aber niemand darf (einseitig) sich so schwächen, dass er eine (leichte) Beute von Gewalttätern - welcher Art auch immer - werden kann. Gewalt muss dabei umfassend verstanden werden, d.h. auch die Strukturen der Gewalt und ungerechte Verhältnisse umfassen,⁸⁾ sodass Friede sowohl einer Verhaltens- als auch einer Verhältnisprävention bedarf.



Die Wissenschaftskommission des Bundesheeres (hier: Jahrestagung an der Landesverteidigungsakademie) setzt sich aus höchsten zivilen und militärischen Repräsentanten zusammen und ermöglicht auch eine interdisziplinäre Betrachtung militärischer Bildungsprozesse.

Friede braucht dann nicht nur Zeit, sondern auch möglichst gerechte Verhältnisse, friedliebende Haltungen und den (politischen) Willen der jeweils Mächtigen.

Lernen für das Leben

Diese Säule kann in zwei Richtungen verstanden werden:

1. Gelernt werden soll nicht für die Schule, für den Erwerb von Titeln oder für formelle Qualifikationen, sondern dafür, in den verschiedensten Lebensbereichen - nicht nur in der Berufswelt - qualitativ leben zu können. Wissen und Fertigkeiten, Verfügungswissen werden für die Lebensqualität der Zukunft entscheidend sein, aber ohne Orientierungswissen, das zunehmend an Bedeutung gewinnt und unsere Ratlosigkeit⁹⁾ vermindern hilft, werden wir die Atomisierungstendenzen auf allen Ebenen und in jedem Bereich der Gesellschaft nicht überwinden können. In Isolation zu geraten ist lebensgefährlich. Leben ist immer Leben mit anderen.

2. Früher wurde oft gesagt: „Der Krieg ist der Vater aller Dinge“, und es wurden für kriegerische Auseinandersetzungen viele Erfindungen und Forschungsergebnisse genutzt. Heute wird bewusst, dass Wissen mit ähnlichem Einsatz wie früher für kriegerische Zwecke auch für Friedensschaffung, Friedenssicherung und Friedenserhaltung und somit für das Leben eingesetzt werden muss, um ein Überleben für alle zu sichern. Das erfordert zunächst ein Umdenken bei den Strategieverantwortlichen jeglicher

Prägung und in der Folge ein nachhaltiges, geduldiges und verlässliches Handeln.

Auf allen Ebenen der Gesellschaftsgestaltung und in allen gesellschaftlichen Bereichen, insbesondere auch im militärischen Bereich, kommt der Friedensarbeit größte Bedeutung zu. Dies erfordert neue Ausbildungs- und Trainingswege, die an den vier Säulen der Bildung, insbesondere aber an der speziellen Säule der Lebensbildung, orientiert sein müssen. Wahrscheinlich braucht es für das Leben und den Frieden ein ähnlich umfangreiches und eingehendes Buch wie den Versuch einer Theorie des großen Krieges, die von Carl von Clausewitz Anfang des 19. Jahrhunderts aufgrund seiner persönlichen Erfahrungen und Erkenntnisse entworfen wurde. Dieses Buch ist erst nach seinem Tod von seiner Frau 1832 herausgegeben worden.¹⁰⁾ Eine solche Theorie vom großen Frieden wird sich auch Gedanken darüber machen müssen, wie eine Spirale des Friedens, die vielleicht zum ewigen Frieden¹¹⁾ führen kann, gestaltet sein sollte und die Frieden weniger als Zustand, sondern eher als dynamischen Entwicklungsprozess versteht.

Nur ein ausgewogenes Verhältnis der vier Säulen der Bildung kann ein qualitativvolles Leben im 21. Jahrhundert sichern. Jeder einzelne, alle Bildungseinrichtungen, aber auch alle anderen Institutionen, insbesondere das Heer, die einzelnen Staaten und die Staatengemeinschaften und nicht zuletzt auch die - hoffentlich im Werden begriffene - Weltgesellschaft und alle ihre Institutionen - weit über



BUNDESHEER

Die Prioritäten im Aufgabenspektrum des Bundesheeres haben sich seit den 1990er-Jahren geändert. Das verstärkte internationale Engagement erfordert auf allen Ebenen eine umfangreiche Aus- und Weiterbildung im Bereich „Interkultureller Kompetenz“ (Bild: Workshop im Rahmen der Generalstabsausbildung).

die UNESCO hinaus - sollen lernen, Bildung als ausgewogenes Verhältnis von Wissen, verantwortlichem Handeln, friedlichem Zusammenleben und positiver Lebenseinstellung zu verstehen und sich dementsprechend zu verhalten. Das werden nicht alle sofort tun. Vernetzte Kreise von in dieser Weise gebildeten Menschen können attraktive und beispielgebende Multiplikatoren sein. Nur gelebte Bildung ist echte Bildung.

Wie können in den einzelnen Heeresverbänden und zwischen Stäben unterschiedlicher Heere, aber auch zwischen einzelnen Soldaten aller Ränge Friedensnetzwerke entstehen, die (praktische) Erfahrungen und neue theoretische Ansätze austauschen, diskutieren und in die Praxis umzusetzen suchen?

Die Institutionen „Schule“, „Universität“ und „Europäische Armee“ als europäische Herausforderungen und Chancen

Die gesellschaftlichen Einrichtungen werden nur dann sinnvoll gestaltet werden können, wenn die Grundvoraussetzungen von Institutionen, wie sie schon früh Hauriou formuliert hat,¹²⁾ erfüllt werden und zugleich die vielen neuen Notwendigkeiten und Möglichkeiten unserer Zeit erkannt und konstruktiv genutzt werden.

Institutionen als einzigartige Entfaltungsmöglichkeiten der Menschen

Die Menschen entwickelten neben und statt ihrer Instinkte, die parallel zu diesen Entwicklungen weniger stark gefordert und ausgestaltet wurden, nicht nur Werkzeuge, sondern auch Gemeinschaftseinrichtungen, die ihr

Leben bestimmten und bestimmen. In den verschiedenen Lebensbereichen bildeten sich bei allen Menschen der Welt Einrichtungen, die das Leben der jeweils zugehörigen Gruppen stark prägten, ja ihr (Zusammen-)Leben erst möglich machten. Es ist sehr bemerkenswert, dass zwar überall und in allen Lebensbereichen Institutionen gebildet wurden und werden wie Familie, Schule, Betriebe, Einrichtungen der Politik, zu denen in der Regel auch die Heere zählen, Institutionen der Religion usw., die jeweiligen Ausprägungen dieser Einrichtungen aber sehr unterschiedlich waren und sind.¹³⁾

Verschiedene Autoren sprachen von einer sekundären Abhängigkeit der Menschen von diesen Einrichtungen und stellten diese Abhängigkeit jener von den Grundbedürfnissen, die primäre Abhängigkeit genannt wurde, gegenüber.¹⁴⁾ Diese Einrichtungen sollen helfen, die verschiedenen Bedürfnisse auf Dauer zu erfüllen, und haben daher ein gewisses Beharrungsvermögen und tragen zur Stabilisierung der Menschen und Gesellschaften bei. In Zeiten raschen gesellschaftlichen Wandels nehmen viele Menschen Anstoß an diesen (beharrenden) Institutionen, und manchen scheinen diese Institutionen dann eher hinderlich als förderlich.¹⁵⁾ Auf diese Besonderheiten will ich hier aber nicht eingehen, sondern lediglich die drei Hauptforderungen für das Gelingen bzw. die optimale Wirksamkeit einer Institution darstellen: Werkidee, sachliche und personelle Mittel und eine verschworene Gemeinschaft.

Werkidee oder Leitidee

Jede Institution braucht eine Leitidee, deren Verwirklichung den beteiligten Menschen wichtig und langfristig tragend erscheint. Manche Ideen haben zu manchen Zeiten

in bestimmten Kulturen eine besondere Bedeutung, sodass die Institutionen, die der Verwirklichung dieser Ideen dienen, in den betreffenden Gesellschaften besonders beachtet werden. Nicht jede entwickelte Idee ist allein schon deshalb, weil sie in einer Gesellschaft sehr viele Anhänger hat oder begeistert begrüßt wird, eine „gute“ Idee. Die Macht der Ideen muss durch ein kritisches Stellungnehmen der Menschen geprüft und beurteilt werden. Das Motto könnte sein: „Prüft alles, das Gute aber behaltet.“ Jeder ist also sowohl zur Prüfung (der Ideen) als auch zum Tun des „Guten“ aufgerufen. Denn das „Gute“ muss nicht nur erkannt, sondern auch gelebt werden. Eine Hilfe, das „Gute“ zu tun und das „Böse“ zu meiden, kann es sein, auf das zurückzugreifen, was sich schon bewährt hat, eine gewisse tragfähige Tradition hat.¹⁶⁾

Sachliche und personelle Mittel

Jede Institution braucht entsprechende sachliche und personelle Mittel, damit sie ihre Aufgaben erfüllen kann. Zu den sachlichen Mitteln gehören auch Gebäude, mit denen die Institutionen oft identifiziert werden: die Kirche, die Schule, die Gemeinde, der Betrieb, die Werkstätte sind dann oft die Gebäude, die der Verwirklichung dieser Ideen dienen. Neue Ideen brauchen dann oft auch neue sachliche Mittel, weil die alten diesen neuen Ausrichtungen nicht mehr entsprechen.

Ähnlich ist es bei den personellen Mitteln. Im deutschsprachigen Raum war früher z.B. der Beamte eine Person, die sich völlig mit ihrer Aufgabe identifiziert hat. Bei manchen Berufsgruppen wird das heute noch - mit mehr oder minder großem Erfolg - gefordert und versucht: Priester, Ärzte, Soldaten u.a.

Verschworene Gemeinschaft

Menschen, die die ihnen gestellten Aufgaben in einer Institution verlässlich erfüllen, sind für die betreffende Institution wichtig und wertvoll. Damit eine Institution aber begeistern kann, braucht sie eine Trägergruppe, d.h. Menschen, die voll - das heißt weit über das erwartbare, normale Maß hinaus - hinter der Idee, „ihrer“ Idee, stehen und in der Umsetzung dieser Idee ihren Lebensinhalt sehen. Ideen brauchen nicht nur „treue Diener“ der Idee, sondern ausreichend viele - eng miteinander verknüpfte und zu einander haltende und miteinander tätig werdende - zu einer Trägergruppe vereinte, begeisterte Menschen. Nur wo in einer Institution auch Begeisterung herrscht, werden die Ideen lebendig und lebensprägend.

An drei Beispielen wird versucht, Institutionen für Europa zukunftsweisend anzudenken und drei Einrichtungen, nämlich Schulen, Universitäten und eine Europäische Armee, auf diese Grundanforderungen an Institutionen hin zu untersuchen. Allerdings muss allen Europäern und noch mehr denen, die noch nicht europaweit zu denken gelernt haben, klar sein, dass Europa nur ein kleiner (hoffentlich feiner) Teil der Welt und ohne das Ganze der Welt nicht existenzfähig ist. Die gesamte Welt sitzt im gemeinsamen Boot und findet (hoffentlich) immer wieder sichere Häfen. Jeder im Boot hat seine Aufgaben und seine Verantwortung. Weder eine Ohnemich-Haltung noch ein Ausgrenzungsverhalten sind ziel-

führend. Die Alternative zum gemeinsamen Weltaufbau und Weltweiterbau ist der Untergang, den (hoffentlich) keiner will.

Die Schule des 21. Jahrhunderts für Europa

Zunächst wird zu fragen sein, von welcher Werk- oder Leitidee die Schule des 21. Jahrhunderts in und für Europa getragen sein soll. Die eben erwähnten vier Säulen der Bildung müssen hier zum Tragen kommen und mit konkretem - modernem - pädagogischem Know-how vermittelt werden. Lernen, Wissen zu erwerben, wird nur eine Säule sein.

Wie sollen aber die bisher ausgebildeten Lehrer den Schülern vermitteln, verantwortlich zu handeln, wo sie selber quasi in der geschützten Werkstätte der meist vom normalen Leben abgehobenen Schule, jedenfalls aber weitgehend isoliert vom „wirklichen“ Leben ihren Beruf ausüben? Lernen, friedlich zusammenzuleben, wurde auch bisher in den Schulen versucht, aber als markante Bildungssäule noch selten betrieben. Ansätze der Mediation und der Anleitung zur mediativen Tätigkeit in den Schulen werden bereits geleistet, aber noch nicht als wichtige Bildungssäule verstanden.

Ähnlich verhält es sich bei der vierten Säule, der Einübung in die positiven Seiten des Lebens. Wie kann ich an den Schulen ein Leben aus der Fülle der Lebensmöglichkeiten gestalten, wenn überall - wie reich wir auch sind - der Mangel beklagt wird und Neid vorherrscht?

Es wird aber weiters zu überlegen sein, wie eine Schule - auch gebäudemäßig - beschaffen sein soll, die auch die anderen Herausforderungen einer Bildung für das 21. Jahrhundert erfüllen hilft:

1. Die Fähigkeit zu lebenslangem Lernen wecken, fördern und erhalten.

Wahrscheinlich müssen die Schulen Bildungshäuser der Gemeinde werden, in denen - entsprechend den jeweiligen Altersgruppen - permanent Bildungsarbeit für und mit den Menschen aller Altersgruppen geleistet wird.

2. Wissen systematisch mehren.

In den Schulen wird dokumentiert werden müssen, wer über welches Wissen verfügt und wie er oder sie erreichbar ist. Wissensnetzwerke werden sich zu anderen Gemeinden und Einrichtungen spannen, und so wird potenzielles Wissen konkret verfügbar gemacht und auch Orientierung gefunden. Auch andere Bildungsbereiche werden systematisch entwickelt werden müssen, und entsprechende Haltungen sollen systematisch gefördert werden.

3. Fähigkeiten und Qualifikationen erwerben.

Eine zentrale Voraussetzung wird sein, sich darum zu bemühen bzw. herauszufinden, was in der Gemeinde in Zukunft gebraucht wird und wie dieser Bedarf gedeckt werden kann. Viel mehr als bisher wird Schule mit Bildungsplanung und Manpower-Findung konfrontiert sein und wird gefragt werden müssen, wo und von wem die entsprechenden Fähigkeiten gelehrt bzw. eingeübt werden. Auch das Heer könnte manche Formungsaufgaben übernehmen bzw. in Notsituationen einspringen.

4. Anpassungsfähigkeit in einer sich wandelnden Welt.

Mehr als bisher werden sich die Schulen mit den Wandlungsvorgängen in der Welt in allen Bereichen beschäftigen müssen. Es muss gelehrt und gelernt werden, diese Wandlungsvorgänge zu beobachten, zu verstehen und entsprechend mitzugestalten. Wenn wir anderswo helfen bzw. internationale Einsätze leisten, können wir auch für die Probleme, die bei uns auftreten können, konkret lernen. Erfahrene Helfer sind äußerst wertvoll. Immer weniger werden Hilfeleistungen Einzelaktionen sein, Teamarbeit ist gefragt, Interdependenz herrscht vor und vernetztes Denken muss eingeübt werden, und all dies ein Leben lang. Wie müssen die neuen Schulen aussehen, um dies leisten zu können? Wo werden außerhalb der Schulen solche Haltungen eingeübt? Ein Heer könnte viele Möglichkeiten bieten.

Sollen Schulen aber auch noch andere Aufgaben übernehmen, wie den Menschen einen gesundheitsfördernden Lebensstil nahe zu bringen und zur Umsetzung beizutragen, die Menschen zu regelmäßiger Bewegung, gesunder Ernährung und einem ausreichenden Stressmanagement anzuleiten, ihnen bei der Einübung dieser Aufgaben zu helfen und zu einem nachhaltigen Beibehalten dieser Fähigkeiten beizutragen?

Wie kann Schule zugleich auch zur Heimat für Schüler, Eltern und Lehrer werden, v.a. dann, wenn mehr als ein Acht-Stunden-Tag in der Schule verbracht wird? Welche Infrastrukturen brauchen solche Schulen? Noch sind die Anforderungen nicht klar, noch weiß niemand, wie hoch die Kosten sein können und wie das alles optimal umgesetzt werden kann. Aber es ist höchste Zeit, daran zu denken, Planungsunterlagen zu erarbeiten und Modellversuche zu starten. Worauf warten wir in Europa? Bis anderswo die besseren Schulen errichtet werden? Schulen als Europa-Schulen zu bezeichnen, war ein erster Schritt, in neuen Qualitäten zu denken. Heute sind viele neue Anstrengungen - von möglichst vielen - notwendig, wenn wir morgen als (österreichische) Europäer bestehen wollen.

Die unbedingte Universität - eine Realutopie für Österreich

Der große französische Philosoph Jacques Derrida (1930-2004) hat die Idee einer unbedingten Universität entwickelt,¹⁷⁾ einer Universität, unabhängig von allen politischen Einflüssen, nicht geprägt durch Geldzuwendungen (gleichgültig von welcher Seite), die versuchen könnten, die Universitäten zu kaufen oder zu korrumpieren, und eine Universität frei und unbeeinflusst von den Medien, die ihnen Anerkennung, Prestige und Ansehen in der Öffentlichkeit versprechen. Eine solche Universität wäre tatsächlich autonom, unabhängig und frei, aber sie existiert nicht wirklich.

Derrida entwickelte den Gedanken des „Als ob“ und schlägt vor: Tun wir so, als ob es eine solche unbedingte Universität gäbe und denken wir darüber nach, wie eine solche unbedingte Universität aussehen sollte und wie sich Österreichs Universitäten einem solchen Ideal annähern könnten oder welche neuen universitären Einrichtungen - auch für das Heer - notwendig würden.

Zuerst müssen wir fragen: Was sind die Aufgaben der Universitäten?

Von den zehn Aufgaben, die im Universitätsgesetz 2002 genannt werden, wollen wir uns auf vier beschränken:

1. Förderung der Wissenschaft und Heranbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses.

Dieses Ziel ist dann erreichbar, wenn es gelingt, die besten Köpfe des Landes für die Universitäten als Studenten, Forscher und Lehrer zu gewinnen. Die Realität sieht anders aus. Viele Absolventen höherer Schulen bewerben sich zunächst bei außeruniversitären Einrichtungen (z.B. Fachhochschulen), und wenn sie dort abgelehnt werden, gehen sie an die Universität. Die besten Absolventen der Universitäten gehen ins Ausland für ergänzende Studien und Ausbildungen oder in die Wirtschaft, nicht zuletzt, weil ihnen die einheimischen Universitäten zu wenig (nicht nur im materiellen Sinn) zu bieten haben. Wie kann die Attraktivität der Universitäten in Österreich wieder hergestellt werden? Wissenschaft wird faszinierend bleiben, aber vorwiegend anderswo. Auch in der Bundesverwaltung und nicht zuletzt im Heer wird man sich Gedanken machen müssen, wie die Heranbildung des wissenschaftlich befähigten Nachwuchses wirksam gesichert werden kann. Anderswo (z.B. in Australien) ist Wissenschaft-Treiben eine wichtige Einnahmequelle, bei uns wird es als Kostenfaktor missverstanden.

2. Wissenschaftliche Berufsausbildung.

Immer weniger sind die Universitäten in der Lage, die Studien so zu gestalten, dass sie zugleich praxisrelevant und auf höchstem Stand der Wissenschaften sind. V.a. in den Sozial- und Wirtschaftswissenschaften, aber auch in den technischen Wissenschaften ist die Verbindung von Theorie und Praxis erforderlich und wird auch international für die Besetzung höchster Positionen verlangt. Gelingt Österreich diese wissenschaftliche Berufsvorbildung inhaltlich und formal nicht, werden die höchsten (international relevanten) Positionen von Nicht-Österreichern besetzt werden, weil Österreich keine praxiserfahrenen und bestausgebildeten Kandidaten hat. Höchste Ausbildung für begabte Praktiker ist nötig, die Wissenschaften müssen diese Praktiker suchen und beharrlich auch für wissenschaftliches Arbeiten gewinnen.

3. Bildung durch Wissenschaft.

Der Bildungsreport der UNESCO für das 21. Jahrhundert: Lernfähigkeit, unser verborgener Reichtum, baut auf vier Säulen der Bildung auf, die gleichwertig und ausgewogen verfolgt werden sollen:

- Lernen, Wissen zu erwerben,
- Lernen, (verantwortlich) zu handeln,
- Lernen, (friedlich) zusammenzuleben,
- Lernen für das Leben.

Die Universitäten konzentrieren sich nach wie vor auf die Wissensvermittlung, obwohl seit Max Weber (1864-1920) klar sein sollte, dass wir von der „naiven Selbsttäuschung des Fachgelehrten“, der an die reine Objektivität, an die Evidenzen des reinen Geistes oder des bloßen Auges glaubt, zum Homo academicus fortschreiten müssen, der der „denkbar schärfsten sachlich-wissenschaftlichen Kritik ausgesetzt“ ist und sich gerade dadurch im wissenschaftlichen Wettstreit befindet. Solche Akademiker haben wir viel zu wenige.

4. Weiterbildung (der Absolventen, aber auch des gesamten Universitätspersonals).

Hier liegt vieles im Argen oder - sagen wir es positiv - steckt noch ganz in den Anfängen. Angesichts dieser Situation ist zunächst eine realistische Situationsanalyse zu leisten. Der Bedarf ist enorm, kann aber wegen vielfältiger Überlastungen im existierenden Betrieb der Universitäten nicht auf dem zu fordernden (internationalen) Niveau von den bestehenden Universitäten geleistet werden. Ein weiterhin Sich-Selbst-Belügen, Schönfärben oder Gesundbeten ist nicht nur sinnlos, sondern kontraproduktiv und verhindert einen echten Neuanfang. Wir haben nicht zu viele Bildungswillige, wir brauchen alle Leistungswilligen und Leistungsfähigen, und das nicht nur für die so genannte Ausbildungszeit, sondern ein Leben lang.

Permanente Weiterbildung ist notwendig.

Die Bildungsökonomie nennt zumindest vier Ansätze, die bei einer echten Bildungsplanung beachtet werden müssen und natürlich auch für alle Weiterbildungsmaßnahmen Gültigkeit haben:

- Manpower approach: Welche Wissenschaftler und wissenschaftlich ausgebildeten Praktiker werden gebraucht? (Qualitative und quantitative Anforderungen sind zu beachten).

- Social-demand approach: Wer will sich wissenschaftlich ausbilden (lassen)? Zum Glück ist der Andrang in Österreich sehr groß. Wie geht Österreich mit dieser Situation sinnvoll um? Fragwürdige Zugangsbeschränkungen sind ein ungeeigneter Weg.

- Financial approach: Was kostet eine gediegene und brauchbare universitäre Bildung? Für 2007 hat die OECD anerkannt, dass Österreich für einen Studenten aus einem so genannten Entwicklungsland im Durchschnitt (verschiedene Studien verursachen unterschiedliche Kosten) 8.300 EUR pro Jahr an Studiengebühren verrechnen darf. Die Kosten sind also bekannt und sollten von den Universitäten autonom festgesetzt und eingehoben werden. Soziale Bedürfnisse sollten entsprechend ausgeglichen werden. Alle sollen studieren können und für diese in Anspruch genommenen Leistungen entsprechend bezahlen: In- und Ausländer gleich. Die österreichische Gesellschaft kann dann entscheiden, wer in welcher Form durch Stipendien, Kredite, Sparformen unterstützt werden soll. Niemand soll auf Kosten der österreichischen Steuerzahler eine höchste



BUNDESHEERESUNTEROFFIZIERSAKADEMIE/LEHRSTAB UO-FORTBILDUNG

Das Berufsbild des Soldaten ist heute vielfältiger und komplexer. Die militärischen Bildungseinrichtungen sind gefordert - durch ständige Evaluierung und Überarbeitung ihrer Curricula sowie durch bi- und multinationale Kooperationsprojekte - ihre Lehrgänge zu optimieren, um den Absolventen eine qualitativ hochwertige Ausbildung zu ermöglichen (Bild: Weiterbildungslehrgang für Unteroffiziere 2008 an der Heeresunteroffiziersakademie in Enns).

Bildung erwerben und dann beliebig für seinen eigenen Vorteil verwenden dürfen. Die Universitäten brauchen ausreichend Eigenmittel, (auch zur Stärkung des Selbstbewusstseins), die sie unter den gegebenen Verhältnissen nur durch angemessene Gebühren für ihre Leistungen erwirtschaften können.

- Institutional approach: Die Institutionenlehre zeigt uns, dass viele Einrichtungen (nicht nur im Wissenschaftsbereich), die sich überlebt haben, weiter bestehen und (viel) Geld kosten. Auch Österreich braucht neue, zukunftsweisende höchste Bildungseinrichtungen und darf nicht bei dem stehen bleiben, was immer schon war.

Nicht nur, weil Österreich als Land der Parallellaktionen in die (Literatur-)Geschichte eingegangen ist, sind Evaluierungen der Universitäten notwendig und sind auch neue Ansätze der Vermittlung universitärer Bildung auf den verschiedenen Gebieten und unterschiedlichen Ebenen immer wieder zu überlegen. Dabei muss aber darauf geachtet werden, dass sich die Studenten (und auch die Lehrenden) auf Curricula und Ausbildungsgänge verlassen können, neue Vorschriften nicht rückwirkend gelten und Berechtigungen nicht leer werden, weil sie praktisch nicht durchsetzbar sind. Forschung und Lehre müssen geeint und das Zusammenwirken von Lehrenden und Studierenden gesichert werden, sollen die Universitäten wieder zu begeisternden Stätten der höchsten Bildung werden.

Zusammenfassend muss gesagt werden, dass alle vier Säulen der Bildung für ein qualitativvolles Leben im 21. Jahrhundert entwickelt und gesichert werden müssen

und dass nirgendwo die kognitive Säule, lernen, Wissen zu erwerben, so einseitig ausgeprägt ist wie an den Universitäten besonders in (Mittel-)Europa.

Eine Institution „Europäische Armee“ als Trägergruppe Europas?

Im Folgenden sollen zunächst in einer Art Vorgeschichte frühere Ansätze europäischer Armeen dargestellt werden, dann gefragt werden, mit welchen Herausforderungen sicherheitspolitischer Art wir im Zusammenhang mit der Entwicklung der EU konfrontiert sind und welche konkreten Möglichkeiten einer Europäischen Armee heute diskutiert werden.

Vorgeschichte einer Europäischen Armee

Im Mittelalter entstand die Idee, das Heilige Land für die Christenheit in Besitz zu nehmen, und daraus entwickelte sich - von verschiedenen Heerführern geleitet und aus mehreren Ländern rekrutiert - die Kreuzzugs-idee, die von 1095 an zu mehreren europäischen Kreuzzügen nach Palästina führte, die unterschiedlich erfolgreich waren, aber letztlich damit endeten, dass diese europäischen Eroberungspläne scheiterten und als letzte europäische Bastion Akkon im Jahr 1291 fiel. Rund 200 Jahre europäische Kreuzzüge waren gescheitert.

Spätere Eroberungen - oft auch Entdeckungen genannt - waren keine gesamteuropäischen Unternehmungen, sondern Besitzergreifungen für einzelne Länder, (wirtschaftliche) Gesellschaften oder Herrscher.¹⁸⁾ Erst gegen den großen Expansionsdrang Napoleons schlossen sich im Laufe der kriegerischen Handlungen mehrere europäische Staaten zu einer gemeinsamen europäischen Armee zusammen, die letztlich bei Waterloo Napoleon vernichtend besiegen konnte.

Spätere Eroberungen - oft auch Entdeckungen genannt - waren keine gesamteuropäischen Unternehmungen, sondern Besitzergreifungen für einzelne Länder, (wirtschaftliche) Gesellschaften oder Herrscher.¹⁸⁾ Erst gegen den großen Expansionsdrang Napoleons schlossen sich im Laufe der kriegerischen Handlungen mehrere europäische Staaten zu einer gemeinsamen europäischen Armee zusammen, die letztlich bei Waterloo Napoleon vernichtend besiegen konnte.

Bedeutungsverlust Europas seit 1945 und neue Herausforderungen heute

Der ungeheure Aderlass, den der Zweite Weltkrieg und seine Opfer für Europa bedeuteten, wird heute durch die Verbrechen des Holocaust in den Schatten gedrängt und oft auch verdrängt. Der Emanzipationsprozess der sehr verschiedenen Länder der so genannten Dritten Welt ist zwar langsamer vor sich gegangen als die Protagonisten dieser Entwicklung auf der Bandung-Konferenz 1955 (unter Ausschluss der Ersten und Zweiten Welt) gedacht hatten,¹⁹⁾ aber es hat sich in diesen mehr als 50 Jahren viel verändert. Insbesondere hat sich dieser - immer schon sehr inhomogene - Block der Dritten Welt immer weiter differenziert, man spricht einerseits von so genannten Schwellenländern und Tiger-Staaten und andererseits von Vierter und Fünfter Welt. Mit der Suezkrise 1956, bei der die USA Großbritannien nicht unterstützten, und der Unabhängigkeitsbewegung vieler afrikanischer Staaten ab 1960 ist ein weiterer Einflussverlust der europäischen Staaten einhergegangen, der die Gründung der EU 1957

und ihre stetige Erweiterung und Konsolidierung entgegengesetzt wurde und wird. Aber sowohl der bevölkerungsmäßige Anteil Europas an der Weltbevölkerung als auch der machtpolitische Einfluss Europas in der Welt nehmen weiter ab.

Durch den Zusammenbruch der Sowjetunion 1990 und die neuen Erweiterungen der EU, die Einführung einer eigenen europäischen Währung und durch eine ungeahnte Attraktivität der EU für nichteuropäische Staaten und Bürger haben sich für Europa neue Möglichkeiten, aber auch Schwierigkeiten ergeben. Dabei ist der Einfluss sowohl der neuen Machtfaktoren China, Indien und Brasilien kaum zu überschätzen, aber auch die dynamische Entwicklung der anderen Länder des westpazifischen Raumes zu beachten.

Werner Fasslabend sieht für die sicherheitspolitischen Aufgabenstellungen Europas heute folgende Schwerpunkte:²⁰⁾

- dauerhafte Stabilität am Balkan;
- Stabilisierung „Zwischeneuropas“ (Europa zwischen EU und Russland) auf Grundlage des Prinzips freier, autonomer, nationalstaatlicher Entscheidungen;
- Aufbau einer intensiven strategischen Partnerschaft mit Russland;
- Sicherung der Energieversorgung Europas unter Vermeidung eines Angebotsmonopols;
- Abbau der Spannungen zwischen moslemischer und westlicher Welt, insbesondere durch eine Lösung der Palästinafrage auf Basis eines funktionierenden Zweistaatenmodells;
- Verminderung der Bedrohung durch die Verbreitung von Massenvernichtungswaffen, insbesondere durch atomare Proliferation;
- Abwehr von asymmetrischen Bedrohungen;
- Vorsorge gegen Cyberattacken;
- Nutzung des Weltraums für sicherheitspolitische Informations- und Schutzzwecke;
- Krisenbekämpfung und Vermeidung von Failed States, insbesondere im kaspischen Raum und im nordäquatorialen Afrika;
- Konfliktprävention für potenziell auftretende Streitfragen in der Arktis.

Diese Auflistung zeigt, dass Europa nur dann einen wesentlichen Beitrag zu diesen Aufgaben leisten kann, wenn es geeint, entschlossen und rasch auftreten kann, sonst werden andere globale Akteure einflussreicher sein. Es wird auch zu überlegen sein, welche strategischen Partnerschaften für Europa jeweils wichtig und (langfristig) vorteilhaft sind. Ohne entsprechende - auch militärische und eigenständige - Stärke wird ein solcher weltweiter Einfluss (langfristig) nicht zu sichern sein. Meiner Meinung nach ist Europa - dank seiner Vielfältigkeit und internen Differenziertheit - besonders in der Lage, weltweit vermittelnd aufzutreten und in den unterschiedlichen Blöcken gemeinsame Ziele und Interessen zum Wohle aller zu entwickeln.

Ansätze zu einer wirkungsvollen Europäischen Armee

Die Idee einer Europäischen Armee ist nicht neu. So waren etwa schon für die an der „Europäischen Gemein-

schaft für Kohle und Stahl“ beteiligten Staaten gemeinsame Verteidigungsanstrengungen vorgesehen.

1951 wurde ein Vorschlag betreffend eine gemeinsame Armee unter einem europäischen Verteidigungsminister unterbreitet. Auslöser dafür waren der sich verschärfende Ost-West-Konflikt, der Ausbruch des Koreakrieges 1950 und die auf Druck der USA wieder aufgeworfene Frage nach deutschen Streitkräften, die nun aber v.a. aus französischer Sicht unter ein europäisches Kommando gestellt werden sollten.²¹⁾

Typisch erscheint, dass die für die Energiegewinnung wichtigen Bereiche militärisch gesichert werden sollten, allerdings nicht mehr nationalstaatlich, sondern international. Dieses internationale Denken hat dann auch zur Gründung der EU geführt. Aber das Denken einer Sicherung von Rohstoffen durch militärische, später auch paramilitärische Aktionen hat dazu geführt, dass viele an Rohstoffen reiche Länder überproportional in kriegerische Auseinandersetzungen verwickelt sind und (häufig) auch korrumpiert werden. Außerdem wird von den weltweit Mächtigen tendenziell eine Schwächung der Staaten angestrebt, die über interessante und interessierende Rohstoffvorkommen verfügen, damit die Nutzung dieser Rohstoffe durch die Mächtigen (Länder) leichter gelingt.

Dem stehen allerdings andere Schwerpunkte sicherheitspolitischer Überlegungen insbesondere in Europa gegenüber, da viele nationale Armeen die notwendigen militärischen Fähigkeiten nicht mehr vorhalten können und aus diesen Gründen eine kostengünstige und leistungsfähige Europäische Armee von immer mehr europäischen Ländern als sinnvoll angesehen wird.

Aus sicherheitspolitischer Perspektive wären wesentliche Elemente eines solchen supranationalen europäischen Streitkräfteverbunds die folgenden:

- Europäische „top-down“-Streitkräfteplanung,
- Zentralisierung der Fassung von Einsatzbeschlüssen durch den Europäischen Rat,
- Ausübung der parlamentarischen Kontrolle durch das Europaparlament,
- gemeinsame Finanzierung der Einsätze und zumindest der strategischen militärischen Fähigkeiten aus dem EU-Haushalt,
- Einführung eines einheitlichen europäischen Wehrrechts,
- autonome Planungs- und Führungsfähigkeit von EU-Einsätzen durch ein Europäisches Hauptquartier,
- Bereitstellung multinationaler Streitkräfteelemente sowie
- Standardisierung und Europäisierung der Ausbildung und Übungstätigkeit.²²⁾

Jeder einzelne dieser aufgeführten Punkte muss genau durchdiskutiert werden: Was heißt eine „top-down“-Streitkräfteplanung? Hat nicht gerade Europa mit einem besonders hohen Bildungsstand gewaltige Chancen, auch eine rasche bottom-up- Kommunikation im Bedarfsfall zu ermöglichen und auf diese Weise die Flexibilität und Einsatzstärke zu erhöhen?

Wie kann eine gemeinsame Finanzierung der Einsätze die Akzeptanz aller finden? Wie kann eine rasche, effizien-

te Planung und Beschlussfassung von EU-Einsätzen gesichert werden? Wie hat ein Europäisches Hauptquartier auszuschauen? Wie kann dabei aus den Erfahrungen mit einer multikulturellen Zusammensetzung von Heeresverbänden von der seinerzeitigen k.u.k. Armee Österreich-Ungarns gelernt werden? Welche Anforderungen stellen sich inhaltlich und formal an die Übungstätigkeit und Ausbildung einer Europäischen Armee? Wie kann die gesellschaftliche Repräsentanz aller relevanten Gruppen der Gesellschaften Europas in einer Europäischen Armee gesichert werden? Verpflichtungsmöglichkeiten und Freiwilligkeit werden dabei entsprechend abzustimmen sein. Wahrscheinlich lassen sich viel mehr praktikable Heeresgestaltungen entwickeln als die Alternativen Allgemeine Wehrpflicht oder Berufsheer.

Eine Europäische Armee der Zukunft wird nicht nur eine (militär)technisch bestens ausgebildete Truppe sein müssen, sondern hat auch Haltungen zu verinnerlichen, die dem gelebten Humanismus europäischer Prägung entsprechen und alle vier Säulen der Bildung umfassen. Der europäische Soldat der Zukunft wird zugleich ein durchtrainierter Kämpfer und ein Militärmediator und Friedensvermittler sein müssen, oder die Welt wird keine Europäische Armee brauchen. (Schweizer Militärplanungen gehen seit Jahren in diese Richtung.)

Zugleich kann eine begeisterte Europäische Armee auch zur Trägergruppe Europas in allen europäischen Ländern werden. Über das Militär - v.a. die ungarischen Offiziere - hat Maria Theresia seinerzeit zugleich das ungarische Selbstbewusstsein und die Loyalität der Ungarn für das Habsburgerreich gestärkt, vielleicht kann die EU über eine Europäische Armee in allen Ländern europäisches Denken, europäisches Selbstbewusstsein und Solidarität mit allen, die der Hilfe Europas bedürfen, entwickeln und laufend stärken. Die politische Kunst wird darin bestehen, allen Ländern und ihren Bewohnern konkrete Möglichkeiten aufzuzeigen, sich an dieser Europäischen Armee gerne zu beteiligen.

Diesen großen Chancen stehen aber zurzeit noch große Defizite in der EU gegenüber. Die erste Europäische Sicherheitsstrategie hat zwar 2003 die Notwendigkeit einer aktiven EU-Rolle betont, aber die politischen Entscheidungen in diese Richtung und die militärischen Instrumente, die einer Europäischen Sicherheits- und Verteidigungspolitik wirksam dienen könnten, sind wenig entwickelt. Nach Werner Fasslabend fehlt im militärischen Bereich insbesondere Folgendes:

- die notwendige Anzahl Soldaten, die außerhalb des Heimatstaates eingesetzt werden können,
- die Fähigkeit zum umfangreichen strategischen Transport,
- die nötige Anzahl und Ausrüstung international in Krisengebieten einsetzbarer Hubschrauber, mannschützender Transportkapazität und Drohnen,
- Info-, Kommando- und Kontrolleinrichtungen zur Vorbereitung, Führung und Nachbereitung von EU-Missionen.²³⁾

Es ist wenig zielführend, über die bestehenden Schwächen zu jammern, möglichst rasch sind konkrete Verbesserungen herbeizuführen, was aufgrund der neuen

Möglichkeiten des Lissabon-Vertrags verwirklicht werden erscheint. Fasslabend hat drei Verbesserungsebenen für die Stärkung Europas als globaler Akteur vorgeschlagen:

- möglichst klare strategische Interessen und Ziele formulieren,
- die politische Entscheidungsfähigkeit erhöhen,
- die systembedingte militärische Schwäche mit systematischen Schritten überwinden.²⁴⁾

Kaum jemand wird sich diesen allgemeinen Verbesserungen verweigern, aber es wird theoretisch und praktisch an Umsetzungsschritten zu arbeiten sein. Österreich könnte sich konstruktiv in diese Arbeiten einbringen und vielleicht Vorarbeiten für ein Weißbuch der Europäischen Sicherheitsstrategie leisten, Vorschläge für eine neue Ausbildung im Bereich Außen, Sicherheits- und Verteidigungspolitik machen und Schritte zur Erhöhung der Krisen- und Katastrophenbewältigungskapazität entwickeln und einleiten helfen. Dabei werden auch Überlegungen zu Dual Use-Ansätzen von Geräten und Personal angestellt werden müssen.

Erwachsenenbildung als lebenslanges Lernen

Die Erwachsenenbildung wird in Österreich überwiegend von nicht-staatlichen Einrichtungen - zum Großteil mit Unterstützung der öffentlichen Hand - wahrgenommen. Der Erwachsenenbildung stellen sich bisher drei inhaltliche und drei strukturelle Aufgaben. Inhaltlich können wir Allgemeinbildung, Berufsbildung und politische Bildung unterscheiden. Strukturell differenzieren sich die Aufgaben in kompensatorische, komplementäre und transitorische.

Inhaltliche Aufgaben

Früher (bis zum Zweiten Weltkrieg und unmittelbar danach) überwogen in Österreich die Einrichtungen, die Allgemeinbildung anboten. Die Volkshochschulen und zum Teil noch früher die Arbeiterbildungsvereine, aber auch viele konfessionelle Organisationen waren die Träger dieser Aufgaben. Der durch Bildung selbstständig gewordene und selbstbewusste Bürger, der auch bei Wahlen verantwortungsvoll entscheidet, war das Ziel vieler Bildungsbemühungen.

Bis heute haben zwei Erwachsenenbildner im Bereich der beruflichen Weiterbildung und Erwachsenenbildung bei Weitem die größte Bedeutung, nämlich das bfi (Berufsförderungsinstitut) und das WIFI (Wirtschaftsförderungsinstitut). Kurspläne mit zum Großteil gesellschaftlich, wenn auch nicht staatlich anerkannten Zertifikaten prägen die Tätigkeit dieser Einrichtungen und decken großkoalitionär die Berufsbildung im Fort- und Weiterbildungsbereich ab. Daneben sind - einem internationalen Trend und neuen Bedürfnissen entsprechend - viele private, eigenständige und dynamische Bildungsanbieter entstanden, die in manchen Bereichen die zwei Großen überholt haben. Der Bildungsmarkt ist in Bewegung und wird immer mehr zu einem europäischen Markt.

Der politischen Bildung dienen die Politischen Akademien der Parteien, die vom Staat für diese wichtige Tätigkeit unterstützt werden. Häufig werden die Angebote zur

politischen Bildung von den Funktionären der jeweiligen Parteien genützt, einfache Parteimitglieder sind schon seltener zu finden, und der einfache Staatsbürger wird in der Regel von den Angeboten nicht wirksam erreicht. Dies führte und führt neben anderen Tendenzen zu einem wachsenden Desinteresse an (Partei-)Politik und erklärt auch das geringe Wissen der Mitbürger an politischen Vorgängen in Europa, über die - auch in den meisten Medien - wenig und überwiegend Negatives berichtet wird. Statt einer Tendenz dahin, dass die Österreicher immer mehr österreichische Europäer werden, nimmt der Prozentsatz der Europa-Skeptiker eher zu als ab. Jedenfalls gibt es noch kaum ein tragfähiges und notwendiges Bewusstsein in die Richtungen von: „Nur als geeintes Europa und als Europäer können wir im Weltkonzert mitspielen“, „Nur als Europa haben wir eine Weltchance“, „Nur mit einem dynamischen Europa hat die Welt eine Überlebenschance“.

Dabei muss uns klar sein, dass diese Bewusstseinstendenzen sowohl innerhalb Europas als auch mit allen unseren Partnern in der Welt durchdiskutiert und gründlich, ehrlich und gerecht durchdacht und gemeinsam realisiert werden müssen.

Strukturell bedingte Aufgaben der Erwachsenenbildung

- Kompensatorische Erwachsenenbildung werden jene Bemühungen genannt, durch die ein Einzelner oder eine Gruppe das zu erlernen versucht, was er in seiner Jugend zu lernen versäumt hat bzw. keine Gelegenheit dazu hatte. Die Menschen zu einer solchen Bildung(sanstrengung) zu motivieren, ist heute eine wichtige Aufgabe.

Inhaltlich gesehen entstehen viele neue Bildungsbedürfnisse, die derzeit auf sehr unterschiedliche Weise befriedigt werden. Bildung ist aber nicht nur ein - vielleicht sogar nur vorübergehender - Aneignungsprozess, sondern auch ein Verinnerlichungsprozess, der - in der Regel - sozial getragen werden muss. Weitergegeben kann nur werden, was verinnerlicht ist. In jüngerer Zeit entwickelten sich überall Bibliotheken und Museen zu solchen (sozialen) Bildungsorten, und auch viele private Bildungsanbieter versuchen, ihren Platz im (offenen) Bildungsmarkt zu finden und ergänzend und innovativ tätig zu werden.

- Komplementäre Erwachsenenbildung nennt man jene Bemühungen, die dahin gehen, einen Ausgleich zu den - in der Regel - beruflichen Spezialausbildungen zu erhalten, sodass verhindert wird, dass sich ein bestimmter Mensch zum Fachidioten entwickelt, der in außerfachlichen Bereichen keine (weiterführende) Bildung erfahren hat. Auch die Konzeption der vier (gleichwertigen) Bildungssäulen erfordert viele - bisher kaum wahrgenommene - Ergänzungen und Erweiterungen, für die entsprechende Anbieter weitgehend fehlen. Der Bedarf ist groß, glaubwürdige und ernst zu nehmende Anbieter fehlen.

- Transitorische Erwachsenenbildung heißen schließlich die Bereiche, die sich seit der Zeit, zu der ein Mensch seine Basisbildung erhalten hat, verändert haben. In unserer schnelllebigen Zeit ist dieser dritten Aufgabe - in allen Lebensbereichen - große Bedeutung zuzumessen.

Verfügungswissen, aber auch Orientierungswissen, das vielen Menschen heute abgeht, ist in geeigneter Weise und mit Regelmäßigkeit zu vermitteln. Der Bildungsauftrag des öffentlich-rechtlichen Rundfunks könnte dieser Aufgabe dienen, tut es aber in meinen Augen zu wenig (systematisch und umfassend). Das Heer als Grundorganisation der Mehrzahl der heranwachsenden Männer und einer Minderheit beherzter Frauen kann hier im umfassenden Sinn aller vier Säulen sehr viel leisten. Auch die systematische Weiterbildung von vielen in allen drei inhaltlichen Bereichen (Allgemeinbildung, Berufsbildung, Politische Bildung) Tätigen könnte hier (z.B. unter der Federführung des Instituts für Human- und Sozialwissenschaften der Landesverteidigungsakademie) angesiedelt werden.

Zusammenfassung

Der Bildungsbereich in seinen vielfältigen Formen ist aber nicht nur für sich optimal zu gestalten, sondern es wird von entscheidender Bedeutung sein, ob und wie es lokal, regional, national, auf europäischer Ebene (und vielleicht auch auf Weltebene) gelingt, diesen Bereich mit den anderen Lebensbereichen wie Politik, Wirtschaft, Gesundheit, Religion usw. zu verknüpfen und Wissen, Handeln und Leben optimal zu verbinden bzw. zu vernetzen.

Wenn „Schule“, „Universitäten“, „universitäre Einrichtungen“ und eine „Europäische Armee“ Orte der umfassenden Bildung und des permanenten Lernens sein wollen, die alle Säulen der Bildung umfassen, dann werden sie auch ein Ort des Verstehens und der sozialen Beziehungen sein müssen. In den Schulen, Universitäten und Armeen haben sich - immer wieder - Freundschaften geformt, die ein Leben lang Bestand hatten. Es ist zu hoffen, dass diese „Schulen der Zukunft“ Orte werden, in denen sich Freundschaften gründen und vertiefen können und zugleich Wissen erlernt, Toleranz eingeübt und Konflikte friedlich ausgetragen werden und diese Schulen nicht zu Stätten eines Wissensdrills oder eines Wettbewerbs um Verfügungswissen werden, sondern zu dynamischen Keimzellen eines neuen Europa. ■

ANMERKUNGEN:

- 1) Jacques Delors (Hrsg.): Lernfähigkeit: Unser verborgener Reichtum. UNESCO-Bericht zur Bildung für das 21. Jahrhundert, Luchterhand Verlag, Neuwied, Krieffel, Berlin 1997.
- 2) Wolf Lepenies: Melancholie und Gesellschaft. Suhrkamp Verlag, 2. Auflage, Frankfurt/Main 1981.
- 3) Robert B. Laughlin: Das Verbrechen der Vernunft. Betrug an der Wissensgesellschaft. Suhrkamp Verlag, Frankfurt/Main 2008.
- 4) Vaclav Havel: Versuch, in der Wahrheit zu leben. Rowohlt Verlag, 10. Auflage, Reinbek bei Hamburg 2000.
- 5) Annette Treibel: Einführung in soziologische Theorien der Gegenwart, Verlag für Sozialwissenschaften, 7. Auflage, Wiesbaden 2006, S.26ff.
- 6) Ludger Heidebrink, Alfred Hirsch (Hrsg.): Verantwortung in der Zivilgesellschaft. Zur Konjunktur eines widersprüchlichen Prinzips, Campus Verlag, Frankfurt/New York 2006.
- 7) Elisabeth Gotschi, Andreas Hunger, Klaus Zapotoczky (Hrsg.): Politik-Programme-Projekte. Menschenorientierte Entwicklungszusammenarbeit im Sinne von Bourdieu, Trauner Verlag, Linz 2007.
- 8) Johan Galtung: Eine strukturelle Theorie des Imperialismus. In: Dieter Senghaas (Hrsg.): Imperialismus und strukturelle Gewalt. Analysen über abhängige Reproduktion, Suhrkamp Verlag, Frankfurt 1972.
- 9) Peter Atteslander: Anatomie der Ratlosigkeit. Kulturkonflikte im Schatten der Globalisierung, Verlag Neue Zürcher Zeitung, Zürich 2007.
- 10) Carl von Clausewitz: Vom Kriege, Rowohlt Verlag, Reinbek 1963.
- 11) Immanuel Kant: Zum ewigen Frieden, Ph. Reclam Verlag, Ditzingen 1986.
- 12) Maurice Hauriou: Die Theorie der Institution, Verlag Duncker & Humblot, Berlin 1965.
- 13) William F.Ogburn, Meyer F. Nimkoff: Sociology, Feffer and Simons International University Education, 4. Auflage, Boston 1964.
- 14) Bronislaw Malinowski: Eine wissenschaftliche Theorie der Kultur und andere Aufsätze, Zürich 1949.
- 15) Ivan Illich: Die Entschulung der Gesellschaft, München 1972.
- 16) Leonhard Reinisch (Hrsg.): Vom Sinn der Tradition, Verlag C.H.Beck, München 1970.
- 17) Jacques Derrida: Die unbedingte Universität, Suhrkamp Verlag, Frankfurt/Main 2001.
- 18) Heinz Holley, Klaus Zapotoczky (Hrsg.): Die Entdeckung der Eroberung. Reflexionen zum Bedenkjahr 500 Jahre Lateinamerika, Trauner Verlag, Linz 1994.
- 19) Dieter Nohlen (Hrsg.): Lexikon Dritte Welt. Länder, Organisationen, Theorien, Begriffe, Personen, Rowohlt Verlag, Reinbek 1984, S.66f.
- 20) Werner Fasslabend: Brauchen wir eine Europaarmee? In: Erich Reiter (Hrsg.): Brauchen wir eine Europa-Armee? Band 34 der Sozialwissenschaftlichen Schriftenreihe des Internationalen Instituts für Liberale Politik, Wien August 2010, S.22ff.
- 21) Johann Frank: Perspektiven einer Europäischen Armee nach dem Vertrag von Lissabon. In: Erich Reiter (Hrsg.) a.a.O., S.37.
- 22) Frank Johann: a.a.O., S.36f.
- 23) Werner Fasslabend, a.a.O. S.23.
- 24) Werner Fasslabend, a.a.O. S.24.



**em. Univ.-Prof.
Dr. Klaus Zapotoczky**

Geb. 1938; Studium der Rechtswissenschaften in Wien und der Sozialwissenschaften in Löwen (Belgien); 1964-1966 wissenschaftliche Lehr- und Forschungstätigkeit an der Deutschen Akademie Klausenhof; 1966-1971 Hochschule für Sozial- und Wirtschaftswissenschaften in Linz und 1971-1976 Universität Wien; 1976-2006 o. Professor für Soziologie an der Johannes-Kepler-Universität Linz; 1985-2008 Kuratoriumsvorsitzender der Österr. Forschungsstiftung für Internationale Entwicklung; 1991-2003 Vorsitzender der Wissenschaftskommission beim Bmf. Landesverteidigung; seit 2003 Wissenschaftlicher Gesamtleiter der body&health academy, der WWEDU - World Wide Education und seit 2005 der emca academy technik + wirtschaft; seit 2008 Lehrbeauftragter für Geistes- und Kulturgeschichte und seit 2010 für Kommunikationstheorie der Universität für Design und Künstlerische Gestaltung Linz.

Grenzen kriegsgeschichtlicher Beispiele - die Schlacht von Marathon

Karoline Resch

In einem militärischen Umfeld muss die Geschichtswissenschaft - neben anderen Bereichen der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Phänomen „Krieg“ - dazu dienen, im weitesten Sinn die Voraussetzungen und Grundlagen für die Erfüllung der Aufträge zu schaffen, und soll nicht zum Selbstzweck betrieben werden. In der frühen Auseinandersetzung mit Militärgeschichte als Ereignisgeschichte - im Zuge des Aufkommens der Militärwissenschaften im 19. Jahrhundert - wurde dieser Zweck erfüllt, indem versucht wurde, durch eine möglichst genaue Rekonstruktion von Schlachtabläufen allgemeine militärische Grundsätze zu erschließen. Dabei war Kriegsgeschichte als Geschichte des Militärs oft eine Angelegenheit des Militärs. Erst mit der Übernahme in die allgemeine Geschichte unter Federführung von Hans Delbrück gegen Ende des 19. Jahrhunderts kam es zu einer verstärkten Auseinandersetzung mit dem Militärischen auch durch Historiker.¹⁾ Ein allgemeines Interesse an kriegerischen Ereignissen (v.a. der Antike: Perserkriege, Alexanders Eroberungszug im Osten, Caesars Gallienfeldzug etc.) war zwar bereits zuvor prinzipiell gegeben gewesen, die Kriegsgeschichte galt dennoch für längere Zeit als ein Stiefkind der Geschichtswissenschaft.²⁾

Trotz der zunehmenden Beschäftigung mit dem Phänomen „Krieg“ auch durch zivile Historiker und der Übernahme in die allgemeine Geschichte lag das Schwergewicht bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts weiterhin häufig auf einer Rekonstruktion der einzelnen Phasen von Schlachten. Für diese Forschungsrichtung kann für die Antike das Werk „Antike Schlachtfelder. Bausteine zu einer antiken Kriegsgeschichte“ als beispielhaft gelten. Hier dienten topographische Studien der Schlachtfelder mit der Bedingung der Autopsie - wie bereits der Titel erkennen lässt - als Grundlage einer Kriegsgeschichte des Altertums. Mit diesem Werk und ähnlichen Arbeiten legten Johannes Kromayer (1859-1934), ein Leipziger Professor der Alten Geschichte, und Georg Veith (1875-1925), ein Oberst der k.u.k. Armee, die Grundlagen für Forschungen in vielen Bereichen der antiken Kriegsgeschichte.³⁾ Einflussreich, v.a. bei Militärs, war daneben auch die Forschungsrichtung Hans Delbrücks⁴⁾ (1848-1929), der in der Auseinandersetzung mit Kromayer und Veith in der Rekonstruktion nicht nur antiker Schlachten von modernen Ansätzen im Bereich Kraft, Zeit und Raum ausging und damit teilweise versuchte, die Schilderungen der Quellen zu widerlegen. Dabei handelte es sich um den so genannten Ansatz der Sachkritik. Die Problematik dieses Ansatzes war, wie bereits früh erkannt wurde, dass damit - trotz der Verwendung von Analogien - nur eine Negation, aber keine Untermauerung positiver Ergebnisse möglich war.⁵⁾

Viel zu wenig wurde berücksichtigt, dass man in der Antike von anderen Grundvoraussetzungen ausgehen muss. Es gab ein anderes Technikniveau, das dem antiken Feldherrn gar nicht die Möglichkeiten gegeben hätte, manche als vermeintlich universell erkannte Grundsätze anzuwenden. Es wäre z.B. falsch, den Einsatz der antiken Fernwaffen aufgrund technischer Möglichkeiten (Reichweite etc.) nach modernen Maßstäben zu beurteilen. Andererseits wäre es auch falsch, von einem Technikniveau auf einen bestimmten Einsatz zu schließen. Gewisse Verhaltensweisen waren aufgrund von Vorgaben, die aus Bereichen außerhalb des Militärischen - aus Vorgaben richtigen Handelns für einen (athenischen) Aristokraten - stammten, zwar für den Verlauf einer einzelnen Schlacht negativ, wurden aber über längere Zeit hinweg nicht in Frage gestellt. So war es lange undenkbar, dass der Feldherr mit Beginn der Schlacht nicht in die Schlachtreihe (Phalanx) integriert war und nicht die Aufgabe des Kämpfers wahrnahm. Das führte in der Schlacht von Marathon (490 v. Chr.) dazu, dass gerade die Gruppe der Kommandanten besonders hohe Verluste aufwies. In der antiken Literatur des vierten vorchristlichen Jahrhunderts beginnt ein Richtungsstreit über die Rolle und damit den Platz des Feldherrn.⁶⁾ Dabei wurde von manchen Autoren argumentiert, dass der Nachteil eines möglichen Todes des Feldherrn den Vorteil der Stärkung der Moral der Soldaten durch die Sichtbarkeit des Feldherrn aufwog.⁷⁾ Bei Polybios im zweiten Jahrhundert v. Chr. findet man noch Spuren davon. Er neigte bereits klar zu einer Verurteilung von Feldherrn, die sich unnötigen Risiken ausgesetzt hatten.⁸⁾

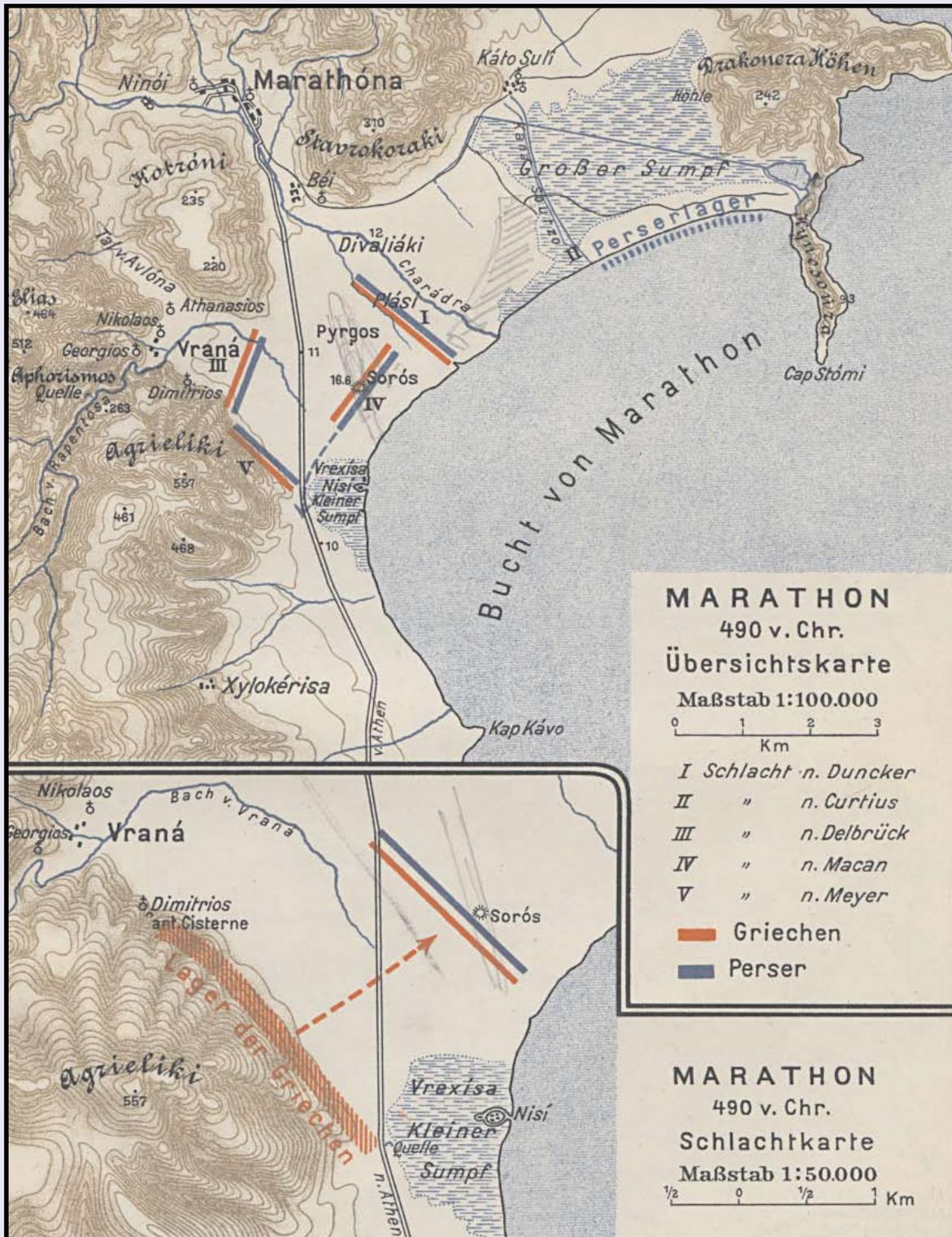
Weiters erscheinen religiöse Vorgaben heutzutage hinderlich, zur damaligen Zeit wurden sie aber nicht weiter diskutiert, da sie als Norm angesehen wurden. So verzögerte sich der Gegenangriff der Spartaner in der Schlacht von Plataiai im Jahr 479 v. Chr., da die Tieropfer für einen günstigen Schlachtverlauf zuerst nicht in der erwünschten Form ausfielen.⁹⁾ Im Zusammenhang mit der Schlacht von Marathon wurden die Spartaner durch religiöse Tabus daran gehindert, rechtzeitig vor dem Beginn der Schlacht einzutreffen.¹⁰⁾ Auch wenn die Religion nicht immer so starken Einfluss hatte, muss man sich bewusst machen, dass außermilitärische Faktoren einzurechnen sind. Diese Beispiele sollen als Warnung dienen, dass allein aufgrund von technischen Möglichkeiten und lokalen Gegebenheiten noch keine Rückschlüsse auf tatsächliches Verhalten oder tatsächliche Abläufe gezogen werden können.

Davon unbeeindruckt wurden die Rekonstruktionen von Schlachten im 19. Jahrhundert dennoch dazu

benutzt, allgemeine Grundsätze aufzustellen. Diese allgemeinen Grundsätze wurden wiederum verwendet, um anhand antiker Schilderungen von Schlachten vorbildlicher Feldherrn, wie z.B. Alexander III. (der Große) und C. Iulius Caesar, bestimmte Schlachtverläufe zu postulieren. Ein einfaches Übertragen allein kann nicht funktionieren. Unter Berücksichtigung der Unterschiede können dennoch Prinzipien erkannt

werden, die nutzbar sind. Dabei ist zu berücksichtigen, dass es zwar allgemein richtig ist, dass die Einhaltung gewisser Grundsätze eher zum Erfolg führte. Damit ist jedoch noch nicht gesagt, dass der Erfolg deshalb eintrat, weil diese Grundsätze tatsächlich eingehalten wurden. Eine solche Annahme birgt verständlicherweise methodische Probleme in sich und muss vermieden werden.

Abb.1 Die Schlacht von Marathon rekonstruiert von Johannes Kromayer



Quelle: Die Schlacht von Marathon rekonstruiert von J. Kromayer in Drei Schlachten aus dem griechisch-römischen Altertum, Leipzig 1921

Gestaltung: Redaktion ÖMZ / Stefan Lechr

Probleme der Quellenkritik für antike Schlachten

Wie ein Althistoriker einmal treffend bemerkte, war „an ancient battle [...] a process of entropy: the decay of organization under the impact of violence.“¹¹⁾ Durch die Dynamik des Geschehens müssen viele Versuche der Erschließung eines solchen Ereignisses bereits im Ansatz scheitern. Daneben ergeben sich in der Aufarbeitung antiker Quellen zum Zweck der Rekonstruktion von Schlachten vorrangig zwei Problemfelder. Erstens folgten die Schlachtbeschreibungen antiker Schriftsteller meist literarischen Kriterien. Die Historiographie war eine literarische Gattung, weshalb es auch falsch wäre anzunehmen, dass der antike Autor vorrangig den tatsächlichen Verlauf einer Schlacht schildern wollte. Er wollte vielmehr unterhalten und auch belehren. Dazu war es nicht notwendig, sich allzu sehr in ein enges faktisches Korsett zwingen zu lassen.¹²⁾ Deshalb ist auch nicht auszuschließen, dass der zeitliche Ablauf einer Schlacht in der Beschreibung nicht stringent eingehalten wurde, da stilistische Vorgaben dagegen sprachen. Zweitens waren die antiken Autoren teilweise von den Ereignissen, die Gegenstand ihrer Werke waren, auch wenn sie diese als in die Gegenwart wirkend verstanden, zeitlich getrennt. So schrieb Herodot, der Historiograph der Perserkriege, sein Werk ab den 40er-Jahren des 5. Jahrhunderts, als die meisten Ereignisse, die in diesem Werk geschildert werden, bereits ein bis zwei Generationen zurücklagen und die Erinnerung an diese bereits unbewusst, wie auch bewusst umgeformt worden war. Seine Möglichkeiten, Informationen über die Ereignisse zu erhalten, waren zwar vielfältig, gingen aber letztlich auf mehr oder weniger verlässliche, mündlich überlieferte Aussagen zurück. Augenzeugenberichte von Schlachten bereits in unmittelbarer zeitlicher Nähe zum Geschehen gelten allgemein als notorisch unzuverlässig.¹³⁾

Um die methodischen Probleme der Rekonstruktion antiker Schlachten zu verdeutlichen, soll das Beispiel einer einzelnen Schlacht näher behandelt werden. Dafür bietet sich die Schlacht von Marathon, die immer noch Teil des modernen Bildungskanons ist, aus mehreren Gründen an. Diese Schlacht ist einer der Fixpunkte westlichen Geschichtsbewusstseins, auch wenn sie heute vornehmlich durch die Legende des Boten, der die Siegesbotschaft nach Athen brachte und damit zum Ursprung des Marathonlaufes wurde, bekannt ist.¹⁴⁾ Abgesehen von diesem Fortleben war gerade diese Schlacht seit dem Beginn wissenschaftlicher Auseinandersetzung mit der Antike Inhalt gelehrter Kontroversen.¹⁵⁾ Der preußische Generalstabsoffizier Hauptmann von Eschenburg trug mittels seiner topographischen Aufnahme der Ebene von Marathon im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts zu einer verstärkten wissenschaftlichen Auseinandersetzung bei.¹⁶⁾ Damit befindet man sich gerade an der Schnittstelle zwischen einer militärisch orientierten Beschäftigung mit der Schlacht und der Nutzung solcher Ergebnisse durch die Geschichtswissenschaft.¹⁷⁾ Für Hans Delbrück war diese Schlacht deshalb von Bedeutung, da er sie als den Beginn einer durch Quellen gesicherten Behandlung von Strategie und Taktik ansah.¹⁸⁾ Gerade die Tatsache, dass

seit dem 19. Jahrhundert viele vermeintlich gesicherte Rekonstruktionen des Schlachtablaufes kursieren, verweist auf die methodischen Probleme, die einer Rekonstruktion der meisten antiken Schlachten entgegenstehen.

Ziel der vorliegenden Arbeit soll es dabei nicht sein, eine neue Lösung für den Schlachtverlauf zu präsentieren. Eine Lösung, die allgemeine Zustimmung findet, lässt sich vermutlich nicht finden. Das kriegsgeschichtliche Beispiel erzielt dennoch seinen Zweck, da richtige Lehren und Folgerungen auf Basis falscher Rekonstruktionen dennoch ihre Richtigkeit behalten. Die Unklarheiten betreffen im Fall der Schlacht von Marathon im besonderen Maße die taktische und gefechtstechnische Führungsebene, nicht so sehr die militärstrategische und operative.

Marathon - Bedeutung der Schlacht in der Bewertung der Geschichte

Die Weihung eines Tempels¹⁹⁾ aus Anlass der Schlacht, die Einrichtung von jährlichen Spielen und die Aufstellung bildlicher Darstellungen im Bereich der Stoa Poikile²⁰⁾ („Bunte Halle“) auf der athenischen Agora verweisen auf die Bedeutung dieser Schlacht für die Zeitgenossen.²¹⁾ Deshalb waren die Augenzeugenberichte zum Zeitpunkt der Abfassung des Werkes des Herodot, unserer ersten historiographischen Quelle, bereits „contaminated by interest groups for whom Marathon was too important to be left to historians.“²²⁾ Ab dem Beginn des 4. vorchristlichen Jahrhunderts wurde die Bedeutung der Schlacht von Marathon auch literarisch stark überhöht. Mehr als 100 Jahre nach dem Ereignis selbst wurde in athenischen Reden (v.a. exemplarischen Grabreden für die Gefallenen in den zeitgenössischen Kriegen) auf die Bedeutung dieser Schlacht hingewiesen.²³⁾ Die Schlacht diente als Begründung für weitere imperialistische Ambitionen Athens im Zuge des 5. und 4. Jahrhunderts v. Chr., womit die Betonung externer Unterstützung nicht mehr opportun war. Deshalb wurde auch die Beteiligung von insgesamt annähernd 600 Hoplitens aus Plataiai in weiterer Folge nicht mehr erwähnt.²⁴⁾

In der Zeit römischer Übernahme griechischen Bildungsgutes blieb die Schlacht bei Marathon Inhalt gelehrter und rhetorischer Erläuterungen, gleichberechtigt neben den Beispielen aus der römischen Geschichte, wie Coriolanus und Horatius Cocles. So verweist M. Tullius Cicero mehrfach auf die Schlacht, ohne jedoch auf Einzelheiten einzugehen.²⁵⁾ Auch für M. Fabius Quintilianus, den kaiserzeitlichen Lehrer für Beredsamkeit, ist diese Schlacht neben jener von Salamis (480 v. Chr.) selbstverständlicher Inhalt allgemeinen Bildungsgutes.²⁶⁾

In der nachantiken Betrachtung wurde die Schlacht von Marathon in ihrer historischen Bedeutung meist sehr hoch bewertet. So urteilte John Stuart Mill, dass die Schlacht von Marathon als Ereignis der englischen Geschichte sogar vor der Schlacht bei Hastings zu reihen sei. Auch andere Autoren waren sich in der Bedeutung der Schlacht einig, lagen lediglich im Streit darüber, ob die Entwicklung der athenischen Macht, die in weiterer Folge aus dem Sieg über die Perser resultierte, positiv oder negativ zu bewerten sei.²⁷⁾ Die Vertreter der geringeren Bedeutung der Schlacht blieben in der Minderzahl.²⁸⁾ Auch heute ist die Vorstellung, dass erst mit dem Sieg bei Ma-

rathon die Entwicklung der westlichen Kultur ermöglicht wurde, noch weit verbreitet.²⁹⁾

Marathon - Die Schlacht

Trotz der Bedeutung, die der Schlacht zugeschrieben wurde, sind die Quellen, die unabhängig voneinander für eine mögliche Rekonstruktion herangezogen werden können, überschaubar. Vorrangig muss hier Herodot aus dem 5. vorchristlichen Jahrhundert angesprochen werden, der die zeitlich früheste textliche Darstellung des Schlachtverlaufs liefert, von der alle weiteren Autoren wie z.B. Cornelius Nepos, Plutarch und Pausanias abhängig oder im Vergleich dazu nachrangig waren. Diese Autoren schrieben zumindest vier Jahrhunderte nach Herodot. Dass Herodot jedoch nicht einfach als in sich geschlossener Text gelesen werden kann, wurde gerade im Zusammenhang mit der Schlacht von Marathon bereits früh erkannt.³⁰⁾ Neben Herodot gibt es noch archäologische Funde vom Schlachtfeld selbst (der „Soros“, d.h. der so genannte Grabhügel der gefallenen Athener; das so genannte Grab der Plataier; Funde des 5. Jahrhunderts, die für die Lokalisierung des Herakles-Heiligtums herangezogen werden; das Tropaion) und schließlich die bildliche Darstellung der Schlacht in der Stoa Poikile. Darüber hinaus muss die Topographie des Schlachtfeldes selbst als Quelle angesprochen werden.

Bereits früh wurden immer wieder detaillierte Rekonstruktionen des Schlachtverlaufes präsentiert. Bereits eingangs wurde der Beitrag von J. Kromayer und G. Veith für die Entwicklung der Militärgeschichte angesprochen. Die Rekonstruktion von J. Kromayer war über längere Zeit einflussreich und verzeichnet bereits im Jahr 1921 fünf weitere Varianten früherer Forscher (siehe Abb. 1).

Die Schlacht darf nicht auf die Ereignisse in der Ebene von Marathon am Tag des Gefechts selbst reduziert werden. Vielmehr sollten alle Führungs- und Entscheidungsebenen, die Einfluss auf das Ereignis hatten, beleuchtet werden. Nur dadurch wird erkennbar, wo sich ein möglicher Nutzen bzw. wo sich Schwächen einer Rekonstruktion finden lassen.

Einer einfachen Trennung in die Bereiche der militärstrategischen, operativen, taktischen und gefechtstechnischen Ebenen stehen im konkreten Fall Besonderheiten der zivilen und militärischen Struktur Athens entgegen. So lässt sich eine saubere Trennung von militärischen und politischen Entscheidungen auf Ebene militärstrategischer Planung und operativer Führung nicht immer durchführen. Darüber hinaus finden sich dieselben Akteure auf verschiedenen Ebenen wieder, v.a. die athenischen Strategen waren als politische und militärische Entscheidungsträger auf allen Ebenen zu finden.³¹⁾ Für die taktische Ebene muss angemerkt werden, dass das athenische Heer als Gesamtheit der politisch berechtigten Bürger Athens auch Träger des politischen Willens war und somit militärische Entscheidungen einem politischen Diskurs unterlagen.³²⁾ Deshalb scheint es angeraten, eher von Entscheidungs- als von Führungsebenen zu sprechen. In der Abgrenzung der Entscheidungsebenen müssen die Kriterien an die antiken Verhältnisse angepasst werden. Deshalb kann z.B. der Kampf der verbundenen Waffen nicht herangezogen werden.

Zum besseren Verständnis sollen die Entscheidungsebenen mit den zugeordneten Entscheidungen und damit verbundenen Problemen in der Rekonstruktion angeführt werden:

1. (Militär)strategische Ebene: Entscheidung zum Widerstand gegen die Forderung Persiens, Wasser und Erde als Zeichen der Unterwerfung zu übergeben (Ziel: Erhalt der Souveränität Athens).³³⁾ Diese Ebene unterliegt nur in Details einem Diskurs, v.a. im Bereich der Einschätzung der Absichten einzelner politischer Gruppierungen (Widerstand oder Kollaboration).

2. Operative Ebene: Erreichen des strategischen Ziels nicht durch Verteidigung der Stadt Athen selbst, sondern Begegnen der Gefahr in der Landzone der Perser. Dieser Entschluss der militärisch-politischen Führung wurde durch einen Beschluss der Volksversammlung bekräftigt.³⁴⁾ Auch diese Ebene steht weitgehend außer Streit.

3. Taktische Ebene:

a.) Einnahme einer Position am Westrand der Ebene von Marathon, um die Wege nach Athen zu sichern. Unklar hierbei sind die exakte Position der athenischen Stellung und der Anmarschweg.

b.) Annahme einer Schlacht in der Ebene vor der Ankunft des spartanischen Hilfsaufgebots. Das reine Faktum ist klar ersichtlich, diskutiert wird jedoch über mögliche Überlegungen der Feldherrn und die Ursache der Verzögerung. Herodot führt weiters an, dass einzelne Strategen die griechischen Kräfte als zu schwach einschätzten, um die Perser besiegen zu können. Ausschlaggebend sei die Furcht vor einem Meinungsumschwung zugunsten der Perser gewesen.³⁵⁾

c.) Aufstellung der griechischen Truppen (Schlachtordnung). Dabei ist sowohl die räumliche Fixierung der Schlachtaufstellung nicht einwandfrei zu klären, wie auch eine mögliche Absicht, die sich hinter der Schwächung des Zentrums verbarg, zu hinterfragen.

4. Gefechtstechnische Ebene: Reaktives Verhalten auf dem Gefechtsfeld in Hinblick auf Gegner und Gelände. Gerade diese Ebene stellt sich in den Quellen widersprüchlich dar. Hierher gehört die Frage des Sturmlaufs der Athener, der persischen Reiterei und viele andere mehr.

Welchen Beitrag nun die einzelnen Quellen für die Rekonstruktion liefern können, ist für die einzelnen Entscheidungsebenen unterschiedlich. Für die weitere Darstellung wird dabei nach den Quellen und nicht nach der Entscheidungsebene gegliedert, da dadurch Wiederholungen vermieden werden können.

Herodot

Herodot schildert in seinen Historien im 6. Buch in den Kapiteln 102 bis 117 die Ereignisse vom Eintreffen des persischen Heeres in der Ebene von Marathon bis zum Rückzug desselben aus Attika. Die eigentliche Schlacht wird in den Kapiteln 111 bis 114 behandelt. Die gesamte Schilderung umfasst ungefähr sechs Seiten im A5-Format, die Schlacht selbst eineinhalb Seiten. Es lässt sich also erkennen, dass Herodot, wie alleine am Umfang der Erzählung erkennbar ist, dieser Schlacht im Rahmen der Perserkriege keineswegs die erste Stelle zuerkannte.

Die wesentlichen Informationen, die Herodot für die taktische und gefechtstechnische Entscheidungsebene selbst bietet, sollen kurz aufgezählt werden: a) Die Aufstellung der Griechen erfolgte in der klassischen Phalanx mit den Plataiern auf dem linken Flügel; b) die Breite der Phalanx entsprach jener der persischen Schlachtreihe; c) die Mitte der Griechen war nur wenige Reihen tief (Kap. 111);³⁶⁾ d) der Angriff erfolgte im Laufschrift über acht Stadien (Kap. 112); e) den Persern gelang der Durchbruch in der Mitte; f) die griechische Mitte floh in Richtung auf das Landesinnere; g) die griechischen Flügel schwenkten ein; h) die Perser wurden bis an das Meer verfolgt (Kap. 113); i) der Polemarch Kallimachos fiel (Kap. 114); j) die griechischen Verluste betragen 192 Mann, jene der Perser rund 6.400 Mann (Kap. 117).

Die Lektüre des Textes von Kapitel 102 bis 117 zeigt, dass die Angaben Herodots nicht unkritisch übernommen werden können. So ist nicht befriedigend erklärt, warum die Griechen mehrere Tage gewartet haben, bis sie zum Angriff übergangen (s. oben). Für die taktische Ebene erwähnt Herodot zwar, dass die Athener von Athen nach Marathon marschierten, unterließ es jedoch zu präzisieren, auf welchem der drei möglichen Wege sie dies taten. Daraus ist ersichtlich, dass ihm an solchen Details nicht allzu viel gelegen war. Herodot beließ es bei der lapidaren Aussage: „*Als die Athener diese Nachricht erhielten* (d.h. von der Landung der Perser bei Marathon), *zogen auch sie hinaus nach Marathon.*“³⁷⁾ Damit ging Herodot auch über die Debatte auf der operativen Entscheidungsebene hinweg, die sich bei späteren Autoren findet.³⁸⁾



Der griechische Geschichtsschreiber Herodot (hier: Figur vor dem Parlament in Wien) hat die Schlacht von Marathon historiographisch verarbeitet und damit die Grundlage für die Rekonstruktion der Schlachtabläufe geliefert.

Man kann davon ausgehen, dass Herodot annahm, dass diese Informationen seinem Publikum noch bekannt waren. Weiters wurde die Nichterwähnung der persischen Reiterei in der Schlacht bereits früh erkannt. Die Frage der persischen Reiterei kann abhängig von der Bedeutung, die ihr für den Schlachtverlauf zugesprochen wird, entweder der taktischen oder der gefechtstechnischen Ebene zugeordnet werden. Wenn die persische Reiterei als schlachtentscheidend und als Voraussetzung für die griechische Schlachtordnung angenommen wird, so ist diese Frage der taktischen Ebene zuzuordnen. Wird ihr jedoch lediglich eine unbedeutende Rolle zugestanden, so bleibt die Frage eine der Gefechtstechnik. Die Schlacht von Plataiai im Jahr 479 lässt erkennen, dass die persische Reiterei keineswegs von so großer Bedeutung war, wie von vielen Seiten für die Schlacht von Marathon angenommen. Im Fall der späteren Schlacht war die persische Kavallerie zahlenmäßig weit stärker, also werden die relativ geringeren Zahlen bei Marathon vermutlich keine größere Rolle gespielt haben.³⁹⁾ Ob es nun Herodot unterließ, den Grund für die Abwesenheit anzugeben oder den Einsatz der persischen Kavallerie in der Schlacht zu erwähnen, bleibt dahingestellt. Interessanterweise unterließ es Herodot auch, die persischen Bogenschützen in der Schlachtschilderung zu erwähnen. Entscheidend für unsere Überlegungen ist, dass Herodot ein wichtiges Detail nicht ausführte.⁴⁰⁾

Neben diesen Folgerungen aus dem Text an sich wurde auch versucht, gewisse Angaben Herodots aufgrund externer Informationen zu widerlegen. So die Aussage (Kap. 112), dass die Griechen über eine Distanz von acht Stadien (ca. 1.565 m) mit voller Bewaffnung gegen die persischen Reihen im Lauf vorgingen (taktische oder gefechtstechnische Ebene, analog zur persischen Reiterei). Es wurden Versuche unternommen, eine derartige Belastung (mit einem Gewicht von 35 kg) zu simulieren, um zu zeigen, dass es zwar möglich wäre, eine solche Strecke mit dem Gewicht der griechischen Bewaffnung zurückzulegen, jedoch die Hopliten zu einem Kampf Mann gegen Mann nicht mehr imstande gewesen wären.⁴¹⁾ Peter Krentz⁴²⁾ argumentiert in seinem Buch „The Battle of Marathon“, dass die Hopliten weniger als 35 kg trugen, wie noch Delbrück⁴³⁾ annahm. Er geht dabei von maximal 25 kg aus, die seiner Aussage nach sehr wohl zu tragen gewesen wären. Dem ist prinzipiell zuzustimmen. Man muss jedoch auch die spätsommerliche Hitze, die Einschränkung durch den Helm und die einseitige Belastung durch den Schild, der ca. 8 kg wog, einrechnen. Dazu kommt noch die Tatsache, dass sich bei einem Lauf von ca. 10.000 Mann über Felder, durch Olivenhaine und über offenes Gelände eine dichte Staubwolke erhob, die das Atmen unter Belastung sehr erschwerte. Selbst ein langsamer Lauf von ca. 7,5 km/h hätte die Gefahr der Auflockerung der Phalanx bedeutet. Die Spartiaten, die als die eigentlichen Professionellen des 5. Jahrhunderts angesehen werden können, gingen gemessenen Schrittes unter der Begleitung von Musik gegen die Gegner vor. Gegen Perser, die keine Phalanx im eigentlichen Sinn bildeten, war eine mögliche Auflösung der Phalanx jedoch kein so großes Problem. Hier war wohl die Wucht, die erzeugt hätte werden sollen, wichtiger. Damit ist jedoch über die Länge des Sturmlaufs noch nichts ausgesagt.

Herodot sagt wörtlich, dass die Griechen nach dem Schlachtopfer losliefen und die Entfernung zwischen Griechen und Persern mindestens acht Stadien betrug. Es kann sich dabei um eine verkürzende Darstellung eines für die Zeitgenossen völlig eindeutigen Umstandes handeln. Dass das Zusammentreffen mit den Persern im Laufschrift erfolgte, ist unbestritten, fraglich ist jedoch, wie gesagt, die Distanz. Krentz hat aufgrund seiner Betonung der persischen Reiterei und der technischen Machbarkeit des Laufs auf die taktische Notwendigkeit desselben - Erreichen der persischen Schlachtreihe vor dem Wirksamwerden der Reiterei - geschlossen. Das ist jedoch unzulässig.

Ob die Gefechtsidee der Zangenbewegung der griechischen Flügel bereits bei der bewussten Schwächung des griechischen Zentrums mitberücksichtigt wurde (somit taktische Ebene), ist angesichts des damaligen Entwicklungsstandes der Hoplitensphalanx ebenfalls fraglich (in diesem Fall gefechtstechnische Ebene).⁴⁴⁾ Eine Schwächung der Mitte war angesichts der Notwendigkeit, die griechische Schlachtreihe gleich breit wie die persische aufzustellen, unvermeidbar. Der Versuch, Herodots Aussagen für eine Rekonstruktion des Geschehens auf allen Entscheidungsebenen heranzuziehen, ist also mit großer Vorsicht zu unternehmen.

Archäologische Funde

Gesamt gibt es vier archäologische Befunde, die für die verschiedenen Rekonstruktionen der Schlacht herangezogen werden. Der so genannte Soros wurde mehrfach für die Lokalisierung der Schlachtreihen (taktische Ebene: Schlachtordnung mit räumlicher Fixierung) unter der Prämisse herangezogen, dass die athenischen Gefallenen an jenem Ort begraben wurden, an dem die beiden Heere erstmals zusammentrafen, oder an welchem die meisten Verluste zu verzeichnen waren und die griechische Mitte durchbrochen wurde. Dafür gibt es keinen Hinweis in den Quellen.⁴⁵⁾ Gerade die Auswertung der Grabungen, die von H. Schliemann und V. Stais gegen Ende des 19. Jahrhunderts durchgeführt wurden, lassen Zweifel an einer Gleichsetzung des Soros mit dem in den literarischen Quellen erwähnten Grab der Athener aufkommen.⁴⁶⁾ Trotzdem wird der Soros, v.a. aufgrund vermeintlicher Funde persischer Pfeilspitzen in der Erdfüllung, die nach manchen Forschern daraufhinweisen würden, dass die Perser ca. 200 m entfernt standen,⁴⁷⁾ immer wieder als Fixpunkt verwendet, um die relativen Positionen der griechischen und persischen Schlachtreihen zu Beginn der Schlacht zu rekonstruieren. So berechnet J. A. G. van der Veer die Entfernung der Griechen vom Soros mit 1.415 m (= 8 Stadien minus 150 m für die Reichweite der persischen Bögen) und kommt damit auf drei mögliche Positionen der Schlachtreihen.⁴⁸⁾ Die persischen Pfeilspitzen erwiesen sich bei näherer Untersuchung jedoch als Schimären und können nicht als Beleg verwendet werden.⁴⁹⁾

Hinzu kommt, dass der keramische Befund im Grab auf eine ältere Zeit verweist, wofür es mehrere mögliche Erklärungen gibt: Erstens wurden für die Erdaufschüttung in der Umgebung liegende Hügelgräber aus archaischer Zeit angegraben und Keramik verbracht. Zweitens wurde

ein archaisches Aristokratengrab für die Bestattung der Gefallenen von Marathon sekundär verwendet. Drittens wurden bewusst archaische Familienerbstücke als Grabbeigaben ausgewählt.

Damit ist man mit einem grundlegenden Dilemma der archäologischen Forschung konfrontiert. Lediglich eine Modellhaftigkeit aufgrund von Häufigkeit kann als Erklärung herangezogen werden, eine letztliche Klärung ist in diesem Fall kaum möglich. Unbestritten ist jedenfalls, dass noch im 19. Jahrhundert Grabhügel in der unmittelbaren Umgebung des Soros zu sehen waren, die erst durch spätere landwirtschaftliche Aktivitäten verschwanden. Auch unter der Annahme, dass der Soros das Grab der Athener war, war vermutlich das Vorhandensein älterer Grabhügel der Grund für die Bestattung an diesem Ort und nicht ein allfälliger Schlachtverlauf. Der Soros ist folglich nicht für eine Rekonstruktion der gefechtstechnischen Ebene heranzuziehen.

Die Lokalisierung des Herakles-Heiligtums, die einen Hinweis auf das Lager der Griechen liefern könnte,⁵⁰⁾ ist noch immer umstritten (taktische Ebene). Im Grunde gibt es zwei Möglichkeiten, nämlich im Bereich von Vrana oder am südlichen Ausgang der Ebene nördlich des kleinen Sumpfes, den es in der Antike vermutlich jedoch noch nicht gab, in der so genannten Valaria.⁵¹⁾ Keine der beiden Varianten kann ausgeschlossen werden.

Für das so genannte Grab der Plataier, das 1970 von Sp. Marinatos in der Nähe des Rapendosa-Flusses am südwestlichen Ende der Ebene von Marathon teilweise ausgegraben wurde, ist eine Verbindung mit der Schlacht nicht ausreichend gesichert (taktische und gefechtstechnische Ebene).⁵²⁾ Es enthielt elf Bestattungen von Personen, die aufgrund der Altersstruktur gut in einen militärischen Zusammenhang passen würden (neun Männer zwischen 20 und 30 Jahren, ein Mann von ca. 40 Jahren und ein Knabe von ca. 10 Jahren). Angesichts der Tatsache, dass die Plataier nach ihrer Rückkehr aus Marathon mit ihrem Beuteanteil eine wertvolle Statue der Athena weihten, erscheinen die Grabbeigaben für Gefallene der Schlacht im Vergleich sehr kärglich.⁵³⁾ So ist letztlich eine Identifikation dieses Grabes als jenes der Plataier nicht gesichert und würde auch nicht zwingend einen bestimmten Schlachtverlauf ergeben.

Ein Tropaion in vergänglicher Form aus Holz wurde in der Antike an jenem Platz des Schlachtfeldes errichtet, an dem sich das Schlachtenglück wendete (taktische Ebene als Hinweis auf die ursprüngliche Aufstellung, gefechtstechnische Ebene als Hinweis auf den gefechtstechnischen Verlauf der Schlacht). Auf dem Schlachtfeld von Marathon wurde dieses später aus Marmor neu aufgestellt.⁵⁴⁾ Die Lokalisierung dieses Tropaions ist aufgrund der Sekundärverwendung der Trümmer südwestlich des so genannten Großen Sumpfes nicht zufriedenstellend geklärt und scheidet somit ebenfalls aus.⁵⁵⁾

Wenn diese archäologischen Befunde jedoch für eine mögliche Rekonstruktion herangezogen werden, wird in der ersten Phase noch mithilfe der Wahrscheinlichkeit argumentiert. Folgen der ersten Schlussfolgerung jedoch weitere, wird dieser Argumentationskette meist mehr

Festigkeit zugeschrieben, als das erste Glied aufweist. So wird aufgrund archäologischer Befunde, die noch für Interpretationen offen sind, postuliert, dass sich das Lager der Griechen an einem bestimmten Platz befunden hätte, und festgestellt, dass sich daraus zwingend der Schlachtverlauf A ergäbe. Für die taktischen und gefechtstechnischen Ebenen können diese Befunde jedoch nicht im positiven Sinn verwendet werden, sie können lediglich gewisse Varianten ausschließen.

Bildnis in der Stoa Poikile

Von dem bereits erwähnten Marathon-Bild in der Stoa Poikile ist nichts mehr erhalten. Mit dem vermuteten Zeitpunkt der Entstehung um 460 handelt es sich um den frühesten Versuch, die Erinnerung an die Schlacht zu fixieren.⁵⁶⁾ Das Bild selbst lässt sich nur mehr anhand von Beschreibungen späterer Autoren rekonstruieren (v.a. Pausanias aus dem 2. Jahrhundert n. Chr.), die in ihrer Interpretation des Bildnisses nicht unabhängig von vorgeformten literarischen Überlieferungen waren. Das Marathon-Bild war Teil einer Reihe von insgesamt vier Bildern, die einen Bogen durch das Geschichtsbild der Athener spannten.⁵⁷⁾

Aus der Beschreibung des Pausanias (1,15,3) ist erkennbar, dass mythische Elemente auf dem Gemälde stark vertreten waren. So wurden Athena und Herakles dargestellt, weiters der Nationalheros Theseus und andere Heroen, die den Legenden zufolge die kämpfenden Griechen unterstützten. Ziel des Gemäldes war es dabei nicht, eine möglichst realistische Darstellung des Geschehens⁵⁸⁾ zu liefern, sondern die Versatzstücke offizieller Erinnerungskultur evident zu halten. So waren mehrere Phasen und Schauplätze des Gefechts parallel dargestellt (gefechtstechnische Ebene). Auf der einen Seite war der unentschiedene Kampf der Schlachtreihen zu sehen, in der Mitte schließlich die Flucht der Perser durch den Sumpf und am äußersten Rand der Kampf um die persischen Schiffe mit dem Tod des Polemarchen Kallimachos. Diese Versatzstücke finden sich später immer wieder in der literarischen Überlieferung und waren den antiken Betrachtern des Gemäldes vertraut. Eine Frage nach dem genauen Ablauf der Schlacht war in einem solchen Rahmen weder angebracht, noch wahrscheinlich.

Topographie

Die Topographie des Geländes muss ebenfalls noch kurz angesprochen werden. Dabei stellt sich dieses aufgrund der Erosion und der Ablagerung von Erdreich wie auch der intensiven landwirtschaftlichen Nutzung im Vergleich mit der Antike heute stark verändert dar.⁵⁹⁾ Der Sumpf wird nur von Aelius Aristides und Pausanias ausdrücklich im Zusammenhang mit der Schlacht erwähnt, beide Autoren des 2. Jahrhunderts n. Chr. Aristophanes erwähnt in der *Lysistrate* (Vers 1031) die Trikorische Stechmücke, ein Hinweis auf die Existenz des Sumpfes um 400 v. Chr. Tiefenbohrungen in den letzten Jahren lassen vermuten, dass zum Zeitpunkt der Schlacht der Sumpf eher ein See oder eine Lagune war und erst später verlandete.

Aufgrund des gestiegenen Meeresspiegels hat sich auch der Küstenverlauf geändert. Eine gesicherte Re-

konstruktion der Geländeform ist noch umstritten. Im südwestlichen Teil war der Landanteil größer, im nordöstlichen Teil hingegen die Küstenlinie weiter in Richtung Land verschoben. Am ehesten können uns Karten des 18. und 19. Jahrhunderts dafür noch Hinweise liefern. So hat Fauvel, der französische Konsul in Griechenland, im Jahr 1792 die früheste Darstellung der Ebene geliefert (heute Collection Barbier Nr. 1.341). Daraus ist erkennbar, dass der Charadra-Strom zwischenzeitlich seinen Lauf geändert hatte. Seit 1920 wurde er durch einen Damm gezähmt und die Ablagerungen nahmen ab, was wiederum zu einem Rückgang der Küstenlinie führte.⁶⁰⁾

Gerade die Bauten im Vorfeld der Olympischen Spiele in Athen im Jahr 2004 führten zu massiven Veränderungen, die es einem modernen Besucher erschweren, sich ein Bild vergangener Ereignisse zu machen. Die Wettkampfanlagen der Kanuten befinden sich heutzutage inmitten des Großen Sumpfes. Über eine gesicherte Rekonstruktion der Geländeform zum Zeitpunkt der Schlacht herrscht immer noch Uneinigkeit.

Rückschlüsse für den Schlachtverlauf

Somit ist erkennbar, dass es ungeachtet der vielfältigen Quellen (Textquellen, archäologische Quellen, Topographie) unmöglich ist, verbindliche detaillierte Aussagen über den Verlauf selbst einer so bekannten und eigentlich vergleichsweise gut dokumentierten Schlacht wie der von Marathon zu treffen. Abgesehen von der strategischen und der operativen Ebene, die für den Militärwissenschaftler ausreichend genau rekonstruierbar sind, können die taktische und die gefechtstechnische Ebene letztlich nicht befriedigend geklärt werden. Unbestritten für die taktische Ebene ist, dass die Griechen im Bereich des südwestlichen Endes der Ebene standen und die Perser ihre Schiffe im Bereich des Strandes im nordöstlichen Teil der Bucht verankert hatten. Eine Bewegung ungefähr von Südwesten nach Nordosten mit dem Endpunkt am Strand ist ebenfalls noch zu erschließen. Eine genaue Positionierung der Schlachtreihen am Beginn der Schlacht und die genaue Lokalisierung der weiteren Bewegung der Truppen sind jedoch nicht mehr möglich. Dass das griechische Zentrum unterlag und in Richtung Landesinnere floh, ist klar erkennbar, jedoch nicht, wie weit (gefechtstechnische Ebene). Die genaueren Umstände der Flucht der Perser durch den Großen Sumpf sind ebenfalls nicht befriedigend zu erschließen. Es ist zwar zu vermuten, dass die meisten griechischen Verluste im Bereich des Durchbruchs durch die Mitte zu verzeichnen waren, die literarischen Zeugnisse (Pausanias) verweisen jedoch eher auf den Tod prominenter Athener beim Kampf um die Schiffe (Kallimachos u.a.). Somit bleibt, dass alle genaueren Rekonstruktionen auf den taktischen und gefechtstechnischen Ebenen auf mehr oder weniger gelehrten Vermutungen beruhen, die jederzeit aufgrund neuerer Erkenntnisse unter den Forschern umgestoßen werden können. Die Schlacht um den Schlachtverlauf von Marathon ist keineswegs bereits zu Ende; dabei muss man sich stets bewusst bleiben, dass eine endgültige Lösung dieses Problems unwahrscheinlich ist.

Schlussfolgerung

Die Betrachtung der Quellen für eine bestimmte Schlacht konnte verdeutlichen, dass der Verwendung eines kriegsgeschichtlichen Beispiels zum Zwecke des Erschließens militärischer Grundsätze einige Hindernisse entgegenstehen. Bevor aus tatsächlichen Abläufen Rückschlüsse gezogen werden können, ist es erstens erforderlich, die Quellen sorgfältig und methodisch korrekt aufzuarbeiten. Zweitens muss ebenenbezogen festgestellt werden, wo die Grenzen des einzelnen kriegsgeschichtlichen Beispiels liegen. Für die Ebenenzuordnung wiederum ist eine Anpassung an die besonderen Umstände (Mentalität, politische und militärische Strukturierung etc.) der jeweiligen Zeit unabdingbar. Die taktischen und gefechtstechnischen Ebenen im Fall der Schlacht von Marathon werden den Militärwissenschaftler wohl nicht zum Ziel führen. Eine Beschäftigung mit den strategischen und operativen Ebenen v.a. im Vorfeld der Schlacht selbst hingegen wird ungeachtet der zeitlichen Distanz zu den Ereignissen (mittlerweile 2.500 Jahre) von großem Nutzen sein. ■

ANMERKUNGEN:

- 1) Dieses Bestreben lässt sich auch am Titel seines Hauptwerkes erkennen: *Geschichte der Kriegskunst im Rahmen der politischen Geschichte*, 4 Bände. Berlin 1900-1920. Dieser Ansatz Delbrücks stieß anfangs noch auf geringe Resonanz.
- 2) So hatte Hans Delbrück v.a. auch deshalb Schwierigkeiten, an der Berliner Universität Fuß zu fassen, da er im Bereich der Kriegsgeschichte tätig war, vgl. K. Christ: Hans Delbrück. In: *Von Gibbon zu Rostovtzeff. Leben und Werk führender Althistoriker der Neuzeit*. Darmstadt 1972, S.162.
- 3) Ihre Hauptwerke sind J. Kromayer u. G. Veith: *Antike Schlachtfelder. Bausteine zu einer antiken Kriegsgeschichte*, 4 Bde. Berlin 1903-1924; dies.: *Schlachtenatlas zur antiken Kriegsgeschichte*. Leipzig 1922-1929; dies.: *Heerwesen und Kriegswesen der Griechen und Römer*. München 1928 (Handbuch der Altertumswissenschaft IV, 3, Bd. 2). Georg Veith wurde gerade der Ansatz der unbedingten Autopsie zum Verhängnis. Er wurde von Hirten bei der Besichtigung des Schlachtfeldes von Zela in der heutigen Türkei am 3. September 1925 erschlagen, vgl. J. Kromayer, Nachruf Georg Veith. In: *Gnomon* 2/1926, S.124.
- 4) So in seinen Frühwerken „Die Perserkriege und die Burgunderkriege“ aus d. J. 1887 und „Die Strategie des Perikles erläutert durch die Strategie Friedrich d. Gr.“ aus d. J. 1890. Vgl. seinen Einfluss auf A. Graf v. Schlieffen und dessen *Cannae-Studien* (ders.: *Cannae*. 3. Aufl. Berlin 1936) mit den Überlegungen zur Vernichtungsschlacht und den Folgen für den Ersten Weltkrieg.
- 5) Vgl. K. Christ, a.a.O., S.169f. Vgl. auch H. Delbrück, *Geschichte der Kriegskunst im Rahmen der politischen Geschichte*, Band 1. 3. Aufl. Berlin 1920, S.68 zu Delbrücks eigenen Bedenken bezüglich der Grenzen der Sachkritik.
- 6) Vgl. zu den Textstellen aus dem 4. Jh. v.Chr. P. Beston: *Hellenistic military leadership*. In: *War and Violence in Ancient Greece*, hrsg. v. H. van Wees. London/Swansea 2000, S.321f.
- 7) Vgl. zur Darstellung der antiken Kontroverse V. D. Hanson: *The Western Way of War. Infantry Battle in Classical Greece*. New York/Oxford 1990, S.107-116.
- 8) Ein berühmtes Beispiel dafür war der Tod des M. Claudius Marcellus im Kampf gegen Hannibal (Polybios 10,32,1-7).
- 9) Herodot 9,61f.
- 10) Herodot 6,105f. Es handelte sich dabei um Verzögerungen aufgrund von zeitlichen Tabus, vgl. auch die Verzögerung des Hauptkontingents im Jahr 480 und die daraus resultierende geringe Stärke der Spartaner von lediglich 300 Mann bei den Thermopylen (Herodot 7,206). Vgl. zur Frage dieser religiösen Tabus und möglicher politischer Motive hinter der Verzögerung L. Scott: *Historical Commentary in Herodotus Book 6*. Leiden/Boston 2005 (Mnemosyne; Suppl. 268.), S.615-617. Auch wenn religiöse Regeln manipuliert wurden, gab es keinen Zweifel an der Not-

wendigkeit, diese auch in einem militärischen Umfeld zu befolgen.

- 11) A. M. Eckstein: *Moral Vision in the Histories of Polybius*. Berkeley/Los Angeles/London 1995, S.174.
- 12) Vgl. M. Völkel: *Geschichtsschreibung. Eine Einführung in globaler Perspektive*. Köln/Weimar/Wien 2006, S.39-42.
- 13) Vgl. K. H. Waters: *Herodotus the Historian. His Problems, Methods and Originality*. London/Sydney 1985, S.76f. Bereits früh erkannt hat dieses Problem im Zusammenhang mit Herodot W. W. Lloyd, *The Battle of Marathon*. In: *Journal of Hellenic Studies* 2/1881, S.380f.
- 14) Einen guten Überblick über die archäologischen Denkmäler und das heutige Aussehen des Schlachtfeldes bietet H. R. Goette u. Th. M. Weber: *Marathon. Siedlungskammer und Schlachtfeld - Sommerfrische und Olympische Wettkampfstätte*. Mainz 2004 (Sonderband der Antiken Welt). Bereits im Jahr 1920 verwendete N. Whatley gerade die Schlacht von Marathon, um die Frage der Möglichkeit, eine antike Schlacht zu rekonstruieren, anzusprechen, erstmals publiziert als ders., *On the possibility of reconstructing Marathon and other ancient battles*. In: *Journal of Hellenic Studies* 84/1964, S.119-134.
- 15) Eine Suche in der Datenbank Gnomon ergibt unter dem Stichwort „Marathon“ 176 Treffer, wobei ältere Werke und auch Werke, die das Stichwort nicht im Titel erkennen lassen, nicht aufgelistet werden.
- 16) Vgl. Reproduktionen seiner Karten <http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/curtius1895a/0022> u. <http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/curtius1895a/0023>.
- 17) Vgl. dazu W. K. Pritchett: *Studies in Ancient Greek Topography, Part II (Battlefields)*. Berkeley/Los Angeles 1969, S.2f.
- 18) Vgl. H. Delbrück, *Marathon und die persische Taktik*. In: *Klio* 17/1921, S.221.
- 19) Ein Tempel für die Göttin Eukleia (Ansehen und Ruhm) wurde nach der Schlacht geweiht (Pausanias 1,14,5), vermutlich im Bereich der Agora. Skeptisch zu einer Verbindung mit der Schlacht von Marathon M. Jung: *Marathon und Plataiai. Zwei Perserschlagen als lieux de mémoire im antiken Griechenland*. Göttingen 2006 (Hypomnemata 164.), S.59-61.
- 20) Pausanias 1,15,3; Demosthenes Or. 59,94.
- 21) Zur weiteren Erinnerung an die Schlacht in der Antike vgl. K.-J. Hölkeskamp, *Die Schlacht von Marathon - Strandschirmmützel oder Geburtsschrei Europas?* In: *Und keine Schlacht bei Marathon. Große Ereignisse und Mythen der europäischen Geschichte*, hrsg. v. W. Krieger. Stuttgart 2005, S.1-24.
- 22) J. A. S. Evans, *Herodotus and the Battle of Marathon*. In: *Historia* 42/1993, S.279.
- 23) Vgl. Lysias Epitaphios 20f.; Plato Menexenos 240d-e; Demosthenes Or. 60,10; Hypereides Epitaphios 37; Andokides De Mysteriis 107; Isokrates Panath. 195; Demosthenes De Corona 208.
- 24) Vgl. K. R. Walters, „We fought alone at Marathon“ - *Historical Falsification in the Attic Funeral Oration*. In: *Rheinisches Museum* 124/1981, S.204-211. Zur Anzahl der Plataier vgl. Herodot 6,108 u. 9,28. Nicht alle antike Autoren waren von der Bedeutung der Schlacht überzeugt, vgl. Plutarch De Herodoti Malignitate 27 u. Theopompos *Fragmente griechischer Historiker* 105 F 153.
- 25) Cicero *Epistulae ad Atticum* 9,10,3.
- 26) Quintilianus *Institutio Oratoria* 11,3,168; 12,10,24.
- 27) Vgl. A. Demandt: *Ungeschehene Geschichte. Ein Traktat über die Frage: Was wäre geschehen, wenn ...?* Göttingen 1984, S.58-60. Zu John Stuart Mill vgl. ders., *Rezension von G. Grote, History of Greece*. In: ders.: *Collected Works of John Stuart Mill, vol. 11: Essays on Philosophy and the Classics*, hrsg. v. J. M. Robson. London/Toronto 1996, S.273.
- 28) So Whatley, a.a.O., S.131: „It certainly was not one of the decisive battles of the world.“
- 29) So Hans Rauscher: *Griechisches Feuer*. In: *Der Standard* 25. August 2009, S.1.
- 30) Vgl. in Reaktion auf Arbeiten von J. Kromayer und H. Delbrück C. F. Lehmann-Haupt, *Herodots Arbeitsweise und die Schacht von Marathon*. In: *Klio* 18/1923, S.65-78 & 309-335, der versucht aufzuschlüsseln, welche unterschiedlichen Traditionsstränge sich in der Schilderung der Schlacht bei Herodot erkennen lassen.
- 31) Vgl. auch DVBH (zE) „Operative Führung“, S.21.
- 32) Vgl. J. Bleicken: *Die athenische Demokratie*. 3. Aufl. Paderborn u.a. 1991, S.102f.
- 33) Vgl. Herodot 6,48f. Die genaue Bedeutung des Begriffs „Erde und Wasser“ bleibt unklar, zu möglichen Erklärungen vgl. P. Krentz: *The Battle of Marathon*. New Haven/London 2010, S.38f., dort auch zur früheren athenischen Gesandtschaft i.J. 507 zum Perserkönig und eine Übergabe von Erde und Wasser. Mit der Unterstützung des Ionischen

Aufstands gegen die Perser (Herodot 5,97,3) und dem Sturz der persischen Gesandten in eine Schlucht (Herodot 7,133) war der Kampf gegen die Perser unausweichlich.

34) Vgl. Aristoteles Rhetorik 1411a 9-10; Demosthenes Or. 19,303; Plutarch Moralia 628E; Scholion Aristeides 2,219.

35) Vgl. Herodot 6,109f. Grundlegend für diese Überlegungen ist auch die Frage der relativen Stärke der griechischen und persischen Truppen, die mittlerweile als ziemlich ausgeglichen angesehen werden; vgl. Krentz, a.a.O., S.91f. u. 105f.

36) Bereits ein Hinweis auf annähernd gleiche Stärken der Konfliktparteien; vgl. N. A. Doenges, The Campaign and Battle of Marathon. In: Historia 47/1998, S.12.

37) Herodot 6,103 (Übersetzung E. Meyer).

38) Vgl. Cornelius Nepos Militades 4 und oben Endnote 32.

39) Vgl. zur geringen Stärke der persischen Reiterei Doenges, a.a.O., S.5 u. 14. Vgl. eine Neubeurteilung der persischen Reiterei gesamt und ihrer Bedeutung für das persische Heer bei Chr. Tuplin, All the King's Horse: In Search of Achaemenid Persian Cavalry. In: New Perspectives on Ancient Warfare, hrsg. v. G. G. Fagan u. M. Trundle. Leiden/Boston 2010, S.101-182; bes. S.172-178.

40) Vgl. A. W. Gomme, Herodotus and Marathon. In: ders.: More Essays in Greek History and Literature, hrsg. v. D. A. Campbell. Oxford 1962, S.32f. Besonders bemerkenswert ist der Versuch bei G. S. Shrimpton, The Persian Cavalry at Marathon. In: Phoenix 34/1980, S.20-37, der zu beweisen versucht, dass die Kavallerie in der Tat anwesend gewesen sei, jedoch floh.

41) Vgl. W. Donlan u. J. Thompson, The Charge at Marathon 6.112. In: The Classical Journal 71/1975-1976, S.339-343.

42) Vgl. Krentz a.a.O. S.144-151.

43) Vgl. jedoch Delbrück, a.a.O., S.71 (Anm. 2), wo er die Willkür in der Festlegung des Gewichts zugibt.

44) Vgl. H. van Wees: Greek Warfare. Myths and Realities. London 2004, S.180.

45) Vgl. z.B. N. G. L. Hammond, The Campaign and the Battle of Marathon. In: Journal of Hellenic Studies 88/1968, S.18. Vgl. dagegen A. R. Burn, Hammond on Marathon: a few notes. In: Journal of Hellenic Studies 89/1969, S.118; bereits früh skeptisch zum Soros F. Maurice, The campaign of Marathon. In: Journal of Hellenic Studies 52/1932, S.24.

46) Vgl. A. Mersch, Archäologischer Kommentar zu den „Gräbern der Athener und Plataier“ in der Marathonien. In: Klio 77/1995, S.55-64.

47) So Hammond, a.a.O., S.17. Dabei handelt es sich keineswegs um einen zwingenden Schluss.

48) Vgl. J. A. G. van der Veer, The Battle of Marathon. A Topographical Survey. In: Mnemosyne 35/1982, S.310-317.

49) Vgl. Krentz, a.a.O., S.122-129.

50) Herodot 6,108.

51) Vgl. van der Veer, a.a.O., S.292-297.

52) Vgl. skeptisch K. W. Welwei, Das so genannte Grab der Plataier im Vranatal bei Marathon. In: Historia 28/1979, S.101-105.

53) Vgl. Pausanias 9,4,1.

54) Vgl. Pausanias 1,32,5.

55) Vgl. E. Vanderpool, A monument to the Battle of Marathon. In: Hesperia 35/1966, S.93-106.

56) Vgl. T. Hölscher: Griechische Historienbilder des 5. und 4. Jahrhunderts v.Chr. Würzburg 1973, S.50-68.

57) Vgl. E. D. Francis u. M. Vickers, The Oenoe Painting in the Stoa Poikile, and Herodotus' account of Marathon. In: Annual of the British School at Athens 80/1985, S.109-111 zur Möglichkeit, dass die Darstellung Herodots teilweise von diesem Gemälde beeinflusst war.

58) Vgl. auch R. E. Wycherley, Marathon in the Poikile. In: Papers of the Cambridge Philological Society N.S. 18/1972, S.78: „[...] the painter would not be greatly concerned to illustrate the precise topography of Marathon“.

59) Vgl. Pritchett, a.a.O., S.1-11.

60) Vgl. aktuell Krentz, a.a.O., S.113-117 zu den Fragen der Topographie.



**Mag. (FH) Mag. Dr. phil.
Karoline Resch**

Geb. 1975; Hauptmann; 1993-1998 Studium der Alten Geschichte und Altertumskunde und Geschichte an der Universität Graz; 2000-2001 Einjährigfreiwilligenausbildung; Juli bis November 2001 Assistentin am Institut für Römisches Recht und Antike Rechtsgeschichte der Juridischen Fakultät der Universität Graz; 2002-2006 Ausbildung zum Artillerieoffizier an der Theresianischen Militärakademie, gleichzeitig Doktoratstudium der Alten Geschichte an der Universität Graz; mil. Verwendungen als Feuerleitoffizier/Batterie, Ausbildungs-offizier und Feuerleitoffizier/Bataillon im AAB3.